



57. Sitzung

Donnerstag, 1. Juli 2010

Vorsitzende: Präsident Dr. Lutz Mohaupt, Erste Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsident Wolfhard Ploog, Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk und Vizepräsidentin Dr. Eva Gumbel

Inhalt:

Vor Eintritt in die Tagesordnung:
Grußwort von Herrn Bürgermeister Adam O. Kimbisa zum Abschluss der Städtepartnerschaft Hamburgs mit Daressalam/Tansania

3535

Hamburg braucht die Schulreform jetzt – Hamburgs Schüler im Vergleich noch zu schwach

(Fortführung am 02.07.2010)

Fraktion der SPD:

Mitteilungen des Präsidenten
Ausscheiden eines Abgeordneten aus der Fraktion der SPD (Abgeordneter Bülent Ciftlik)

3539

Schwarz-grüne Haushaltskrise: Diffuse Diskussion statt konsequenten Handelns

(Fortführung am 02.07.2010)

Aktuelle Stunde

3539

Fraktion der GAL:

Fraktion DIE LINKE:

Gewaltspirale stoppen – Soziale Desintegration verhindern, Rechtsstaatlichkeit wahren!

Stadtteile stärken: Quartiersentwicklung ohne Verdrängung

(Fortführung am 02.07.2010)

Christiane Schneider DIE LINKE 3539, 3551
Kai Voet van Vormizeele CDU 3540, 3552
Dr. Andreas Dressel SPD 3541, 3546, 3553
Antje Möller GAL 3542, 3548, 3554
Christoph Ahlhaus, Senator 3543
Norbert Hackbusch DIE LINKE 3545, 3554
Egbert von Frankenberg CDU 3545
Dr. Till Steffen, Senator 3549
Karl-Heinz Warnholz CDU 3550

Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

Wahl eines vertretenden Mitglieds der Vertrauensleute für den Ausschuss zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen und Richter beim Hamburgischen Obergerichtsgericht
– Drs 19/5627 (Neufassung) –

3555

Fraktion der CDU:

Ergebnis

3570

Gemeinsamer Bericht des Haushaltsausschusses und des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/6162:

HafenCity – Anpassung des Grundstückskaufvertrags für das Überseequartier (Senatsantrag)

– Drs 19/6569 –

3555

dazu

Antrag der Fraktion der SPD:

Aktenvorlageersuchen nach Artikel 30 HV zur Änderung des Grundstückskaufvertrags für das Überseequartier

– Drs 19/6630 –

3555

Andy Grote SPD

3555, 3562, 3570

Hans-Detlef Roock CDU

3557

Horst Becker GAL

3558

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE

3558, 3564, 3568

Anja Hajduk, Senatorin

3560, 3566

Jens Kerstan GAL

3563, 3569

Dr. Peter Tschentscher SPD

3565, 3568

Thies Goldberg CDU

3567, 3568

Beschlüsse

3570

Große Anfrage der Fraktion der CDU:

Europäischer Sozialfonds (ESF)

– Drs 19/6232 –

3570

Barbara Ahrons CDU

3570

Elke Badde SPD

3572

Andreas Waldowsky GAL

3573

Wolfgang Joithe-von Krosigk DIE LINKE

3574

Axel Gedaschko, Senator

3575

Beschluss, Besprechung erfolgt

3576

Bericht des Umweltausschusses zum Thema:

Windenergie in Hamburg (Selbstbefassungsangelegenheit)

– Drs 19/6468 –

3576

Kenntnisnahme

3576

Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 19/4681:

Umsetzung des Sprachförderkonzeptes in der vorschulischen Bildung sowie in den allgemeinbildenden Schulen (Große Anfrage der Fraktion der SPD)

– Drs 19/6347 –

3576

Barbara Duden SPD

3577

Dittmar Lemke CDU

3578

Michael Gwosdz GAL

3579

Dora Heyenn DIE LINKE

3581

Christa Goetsch, Zweite Bürgermeisterin

3582

Christiane Blömeke GAL

3583

Mehmet Yildiz DIE LINKE

3585

Kenntnisnahme

3585

Antrag der Fraktion der GAL:

Titel 1100.791.01, Haushaltsjahr 2010 Investitionsfonds des Sonderinvestitionsprogramms "Hamburg 2010"

hier: Regionalpark Wedeler Au

– Drs 19/6508 –

3585

Jenny Weggen GAL

3585, 3589

Heiko Hecht CDU

3586

Anne Krischok SPD

3587

Dora Heyenn DIE LINKE

3588

Beschlüsse

3589

Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksache 19/6214:

Entwurf eines Gesetzes zur Verbesserung des Hochschulzugangs für beruflich qualifizierte und zur Weiterentwicklung des Bachelor-Master-Studiensystems (Senatsantrag)

– Drs 19/6479 –

3590

Dora Heyenn DIE LINKE

3590

Dr. A. W. Heinrich Langhein CDU

3591

Philipp-Sebastian Kühn SPD

3593

Dr. Eva Gümbel GAL

3595

Beschlüsse

3596

Beginn: 15.02 Uhr

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor wir mit unserer Sitzung beginnen, möchte ich Sie herzlich bitten und dazu einladen, einen besonderen Gast zu begrüßen, den soeben bei uns eingetroffenen Bürgermeister unserer neuen Partnerstadt Daressalam, Herrn Adam O. Kimbisa.

(Anhaltender Beifall im ganzen Hause)

Welcome to you. It's a great honour and pleasure for us to have you with us. Bitte ergreifen Sie das Wort, wir freuen uns sehr und möchten gerne hören, was Sie uns zu sagen haben. – Bitteschön, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): Your Excellency Mr. President, Dr. Lutz Mohaupt, and the distinguished Members of Parliament, your Worship, the First Mayor of the Free and Hanseatic City of Hamburg and distinguished Members of the Senate, your Worship, the Second Mayor, distinguished Ladies and Gentlemen!

Mr. President of the Parliament of the Free and Hanseatic City of Hamburg, I would like to start my speech by thanking you and the people of this great city for the warm welcome and hospitality which my delegation was given when it arrived here yesterday.

(Beifall im ganzen Hause)

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Exzellenz Dr. Mohaupt, meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten, Herr Bürgermeister von Beust, meine sehr verehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich zunächst danken für den herzlichen Empfang, den ich in der Hansestadt Hamburg erfahren habe, als ich gestern hier ankam.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): For information, this is my fourth visit to Hamburg and I've been to many streets and the shops and I may not be surprised if maybe even the suit I'm wearing might have been bought in Hamburg as well.

Mr. President, when I came here and whenever I come here, I all the time receive the same hospitality, which is a very good and warm one. The Lord Mayor, please accept my sincere gratitude to you and to your staff for the privileges which you have accorded to me and my delegation.

Mr. President, the cooperation between our two cities started seriously in 2007 with the signing of the first Joint Declaration on the 20th of March of 2007. The Declaration identified areas of mutual interest and it covered a period of one year. A second Joint Declaration was signed on 12th of June

2009 covering two years, that is 2008, 2009 and now. It is obvious from the two declarations that we took enough time to know each other and to establish mutual understanding of the important areas of cooperation.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dies ist nunmehr mein vierter Besuch in der Hansestadt Hamburg und ich hatte sogar schon die Gelegenheit, hier etwas einkaufen zu gehen, was mich sehr gefreut hat. Jedes Mal, wenn ich hierherkam, wurde ich sehr warm und herzlich empfangen und ich möchte mich für diese Freundschaft bedanken, die mir hier entgegengebracht wurde.

Herr Bürgermeister, ich möchte Ihnen ganz herzlich danken für die nette Behandlung, die mir und meiner Delegation zuteil geworden ist.

Herr Präsident, die Kooperation zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und Daressalam begann bereits 2007 in Form der gemeinsamen Erklärung, die am 20. März 2007 unterzeichnet wurde. In dieser Erklärung ging es um die gemeinsamen Interessengebiete und sie hatte eine Laufzeit von zwei Jahren. Eine zweite gemeinsame Erklärung mit einer Laufzeit von zwei Jahren, 2008 und 2009, wurde am 12. Juni 2009 unterzeichnet. Wir haben gesehen, dass wir uns ausreichend Zeit genommen haben im Lauf dieser Zeit, um uns gegenseitig kennenzulernen und ein gegenseitiges Verständnis bezüglich unserer Kooperation zu schaffen.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): Mr. President, I would like to report that we have had commendable success in the process of implementation of the two Joint Declarations. For example we have the hospital called Amana Hospital in the Ilala municipality in the city which has benefited from the generous donations of equipment which has improved its capacity to diagnose and treat diseases. There has also been a cooperation in waste management, fire and rescue services, the harbour, schools and universities, the museums, youth activities, vocational training, the Red Cross, faith-based organisations et cetera, et cetera. In addition to material support extended by Hamburg organisations to their partners in Dar es Salaam, there were also opportunities for exchange of knowledge and information through training and discussions. I am very happy with the success achieved this far and therefore I congratulate all those involved in the implementation.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Herr Präsident, lassen Sie mich über die Erfolge der beiden gemeinsamen Erklärungen berichten. In diesem Kontext muss das Amana-Krankenhaus im Stadtteil Ilala erwähnt werden, das in den Genuss groß-

(Herr Johannes Weber)

zügiger Spenden kam. Diese Spenden haben dazu beigetragen, dass wir jetzt eine bessere Diagnose-technik beim Erkennen von Krankheiten haben. Weiterhin gab es Zusammenarbeit in den Bereichen Abfallmanagement, Feuerwehr, Hafen, Schulen, Universitäten, Museen, Jugendaktivitäten, Berufsausbildung, Rotkreuz-Arbeit, im Bereich der Glaubensgemeinschaften und so weiter und so fort. Zusätzlich zur materiellen Unterstützung ging es aber auch um den Austausch von Wissen und Informationen durch Schulungen und Diskussionsforen. Angesichts der erzielten Erfolge bin ich sehr erfreut und möchte all diejenigen, die dabei eine Rolle gespielt haben, ganz herzlich beglückwünschen.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): Ladies and Gentlemen! Why is this relationship more important now than ever? There must be a reason. The relationship is more important today and one of the reasons is because of the climatic conditions in the country, in the rural areas you find at the times, because of climate change either there is too much rain or there is too much drought.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Warum ist die Partnerschaft zwischen Hamburg und Daressalam heute wichtiger denn je? Ein ganz wichtiger Aspekt in dieser Partnerschaft ist der Klimawandel, der ganz besonders das ländliche Gebiet in Tansania betrifft. Es ist nun einmal so, dass wir entweder zu viel Regen auf einmal haben oder zu wenig, das heißt Dürreperioden.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): What are the consequences of this? You find people running from the rural areas to the city in big numbers. Either they come as ecological refugees or economic refugees or social refugees. And they do have a lot of expectation whether the city will provide green pastures, meaning they will have employment, they will have enough food, they will have enough clothes, they will have enough this and enough that.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Folge dieser Entwicklung ist das Phänomen der Landflucht. Es gibt umweltbedingte, wirtschaftliche und soziale Flüchtlinge, wenn man es so sagen kann. Diese Menschen strömen in die Städte, weil sie dort die Hoffnung auf Arbeit, auf ein besseres Leben, auf Kleidung und auf Nahrungsmittel haben.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): In short, there is a big afflux of people moving from the rural areas to the city of Dar es Salaam. And because they're coming in big numbers the city fathers can't cope with this quick, sudden afflux. I

don't know why they call it city fathers and not city mothers, but at least we are called city fathers. But these city fathers can't cope with this quick afflux of the population.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Wir sehen also einen rasanten Zustrom an Menschen vom Land in die Städte und die Stadtväter – wobei ich nicht weiß, warum wir nicht Stadtmütter sagen –, aber die Stadtväter sind mit diesem drastischen Zustrom von Landflüchtlings überfordert.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): They have an expectation for housing, for water, for electricity, for jobs, but when they arrive there, all these things are not there. And therefore they add a lot of pressure.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Das heißt, die Leute kommen mit der Erwartung auf Unterkunft, Wasser, Elektrizität, Arbeit. Aber da sich das dort in den erforderlichen Mengen nicht findet, wird enormer Druck auf die Stadtväter ausgeübt.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): And to demonstrate the severity of the problem, today the population of Dar es Salaam is 5 million plus or minus for the reasons I have already explained.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Um das Ausmaß des Problems darzulegen: Heute beläuft sich die Bevölkerung Daressalams auf plus/minus 5 Millionen Einwohner.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): The population has grown up so rapidly because of the reasons I said. Do you know that the population growth rate of Dar es Salaam is 4,5 percent per annum, whereby the population of the country is 2,9 percent per annum?

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Es gibt einen rasanten Bevölkerungsanstieg in der Stadt. Wussten Sie zum Beispiel, dass die Bevölkerung der Stadt Daressalam jährlich um 4,5 Prozent ansteigt, wohingegen die Wachstumsrate auf dem Land sich gerade einmal auf 2,9 Prozent beläuft?

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): So, about 120 000 people per year migrate to Dar es Salaam.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Die Stadt wächst also aufgrund der Migration pro Jahr um 120 000 Menschen an.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): So, what do we do now? If this is the situation, so-

(Bürgermeister Adam O. Kimbisa)

meone, somewhere, sometimes has to do something.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Und angesichts dieser Situation muss einmal irgendwo irgendwann irgendjemand etwas in die Wege leiten.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): Who is that someone? I say and I repeat: Someone, somewhere, sometimes has to do something. Who is that someone? That someone is the city fathers of Dar es Salaam, that someone is the government, that someone is the international community, also like Hamburg. You have a role to play and that's why I said why this relationship is now more important than ever.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Wie gesagt: Jemand muss irgendwann, irgendwo einmal etwas bewegen, um Abhilfe zu schaffen. Und wer ist dieser Jemand? Das sind die Stadtväter, das ist die Regierung, das ist die internationale Gemeinschaft, aber auch Hamburg spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle. Und deshalb – ich möchte es noch einmal betonen – ist diese Beziehung heute wichtiger denn je.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): Your city has accumulated a wealth of experience, knowledge, technologies and urban management over its long history. The cooperation between our two cities will provide us with an opportunity to benefit from this.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Ihre Stadt hat im Lauf ihrer langjährigen Geschichte einen großen Wissensschatz im Bereich Technologie, Management und so weiter und so fort angesammelt und die Kooperation zwischen unseren beiden Städten wird uns eine hervorragende Gelegenheit bieten, dies für uns zu nutzen.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): Mr. President, the relationship between Hamburg and Dar es Salaam has construed unique features or innovations which are not normally found in other city relationships. The cooperation is between the city administrations, but it goes beyond that and is a relationship between the people of the two cities.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Herr Präsident, die Beziehung zwischen Hamburg und Daressalam hat einige ganz besondere Merkmale, die sich so in anderen Städtepartnerschaften nicht finden. Zum einen befindet sich die Partnerschaft auf Ebene der Institutionen, aber sie geht darüber hinaus. Was noch viel wichtiger ist, ist, dass die

Bevölkerung vor Ort mit eingebunden ist und eine Rolle in dieser Partnerschaft spielt.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): To explain it more explicitly, normally the relationship can be between leaders. This particular relationship between Hamburg and Dar es Salaam is a people-to-people relationship. It is a people-to-people relationship because we have already managed to go to the grassroots. It's not only the mayor and the mayor, but it is the churches, it is the schools, it is the museums. And we believe strongly, because it's a people-to-people relationship and the foundations are laid there, we expect and we hope and encourage that it will grow stronger and stronger.

(Beifall im ganzen Hause)

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Lassen Sie mich noch einmal erklären, dass die Städtepartnerschaften sehr oft auf Ebene der Politiker verortet sind, aber bei Hamburg und Daressalam ist dies anders. Hier ist wirklich die Bevölkerung mit eingebunden und ich denke, das schafft eine hervorragende Basis dafür, dass diese Miteinbeziehung der Schulen, der Kirchen und der Museen und vieler anderer Basisbewegungen dazu führt, dass diese Partnerschaft langfristig angelegt ist.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): As I said, this cooperation has gone long way. For example: In the health sector there exists cooperation between VIMZ and the Dar es Salaam City Medical Services, but there is also a cooperation between Fire and Rescue Services, which also is benefitting our people tremendously.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Wie bereits erwähnt, besteht die Partnerschaft schon sehr lange Zeit und wir arbeiten auf vielen Gebieten zusammen. Zum Beispiel gibt es Zusammenarbeit zwischen Gesundheitseinrichtungen in Daressalam und dem VIMZ in Hamburg, dann im Bereich der Feuerwehr sowie auf vielen anderen Gebieten.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): Mr. President, one of the areas which we do not seem to have exploited adequately, both of us, is the participation of private sector and private individuals, companies, business enterprises et cetera, et cetera. We would like to invite the business community in Hamburg to visit Dar es Salaam to familiarize themselves with the opportunities which exist and to eventually invest in the areas of interest. Cities are built by people and I would like to see more participation of the private economic enterprises in our cooperation.

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es gibt einen Bereich, wo wir das Kooperationspotenzial meines Erachtens noch nicht vollständig ausgereizt haben und das ist das Engagement der Privatwirtschaft in Daressalam. Wir würden uns sehr freuen, wenn Wirtschaftsvertreter aus Hamburg nach Daressalam reisen würden, um dort selbst zu sehen, welche Investitionsmöglichkeiten es gibt. Sie wissen alle, dass Städte von Menschen gemacht werden und deshalb würden wir uns freuen, viele Vertreter aus dem Bereich der Wirtschaft bei uns zu sehen.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): Compared to your city, Dar es Salaam is a very young city. It came into existence in the second half of the 19th century, but in the recent years it has sprawled to cover most of the Dar es Salaam Region. Its population has overshot, as I said, the five million mark and it is beset with a multitude of problems ranging from high unemployment and widespread poverty to problems in water supply, sanitation and service provision. I hope that the co-operation between us which we have formalised today, will give an access to your wealth of knowledge and experience in relevant issues. We are ready to learn from you and to make this is the most important aspect of our relationship. We hope that you will also find useful things which you can learn from us. We all look forward to a future of success. People who live in this city are welcome to visit Dar es Salaam, more so now than ever before, because of this relationship between our two cities.

(Beifall im ganzen Hause)

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Meine Damen und Herren! Im Vergleich zu Hamburg ist Daressalam noch eine relativ junge Stadt. Sie wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet, hat sich in den Folgejahren rasant ausgebreitet und bereits die Fünf-Millionen-Marke genommen. Trotz allem haben wir noch viele Schwierigkeiten im Bereich Arbeitslosigkeit, Armut, Wasser und sanitäre Anlagen. Ich hoffe, dass die Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Städten und ganz besonders Ihre Erfahrung und Ihr Wissen uns dabei helfen werden, etwas zu lernen. Und gleichzeitig hoffen wir, dass auch Sie von uns lernen können. Ich freue mich auf eine erfolgreiche Zukunft und möchte Ihnen mitteilen, dass die Bewohner Hamburgs herzlich willkommen sind, nach Daressalam zu reisen.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): Mr. President, allow me to take this opportunity to pay a special tribute to the late Jürgen Gotthardt who was the honorary counsel for Tanzania in Hamburg until his death last year. Mr. Gotthardt will be remembered for his outstanding contribution

to the process of establishing the sistership cooperation between our two cities, a process which has reached its climax by the signing of the sistership agreement today. Even when his health was failing and he knew that his life was reaching its end, he still worked very hard and tirelessly with maximum devotion and effort to enable us to achieve the objective which we had set for our cities. I have no way of praying for him for his contributions. Suffice to say "Thank you Jürgen, may God rest your soul in eternal peace. Amen".

(Beifall im ganzen Hause)

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Herr Präsident, lassen Sie mich an einen Menschen erinnern, der leider nicht mehr unter uns ist, Jürgen Gotthardt, ehemaliger Honorarkonsul Tansanias in Hamburg. Er hat Hervorragendes für den Prozess auf dem Weg hin zur Partnerschaft zwischen unseren beiden Städten geleistet. Als sich seine Gesundheit bereits drastisch verschlechtert hatte und er spürte, dass er ans Ende seines Lebens gekommen war, arbeitete er nach wie vor hart für diese Ziele, für das Ziel, das wir heute in Form dieser Partnerschaft erreicht haben. Ich möchte sagen: "Danke, Jürgen, möge Gott ewiglich bei dir sein. Amen".

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): Mr. President, the city of Dar es Salaam is very proud to learn we are the only city in Africa which had a relationship with Hamburg and we say thank you very much for that deliberation. And through you, Members of Parliament, could you send our appreciation to the big population of Hamburg, because you are the representatives of the people and I know the people of Hamburg will appreciate and through you I say thank you very much indeed.

(Beifall im ganzen Hause)

Herr Johannes Weber (Dolmetscher): Herr Präsident, Daressalam ist stolz darauf, die einzige Partnerstadt Hamburgs auf dem afrikanischen Kontinent zu sein und ich bitte Sie, die Abgeordneten als Vertreter des Volkes, unsere Dankbarkeit auch an die Bevölkerung von Hamburg zu übermitteln.

Bürgermeister Adam O. Kimbisa (Daressalam): Your Excellency and Members of this august house, thank you very much for your attention.

(Anhaltender Beifall im ganzen Hause)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Herr Bürgermeister Kimbisa, herzlichen Dank für Ihre freundlichen Worte und Ihre interessanten Ausführungen. Wir danken Ihnen sehr, dass Sie uns mit diesem Überblick und dieser Zusammenfassung der Geschich-

(Präsident Dr. Lutz Mohaupt)

te unserer Verbindung erfreut haben. Wir wünschen Ihnen noch einen guten Aufenthalt in unserer Stadt. Wenn Sie noch ein wenig Zeit haben, unseren Verhandlungen zu folgen, dann sind Sie herzlich eingeladen, oben in der Senatsloge Platz zu nehmen. Aber wir wissen natürlich, dass Sie noch andere Termine haben und danken Ihnen, dass Sie unter uns waren.

(Anhaltender Beifall bei allen Fraktionen)

Meine Damen und Herren! Oben in der anderen Loge ist das Gymnasium Rahlstedt zufällig mit einer Partnerschaftsklasse aus dem Senegal. Insofern ist Afrika heute gut bei uns vertreten, wenn ich das so sagen darf.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Mit Schreiben von heute hat mir der Vorsitzende der SPD-Fraktion, Herr Neumann, mitgeteilt, dass der Abgeordnete Herr Bülent Ciftlik mit Wirkung vom 1. Juli 2010 seinen Austritt aus der SPD-Fraktion erklärt hat. Herr Ciftlik wird sein Mandat als fraktionsloser Abgeordneter weiter ausüben.

Wir kommen nun zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind vier Themen angemeldet worden und zwar von der Fraktion DIE LINKE

Gewaltspirale stoppen – Soziale Desintegration verhindern, Rechtsstaatlichkeit wahren!

von der CDU-Fraktion

Hamburg braucht die Schulreform jetzt – Hamburgs Schüler im Vergleich noch zu schwach

von der SPD-Fraktion

Schwarz-grüne Haushaltskrise: Diffuse Diskussion statt konsequenten Handelns

und von der GAL-Fraktion

Stadtteile stärken: Quartiersentwicklung ohne Verdrängung

Ich rufe zunächst das erste Thema auf. Wird dazu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Frau Schneider hat es, bitte schön.

Christiane Schneider DIE LINKE: Meine Damen und Herren, Herr Präsident! Wir bedauern die Gewalteskalation. Wir hoffen, dass der schwer verletzte Polizeibeamte auf dem Weg der Besserung ist und keine bleibenden Schäden behält. Am letzten Samstag ist in Neuwiedenthal alles schief gelaufen, was schief laufen konnte. Wir werden den Tathergang hier nicht aufklären können, das ist Aufgabe der Gerichte. Aber es ist Aufgabe der Po-

litik, den immensen Schaden dieser Gewalteskalation – Schaden vor allem für den Stadtteil – zu begrenzen und Bedingungen für ein respektvolles, friedliches Zusammenleben in dieser Stadt zu sichern. Dazu möchte ich in der Kürze der Zeit zwei Gesichtspunkte benennen.

Der erste Gesichtspunkt ist die Frage, wie es zu dieser Gewalteskalation hat kommen können. Es gibt ein Video, das nicht den gesamten Verlauf, weder Anlass und Beginn des Polizeieinsatzes noch die spätere Eskalation zeigt. Ein Video also, das nicht die ganze Wahrheit zeigt, aber einen Teil der Wahrheit und das über fünf Minuten lang, in denen von den Umstehenden keine Gewalt ausging. In diesem Zusammenhang stellen sich zwei Fragen, auf die es bisher keine Antwort gibt: Warum schlägt ein Polizist auf den benommen am Boden sitzenden Festgenommenen ein? Für uns erhebt sich unabweisbar der Verdacht rechtswidriger Polizeigewalt.

(Zurufe von der CDU: Pfui! und weitere Zurufe von der CDU)

Und warum provoziert der zweite Beamte die Umstehenden, die zunächst nichts anderes als Zeugen sind, die erregt und wütend, aber friedlich sind und eher abwiegen als aufwiegen? Warum versucht er sie mit dem Ruf aufzureizen "Komm her, du Feigling!""? Das Video vermittelt den Eindruck unbeherrschter, überforderter Polizeibeamter, die sich und damit auch die Situation nicht kontrollieren können.

(Beifall bei der LINKEN – *Frank Schira* CDU: Machen Sie das doch mal!)

Das entschuldigt den späteren Gewaltausbruch nicht, aber er hat diese Vorgeschichte, die lückenlos und vorurteilsfrei aufgeklärt werden muss und es müssen Konsequenzen daraus gezogen werden. Es ist eine Sache, wenn Bürgerinnen und Bürger ausrasten; sie haben in der Regel die Konsequenzen zu tragen. Eine andere Sache ist es, wenn Polizei ausrastet. Gerade weil sie Träger des staatlichen Gewaltmonopols ist, ist sie umso strikter zu rechtstreuem Handeln und zu Gewaltbegrenzung verpflichtet. Wenn sie versagt, bricht der Damm. Wenn – wie man lesen kann – das Video beim Dezernat Interne Ermittlungen keinen Anfangsverdacht weckt, fordern wir Justizsenator Steffen auf, die Staatsanwaltschaft anzuweisen, zu ermitteln.

(Beifall bei der LINKEN)

Dass das polizeiliche Handeln aufgeklärt wird und nicht nur die Gewalt auf der anderen Seite, ist eine Frage der Gerechtigkeit. Ohne Gerechtigkeit gibt es keinen Frieden.

Der zweite Gesichtspunkt ist, wie wir, abgesehen von der strafrechtlichen Aufarbeitung, die weitere

(Christiane Schneider)

Eskalation verhindern und stattdessen zu einer De-eskalation der gesamten Situation kommen.

(Glocke)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt (unterbrechend): Frau Abgeordnete, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Christiane Schneider (fortfahrend): – Nein.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es unfassbar, welche Begrifflichkeiten in die öffentliche Debatte dringen. Der Landesvorsitzende der Deutschen Polizeigewerkschaft, Herr Lenders, spricht von – ich zitiere, entschuldigen Sie bitte die Wortwahl –:

"Unterschicht und Abschaum der Straße"

Abschaum ist das, was sich beim Kochen an der Oberfläche absetzt, was abgeschöpft und in den Abfluss gespült wird. Diese Wortwahl zeugt von einer Verachtung der Bevölkerung von Stadtteilen wie Neuwiedenthal, die unerträglich ist.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD und der GAL)

Da werden Mitglieder der Gesellschaft zu verachtenswerten Objekten erklärt, die man wegschütten muss. Abschaum hatte der damalige französische Innenminister Sarkozy die Bewohner der Banlieues genannt und damit die Brandfackel mitten in extrem problembeladene, abgehängte Stadtteile geworfen. Herr Lenders ist Polizeibeamter und Gewerkschaftsvorsitzender mit Einfluss auf die Polizei und auf die Einstellung von Polizisten. Er schafft ein Feindbild, das polizeiliches Handeln in benachteiligten Stadtteilen beeinflusst. Ein Feindbild, das sich dadurch verstärkt, dass Neuwiedenthal jetzt zum Gefahrengelände erklärt wurde – Kriegsgebiet heißt es übrigens im "Hamburger Abendblatt" –, in dem die migrantischen Jugendlichen und jungen Männer zur Zielgruppe verdachtsunabhängiger Kontrollen werden. Die Verschärfung des Kontrolldrucks droht, Aufschaukelungsprozesse in Gang zu setzen. Ich fordere von der CDU und vom Innensenator, sich von der Entgleisung ihres Parteifreundes Lenders zu distanzieren.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Was wir – abgesehen von der juristischen Aufarbeitung, von Sonderkommissionen und Ähnlichem – brauchen, ist der Dialog mit den Bewohnerinnen und Bewohnern von Neuwiedenthal und ähnlichen Stadtteilen, ein Dialog, in dem wir auch zuhören, ein Dialog über ihre Probleme, die Probleme ihrer Jugend dort, über ihre Vorstellungen, was zu ändern ist, und über Wege aus Perspektivlosigkeit und Abgehängtsein. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr van Vormizeele.

(*Harald Krüger CDU:* Die hatten alle eine schlechte Kindheit!)

Kai Voet van Vormizeele CDU:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ihr Redebeitrag, Frau Schneider, der Opfer zu Tätern und Täter zu Opfern gemacht hat, hat die Grenze dessen, was man in diesem Hause als erträglich bezeichnen kann, weit ausgelotet; nach meiner Meinung war er weit darüber hinweg.

(Beifall bei der CDU)

Ich möchte beginnen, indem ich zunächst einmal meinen Respekt vor den Beamten bekenne, die am letzten Samstag in Neuwiedenthal Leib und Leben für unseren Rechtsstaat eingesetzt haben, und ich wünsche allen verletzten Polizeibeamten eine baldige und vor allem vollständige Genesung.

(Beifall bei der CDU, der GAL und der SPD)

Eine solch unfassbare Gewalttat, wie wir sie am letzten Wochenende in Neuwiedenthal erlebt haben, kann unter keinem Ansatz tolerabel sein. Wer auch nur im Ansatz versucht, Frau Schneider, diese Taten zu rechtfertigen, macht sich mitschuldig an immer mehr Gewalt in unserer Gesellschaft.

(Beifall bei der CDU und bei *Michael Gwosdz* GAL)

Unser Problem ist immer mehr der abnehmende Respekt vor der staatlichen Autorität. Wer Gewalt gegen Vertreter dieses Staates ausübt, übt Gewalt an der gesamten Gesellschaft aus. Die staatliche Autorität ist kein Ausdruck von Repression, sondern des gemeinschaftlichen Bemühens, in dieser Gesellschaft die Schwachen zu schützen. Reiche können sich Sicherheit kaufen, Arme nicht.

(Beifall bei der CDU)

Wer dieses System infrage stellt, stellt elementare Grundlagen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens infrage und das ist mit uns als CDU nicht zu machen. Vorfälle wie in Neuwiedenthal, aber auch ein großer Teil der Auseinandersetzungen mit den sogenannten Krawall-Kids in den letzten Wochen und Monaten in der Schanze sind Ausdruck dieser Spirale aus Respektlosigkeit und Gewalt. Diese Spirale gilt es, gemeinsam zu durchbrechen. Dies kann nur mit einer gesellschaftlichen Gesamtanstrengung geschehen, bei der aus meiner Sicht ganz besonders die mit in die Verantwortung genommen werden müssen, die für die Weiterbildung und Erziehung von Jugendlichen Verantwortung tragen, die Eltern. Wir geben in diesem Jahr 223 Millionen Euro für die Hilfen zur Erziehung aus, dennoch zucken viele Erziehungsverantwortliche nur noch mit den Schultern, wenn sie ihre Unfähigkeit bei ihren eigenen gewaltbereiten

(Kai Voet van Vormizeele)

und gewalttätigen Jugendlichen verkünden. Das können wir so nicht länger akzeptieren. Wir sollten darüber diskutieren, ob es nicht mehr und mehr dazu kommen muss, dass wir die Eltern von gewalttätigen Jugendlichen im Rahmen unterlassener Aufsichts- und Fürsorgepflicht früher und deutlich konsequenter in die Verantwortung nehmen können.

(Beifall bei der CDU)

Ohne diese tiefgreifende Verdeutlichung der Verantwortung von Eltern werden wir dieses gesellschaftliche Phänomen nicht mehr in den Griff bekommen. Dazu gehört auch, Straftätern deutlich zu machen, dass ihre Taten Konsequenzen haben. Eine Tat darf nicht folgenlos bleiben. Wir müssen die Diskussion, ob wir uns bei der Anwendung des Jugendstrafrechts nicht manchmal in die falsche Richtung bewegt haben, wieder deutlich intensiver führen. Wenn wir feststellen, dass die überwiegende Anzahl der Straftäter zwischen 18 und 21 Jahren nach dem Jugendstrafrecht abgeurteilt wird, dann haben wir entweder eine Fehlentwicklung in dem Reifeprozess unserer jungen Menschen oder eine Fehlentwicklung in der Rechtsanwendung. Beides kann man so nicht hinnehmen. Wir brauchen aber auch, das ist mir sehr wichtig, ein klares Bekenntnis zu den Menschen, die staatliche Autorität jeden Tag in der Praxis ausüben. Polizeibeamte stehen jeden Tag mit ihrem Leben für diesen staatlichen Schutz von Schwachen. Dafür verdienen sie Respekt und Anerkennung und nicht Beschimpfungen und Häme.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL und der SPD)

Wer der Polizei immer wieder eine strukturelle Begleichung von Straftaten vorwirft, die sich dann regelmäßig als falsch erweist, legt damit auch eine Axt an wesentliche Wurzeln unseres gesellschaftlichen Konsenses. Keiner macht aus Polizeibeamten Heilige, aber wer der Polizei immer wieder unterstellt, strukturell Gewalt auszuüben, muss sich fragen lassen, welche Form von Gesellschaft er eigentlich will. Gewalt auf allen Ebenen wollen wir nicht. Wir müssen als Demokraten zu dem gemeinsamen und – vielleicht für einige in diesem Hause auch radikalen – Grundkonsens kommen, dass Gewalt in jeder Form gesellschaftlich geächtet werden muss, und zwar lautstark, kompromisslos und vor allem ausnahmslos.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Wir brauchen eine Kultur des Hinschauens und des Nein-Sagens bei Gewalt gegen Schwache, wir brauchen ein klares Bekenntnis zum Schutz unserer Polizei vor Gewalt und wir brauchen Konsequenz für diejenigen, die diese Gesetze brechen. Lassen Sie uns damit heute in dieser Debatte beginnen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Schneider, ich möchte Ihnen in einem Punkt recht geben, wir können hier und heute die konkreten Ursachen der Eskalation, wie es an dem Abend anging, nicht aufklären, sondern das muss ermittelt werden. Dafür haben wir Strafverfolgungsorgane und es war auch heute in der Zeitung zu lesen, dass die Staatsanwaltschaft sich damit befasst. Deswegen finde ich, dass sich an dieser Stelle eine Vorverurteilung in irgendeine Richtung wirklich verbietet.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der GAL)

Wir sollten in der Tat über die grundsätzlichen Ursachen gesellschaftlicher Art reden, aber auch darüber, was in dieser Stadt konkret von den Behörden und vom Senat getan werden kann angesichts dieser dramatischen Einzelfälle, die aber durchaus ein Spiegelbild haben in den Zahlen, die wir der Gewaltentwicklung zurechnen müssen. Ich nenne nur einmal ein Schlaglicht: Wir haben seit 2005 eine Zunahme der Gewalt im öffentlichen Raum um 70 Prozent. Diese Zahl ist alarmierend und zwingt den Senat zum Handeln.

(Beifall bei der SPD)

Zum einen nehmen die Spaltungstendenzen in dieser Stadt zu; die haben zu tun mit Integrationsdefiziten, mangelnden Bildungschancen und wenigen beruflichen Perspektiven, vor allem in diesen Stadtteilen, über die wir reden. Wir müssen feststellen – und das ist auch eine Erkenntnis aus den letzten Wochen und Monaten angesichts dieser Gewaltentwicklung –, dass diese soziale Spaltung mit der Sicherheitslage in unserer Stadt durchaus etwas zu tun hat, und da können Sie sich nicht wegdrücken, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der LINKEN)

Die Menschen erwarten konkrete Antworten und nicht, dass wir sagen, das ist ein allgemeines gesellschaftliches Problem und dazu kann der Staat an der Baustelle etwas tun, aber bei den anderen konkreten Baustellen, wo es darum geht, den Instrumentenkasten in diesen Fällen auch zu schärfen und richtig zur Anwendung zu bringen, da machen wir einmal Sendepause. So kann es nicht funktionieren, sondern man muss sowohl konsequent gegen die Ursachen als auch konsequent gegen die Gewalt angehen. Das ist die Lösung, die die Sozialdemokratie hier noch einmal deutlich hervorheben will.

(Beifall bei der SPD)

(Dr. Andreas Dressel)

Aber was machen Sie, was macht der Senat? Sie haben jetzt eine Senatskommission eingesetzt, obwohl die Behörden schon zig Runden zu diesem Thema gemacht haben, obwohl zig Vorschläge von uns und von Experten aus dieser Stadt auf dem Tisch liegen und obwohl Sie uns vor drei Wochen – da saßen viele der beteiligten Senatoren auch in der Landespressekonferenz – gesagt haben, das Handlungskonzept gegen Jugendgewalt sei eigentlich gut und es gebe nur ein paar kleine Stellschrauben, bei denen noch ein bisschen nachgelegt werden müsste. Jetzt, drei Wochen später, heißt es noch einmal zurück auf Anfang, alles noch einmal von vorne, eine neue Senatskommission. Was soll das denn sein? Das ist ein Zeichen Ihrer Hilflosigkeit und Planlosigkeit bei dem Thema.

(Beifall bei der SPD – *Viviane Spethmann*
CDU: Was wollen Sie denn anders machen?)

Und es geht weiter. Nach diesen schrecklichen Ereignissen in Neuwiedenthal stellt sich der Innensenator hin, im "Hamburger Abendblatt" ist es zu lesen, und kündigt eine temporäre Verstärkung der kaputtgesparten Polizei im Süderelbebereich an. Dazu sagt er – ich zitiere –:

"Ich möchte wissen, was in dem Stadtteil vor sich geht."

Was haben Sie denn eigentlich die ganze Zeit vorher gemacht? Waren Sie so ahnungslos, was die Gewaltentwicklung auch in dem Bereich angeht? Das ist ein Offenbarungseid, den Sie damit abgelegt haben.

(Beifall bei der SPD)

Warum tappen Sie denn da so im Dunkeln? Sie haben im Bereich Süderelbe erst eine Wache dichtgemacht und dann Polizeistellen abgebaut, ein Minus von 12 Prozent. Die Polizeipräsenz auf der Straße hat in den letzten Jahren um 18 Prozent abgenommen, das ist das Ergebnis. Die Ängste der Menschen in Süderelbe sind offenbar sehr weit weg von Ihnen, Herr Ahlhaus.

(Beifall bei der SPD – *Viviane Spethmann*
CDU: Und was wollen Sie machen?)

Und dann die Bekenntnisse zur Polizei, die erwartet, dass man ihr nicht nur verbal den Rücken stärkt, sondern auch in der ganz konkreten Frage von Ausstattung und Stellen. Warum mussten die Polizeibeamten, die dort in dieser gefährlichen Situation waren, fast 20 Minuten darauf warten, dass Verstärkung kam? So hätte vielleicht eine Eskalation in der Situation verhindert werden können.

(Beifall bei der SPD – *Kai Voet van Vormizeele*
CDU: So löst man keine Probleme!)

Verantwortungslos wäre es nach den bisherigen Sparmaßnahmen auch, wenn Sie dort jetzt so weitermachen. In der Zeitung war in den letzten Ta-

gen zu lesen, dass es Sparideen bei den bürgernahen Beamten gibt.

(*Kai Voet van Vormizeele* CDU: Das ist doch Ihre Idee!)

– Das ist bestimmt nicht meine Idee. Dazu können Sie gleich noch einmal etwas sagen.

Bei den bürgernahen Beamten, die als Cop4U hervorragende Arbeit gegen Jugendgewalt in den Schulen leisten, den Rotstift anzusetzen, das ist aberwitzig, das muss sofort vom Tisch.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Joachim Bischoff* und *Dora Heyenn*, beide **DIE LINKE**)

Was ist eigentlich mit dem Opferschutz? Das war auch einmal ein Punkt, den der CDU-Senat hochgehalten hat, jedenfalls verbal. Gestern Abend hatten wir Herrn Sielaff vom Weißen Ring nebenan im Kaisersaal zu Gast, der sich noch einmal Ihre Aufarbeitung des Falls Elias angeschaut hat. Das Wort Opferschutz taucht dort überhaupt nicht auf. Das ist Ihnen nicht einmal mehr ein Lippenbekenntnis wert. Zum Thema Schutz von Polizeibeamten haben wir den Antrag gestellt, einen Opferfonds für verletzte Polizeibeamte einzurichten,

(Glocke)

den Sie ohne Begründung abgelehnt haben. So sieht das aus, verbal immer dabei, aber wenn es um die Konsequenzen geht, sind Sie nicht dabei. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für die GAL-Fraktion schließe ich mich den Genesungswünschen an den schwerverletzten Polizisten an.

(Beifall bei der GAL und der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Niemand von uns will, dass es in Hamburg Auseinandersetzungen mit Messern zwischen Jugendlichen und Auseinandersetzungen mit der Polizei sowie Angriffe auf Polizistinnen und Polizisten gibt. Wir wollen nicht, dass Gehwegplatten herausgebrochen werden, um auf Polizisten geworfen zu werden, und wir wollen nicht, dass Polizisten auf am Boden Liegende mit dem Schlagstock einschlagen.

(Beifall bei *Christiane Schneider* **DIE LINKE**)

Es ist unsere Aufgabe dabei, als Parlament Besonnenheit zu wahren und im Übrigen auch die öffentliche Meinung zu Besonnenheit zu mahnen. Deswegen bin ich froh, dass sich die Polizei von den Äußerungen des Gewerkschaftsvertreters einer

(Antje Möller)

der Polizeigewerkschaften so deutlich distanziert hat.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN)

Es geht um individuelle Schuld, das ist das Thema. Jeder einzelne Fall ist anders gelagert und die detaillierte Auseinandersetzung damit macht es erst möglich zu klären, wie es mit Schuld und Unschuld aussieht. Welche Gemeinsamkeiten gibt es und wo muss die Politik etwas verändern? Es gibt keine Patentrezepte, es gibt eine Vielfalt von Reaktionsmöglichkeiten. Wenn sich Jugendliche durch Gewalttaten in Gruppen profilieren, mag das eine gemeinsame Basis sein, genauso wie eigene Gewalterfahrung, fehlende Ausbildung und Arbeitsplatzchancen, ganz einfach ausgegrenzt sein aus dieser Gesellschaft, möglicherweise auch allein wegen des Migrationshintergrundes. Die Senatskommission, Herr Kollege Dressel, bringt im Übrigen die entscheidenden Behörden zusammen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Sie haben uns doch erzählt, dass das immer schon so ist!)

Die Senatskommission muss ganz dicht rangehen an die Menschen, sie muss es ernst nehmen, wenn beschrieben wird, dass die Jugendlichen sich gedemütigt fühlen durch Behörden und Behördenhandeln. Sie muss die Auswirkungen der Einrichtung eines Gefahrengebietes ernst nehmen und sie muss Gräben zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern, Behörden und Vereinen zuschütten helfen. Zugegeben eine etwas ungewöhnliche Aufgabe einer Senatskommission. Sie muss Initiativen aus den Quartieren bei Lösungsvorschlägen mit einbeziehen. Mit allen Möglichkeiten müssen wir darauf hinarbeiten, nicht noch mehr und immer wieder Opfer zu haben, aber auch nicht noch mehr und immer wieder Jugendliche als Täter zu verlieren. Die Beteiligten der letzten Vorfälle sind erst einmal gefasst. Ein schnelles Verfahren und ein Urteil sind das Ziel, genauso aber auch nach der Verbüßung der Tat der Weg zurück, damit sie nicht wieder da landen, wo sie jetzt als Täter gerade standen. Zustechen mit dem Messer bei Streitigkeiten, auch ohne jeden Anlass, macht auf erschütternde Weise deutlich, dass die Grundregeln der Gesellschaft – körperliche Unversehrtheit und Meinungsfreiheit – für viele, vor allem junge Menschen leeres Gerede sind. Das hat auch etwas mit uns zu tun, es hat mit ihren eigenen Lebenserfahrungen scheinbar nichts zu tun. Der allgemein akzeptierte Regelkanon gilt hier nicht. Die fatalen Auswirkungen des Polizeieinsatzes in Neuwiedenthal machen auch deutlich, dass Akzeptanz und Respekt gegenüber der Arbeit der Polizei schnell verloren gehen kann. Beiderseitiges Vertrauen ist die Grundlage und dass es ein sehr fragiles Verhältnis zwischen bestimmten Gruppen und der Polizei gibt, ist uns allen bewusst. Ob dieses in Neuwiedenthal und möglicherweise auch noch in anderen Quartieren ein schleicher Prozess war, also

das Vertrauen zwischen Polizei und vor allem Jugendlichen und anderen Bewohnerinnen und Bewohnern verloren gegangen ist und uns das entgangen ist, oder ob es eine schlicht und einfach akute Situation war, die dort entstanden ist, das gehört zu den dringend zu klärenden Fragen.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN und vereinzelt bei der CDU)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Senator Ahlhaus.

Senator Christoph Ahlhaus:* Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die ungewöhnliche Häufung von brutalen Gewaltstraftaten, teilweise mit tödlichem Ausgang, hat uns alle sehr betroffen gemacht. Es gibt nichts schönzureden, wir haben hier ein Problem in unserer Stadt und nicht nur in unserer Stadt. Nicht alleine Polizei und Justiz haben das Problem, sondern es ist unser gemeinsames Problem. Es ist ein Problem der gesamten Gesellschaft. Mit dieser Analyse will sich niemand, will auch ich mich nicht aus der Verantwortung stehlen, im Gegenteil. Aber wahr ist auch, dass Polizei und Justiz kein Reparaturbetrieb für gesellschaftliche Fehlentwicklungen sein können, kein Erziehungsbetrieb für bestimmte gesellschaftliche Gruppen sein können, die mit unserer Rechtsordnung offensichtlich nicht viel anfangen können.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Polizei und Justiz müssen, das sind sie der Sicherheit der Menschen unserer Stadt schuldig, Straftaten konsequent nachgehen, schnell aufklären und zügig die Täter ihrer gerechten Strafe zuführen. Das ist die Aufgabe und diese wird im Großen und Ganzen von unserer Polizei und unserer Justiz hier in Hamburg gut und effizient wahrgenommen. Sicherlich gibt es an der einen oder anderen Stelle hier oder auch im Präventionsbereich bei anderen Behörden das eine oder andere zu verbessern. Wir sind den Fällen der letzten Wochen intensiv nachgegangen, das wissen Sie. Es hat parlamentarische Beratungen gegeben, aber im Großen und Ganzen stimmt diese Aufarbeitung. Jenseits der Einzelfälle wird sich nun die Sonderkommission des Senats mit dem Gesamtphänomen befassen, wobei man wohl die Entwicklung insgesamt, das will niemand verschweigen, als ein neues Phänomen beschreiben muss. Bei allen auch selbstkritischen Analysen durch die Behörden ist es aber wichtig – das gehört dazu, selbst wenn es manchen politisch nicht gefällt –, auf eine Kriminalitätsentwicklung mit Licht und Schatten in dieser Stadt hinzuweisen. Dank der engagierten Arbeit unserer Polizei ist die Zahl der Straftaten seit zehn Jahren deutlich rückläufig.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

(Senator Christoph Ahlhaus)

Dennoch müssen wir uns fragen, was bei den Menschen schiefgelaufen ist, die anderen hemmungslos ein Messer in den Körper rammen. Es ist nicht nur an Politikern, sich dagegen aufzulehnen und das aufzuarbeiten, alle gesellschaftlichen Kräfte sind gefordert, Gewalt gegen andere Menschen, gegen Polizeibeamte deutlich zu ächten. Ich habe mich in diesen Tagen bei aller Bestürzung über die Fälle der vergangenen Wochen über eines sehr gefreut, nämlich als ich vom Polizeikommissariat 47 gehört habe, dass die Bürger in Neugraben und im Süderelberaum sich mit ihrer Polizei solidarisiert haben und noch heute dort Briefe, E-Mails und Blumen eingehen, um den verletzten Beamten Genesungswünsche zu übermitteln. Genau diese Reaktion wünsche ich mir von allen Demokraten in unserer Gesellschaft.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Frau Schneider, wo das staatliche Gewaltmonopol, das in diesem Rechtsstaat demokratisch legitimiert und in höchstem Maße kontrolliert ist, infrage gestellt wird, wird der Rechtsstaat infrage gestellt. Hier müssen wir konsequent dagegenhalten und im Interesse aller Bürgerinnen und Bürger handeln. Ich finde den Hinweis in einem der Wortbeiträge zuvor in dieser Debatte wichtig, Sicherheit sei gerade auch etwas, das von sozialer Bedeutung ist. Sicherheit können sich manche Menschen kaufen, andere nicht und deswegen haben wir natürlich die Verpflichtung, für die Sicherheit aller Menschen zu sorgen. Dabei können wir stolz sein auf unsere Beamtinnen und Beamten, die konsequent einschreiten, wenn Verdachtsmomente auf Straftaten bestehen. Wir können stolz sein auf Polizisten, die unter Einsatz ihrer Gesundheit unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger vor Willkür und Gewalt schützen. Dazu gehört auch, das sage ich hier sehr deutlich, dass Polizeibeamte gelegentlich Zwangsmittel einsetzen müssen. Unsere Polizeikräfte verdienen unsere Unterstützung, unsere Solidarität und unsere Anerkennung.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Dabei ist im Rechtsstaat eines natürlich auch klar. Unser Rechtsstaat gibt jedem Bürger die Möglichkeit, auch Polizeibeamte für vermeintliches oder auch tatsächliches Fehlverhalten anzuzeigen. Polizeibeamte sind Bürger in Uniform, auch da gibt es Fehler, das wird hier niemand verschweigen wollen. Es ist aber durch gar nichts zu rechtfertigen und – ich möchte den Begriff auch gebrauchen – unerträglich, wenn Polizeibeamte mit Schlägen, Tritten und Steinwürfen attackiert und in Lebensgefahr gebracht werden. Ich finde es vollkommen unangemessen, wenn von einigen jetzt in einem typischen Reflex ein angebliches Fehlverhalten der Polizei als Ursache für diese Gewaltorgie angeführt wird.

(Beifall bei der CDU und bei *Christiane Blömeke* GAL)

Wer ein Fehlverhalten meint zu erkennen, der erstattet in diesem Land eine Anzeige, der objektiv und durch unabhängige Instanzen nachgegangen wird. Man wirft aber nicht mit Steinen und tritt anderen Menschen ins Gesicht.

(Beifall bei der CDU und der GAL – *Olaf Ohlsen* CDU: Vor allen Dingen, wenn man selbst im Glashaus sitzt!)

Die Politik in unserer Stadt steht bei diesen Fragen vor einer großen Aufgabe, dessen sind wir uns alle bewusst und es gibt nichts schönzureden, wir haben ein Problem. Ich würde mich aber freuen, Herr Dr. Dressel, wenn wir es gemeinsam anpacken und wenn wir die Sorge der Menschen, die angesichts der Entwicklung in dieser Stadt besteht, auch ernst nehmen und nicht in typische parteipolitische Reflexe verfallen

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

und in einer allzu populistischen Weise versuchen, daraus politisches Kapital zu schlagen.

Wir alle stehen nicht hier und behaupten, es gebe einfache Lösungen oder Patentrezepte, die gibt es nicht. Ich habe übrigens auch noch keine Lösungsvorschläge von der geschätzten Opposition gehört. Es gibt Bereiche, die für den Senat nicht zur Disposition stehen. Die Durchsetzung von Recht und Gesetz in allen Teilen der Stadt gehört unweigerlich dazu und bei allem Spardruck, den wir in dieser Stadt haben, wird an den Polizeibeamten auf der Straße in Hamburg nicht gespart werden.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL – *Dr. Andreas Dressel* SPD: Das wollen wir sehen!)

Ein Zurückweichen vor Willkür und Gewalt ist keine Option und darüber hinaus werden wir in der Senatskommission komplexe Probleme differenziert diskutieren. Wir sind bereit, mit allen konstruktiven Kräften aus Politik und Gesellschaft, auch unter Hinzuziehung externen Sachverständs, in den Dialog zu treten über Mittel und Wege, die Gewaltbereitschaft insgesamt zurückzudrängen, und mit Augenmaß, ohne Scheuklappen, ohne populistische Reflexe, mit Kreativität und ohne Denkverbote zu diskutieren. Dazu möchte ich an dieser Stelle alle diejenigen, die es ernst meinen, mit diesem Problem umgehen und nicht in politische Reflexe verfallen zu wollen, zur Mitarbeit einladen. Das sind wir den Menschen in dieser Stadt und auch unseren Beamten schuldig. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat jetzt Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Vielen Dank, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir sind uns alle einig in diesem Haus bei den gemeinsamen Genesungswünschen an diejenigen, die dort verletzt worden sind, und besonders an die Polizisten.

(Jörg Hamann CDU: Auch Frau Schneider?)

– Auch Frau Schneider, sie hat es am Anfang übrigens auch ausdrücklich gesagt.

Die zweite Gemeinsamkeit, die ich auch festhalten möchte, ist, dass diese Taten, die dort geschehen sind, durch nichts zu rechtfertigen sind. Sie sind ohne Frage verabscheuungswürdig und müssen verurteilt werden. Das sind nicht der Streit, um den es geht, und auch nicht die Differenz.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Und drittens stellen wir auch das Gewaltmonopol nicht infrage. Das ist nicht die Fragestellung, die wir dabei haben, sondern es geht um zwei Sachen, die wir genauer diskutiert haben wollen. Zum einen sind wir der felsenfesten Meinung, dass das Gewaltmonopol nur dann aufrechtzuerhalten ist, nur dann kräftig sein kann und nur dann die Polizei Akzeptanz hat, wenn wir lückenlos dafür sorgen können, dass die Polizei auch in ihrem Verhalten kontrolliert wird und es genau kontrolliert wird, was sie dort im Einzelnen macht.

(Viviane Spethmann CDU: Und Sie glauben, dass das nicht geschieht?)

Dabei haben wir folgende Schwierigkeit.

(Olaf Ohlsen CDU: Gerade von Ihnen!)

– Gerade von mir, ich bin einer der Kritischsten in diesem Zusammenhang und sehr gut dafür geeignet, so etwas kritisch zu überprüfen, Herr Ohlsen.

(Beifall bei Christiane Schneider und Mehmet Yildiz, beide DIE LINKE)

Unter anderem deswegen sind wir für die Kennzeichnungspflicht der Polizei, weil wir jedem in dieser Stadt sagen können möchten, dass das Verhalten der Polizei auch besonders genau zu kontrollieren ist. Was wäre denn passiert in der Diskussion in dieser Stadt, wenn nicht zufälligerweise dieses Handy-Video aufgetaucht wäre? Dann wäre dieses allgemeine Bild, das am Montag und am Sonntag vorherrschte, völlig lückenlos und die Nachfragen dazu wären doch gar nicht gekommen. Dementsprechend müssen wir doch auch einmal selbstkritisch sein. Gerade Sie als große Verteidiger der Polizei müssten doch selbstkritisch bekennen, dass es wichtig ist, dass solche Sachen dann auch bekannt werden. Dieses Video zeigt doch – gut, dass es mittlerweile solche technologischen Entwicklungen gibt –, dass die Kontrolle dieser Polizei auch darüber stattfindet und dass wir nicht un-

bedingt alles sehen, was die Polizei angeht. Von daher muss man das kritisch kontrollieren.

(Viviane Spethmann CDU: Und daran ist die Polizei selbst schuld?)

– Das hat nichts damit zu tun, ob die Polizei selbst Schuld hat, aber jedes Fehlverhalten der Polizei wiegt doppelt und dreifach, weil es das Gewaltmonopol gibt, und das ist auch völlig richtig, dass es so ist.

(Beifall bei der LINKEN)

Das Zweite, was mir wichtig ist, sehe ich mit Entsetzen, Herr Dressel, Herr van Vormizeele und auch Herr Ahlhaus. Wenn eine wichtige Person in dieser Stadt – und Herr Lenders, der in der Boulevardpresse dieser Stadt auftritt, die ihn auch gerne zitiert, ist eine sehr wichtige Person im Zusammenhang mit der Polizei – von Abschaum redet, verlange ich von Ihnen, dass Sie sich davon distanzieren. Das gehört sich für eine demokratische Kultur

(Beifall bei der LINKEN)

und auch für die Art und Weise, wie man über solche Fragen diskutiert. Man kann alles hart kritisieren und auch sagen, dass es falsch ist, aber der Begriff Abschaum hat in einer demokratischen Kultur nichts zu suchen. Ich möchte, dass Sie sich davon distanzieren und das auch hier noch einmal tun. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr von Frankenberg.

Egbert von Frankenberg CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Wichtigste zuerst: Zunächst möchte ich ausdrücklich unsere Solidarität mit der Hamburger Polizei bekunden.

(Beifall bei der CDU)

Ich betone ausdrücklich, dass unsere Hamburger Polizisten ihre Aufgaben in meinen Augen hervorragend erfüllen. Den verletzten Beamten möchte ich von dieser Stelle aus gute Besserung wünschen.

(Beifall bei der CDU)

Ansonsten versetzt mich die Aktuelle Stunde in ihrem bisherigen Verlauf durch einige Aussagen ein wenig in Erstaunen. Auch bei Ihrer Argumentation wegen des Handyvideos habe ich das Gefühl, im falschen Film zu sein.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Es war kein Video, es war ein Film!)

Da stimmt irgendetwas mit dem Koordinatensystem nicht. Ich weiß auch nicht, ob wir so ein Video wirklich beurteilen können.

(Egbert von Frankenberg)

Wir ducken uns vor dem Thema überhaupt nicht weg. Herr Dressel sprach von sozialer Spaltung, aber der Vorwurf, den Sie uns machen, ist schlichtweg falsch. Der Senat und die handelnden Behörden haben in den letzten Jahren intensiv das Thema Gewalt von Jugendlichen bearbeitet und in meinen Augen auch viel erreicht. Die Leitlinie im Handlungskonzept gegen Jugendgewalt ist der richtige Weg.

Es geht hier um eine Zusammenarbeit der verschiedenen Behörden, der Innenbehörde, der Schulbehörde, der Sozialbehörde, der Justizbehörde und der Bezirksämter. Das Konzept setzt auf frühe Prävention, angemessene Intervention, schnelle und spürbare Sanktionen sowie ständige Überprüfung, zuletzt auch beim Fall Elias. Ich begrüße, dass eine kritische Aufarbeitung geschehen ist und halte diese für notwendig. Für uns ist ganz klar, dass Prävention nicht erst beim Straftäter anfängt oder wenn es sowieso schon zu spät ist, sondern für uns fängt Prävention schon in der Kita an. Hier ist natürlich der Erfolg nicht sofort messbar, sondern erst in zehn oder 20 Jahren, aber wichtig ist, dass wir früh anfangen. Diese Woche hat die Bertelsmann-Studie bestätigt, dass wir in Hamburg, was diesen Bereich angeht, auf dem richtigen Weg sind, aber nicht nur in diesem Bereich, sondern auch im Bereich Schule. Unsere Leitlinie ist Bildungsgerechtigkeit. Jeder soll eine faire Chance bekommen und darum gibt es die Bildungsoffensive. Die Abschaffung der Hauptschule ist in diesem Zusammenhang sicherlich ein wichtiger Bereich, ebenso die zwei Wege zum Abitur: Gymnasium und Stadtteilschule. Wer einen Beruf lernt, wird seltener kriminell, das ist eine Binsenweisheit. Und nach diesen Leitlinien handeln wir in Hamburg.

Wir haben dies schon früh erkannt. Seit 2007 gibt es in Gebieten mit besonderen Belastungen kleine Grundschulklassen. Auch das ist eine Maßnahme, durch die früh gegengesteuert wird. Dies sind große Anstrengungen, die uns auch erhebliche Mittel kosten, aber das ist sinnvoll investiertes Geld in den Bereich Prävention.

Viele sinnvolle soziale Maßnahmen möchte ich noch nennen, zum Beispiel das Hamburger Handlungskonzept zur Integration von Zuwanderern; auch dies ist ein Schwerpunkt.

(Dirk Kienschurf SPD: Was wollen Sie uns damit sagen?)

Sprachliche Bildung, Ausbildung, berufliche und soziale Integration sind alles keine Konzepte, die in der Schublade vor sich hinschmoren, sondern wir haben gehandelt und große Fortschritte gemacht.

Was bestimmte Stadtteile angeht, so ist viel Geld in die Sanierungsanstrengungen geflossen.

(Wolfgang Rose SPD: Dann brauchen Sie ja nichts mehr zu tun!)

Hamburg investiert als Kommune und als Stadt viel in den Bestand, so auch die SAGA GWG. Und im Bereich der sozialen Stadterneuerung ist in den letzten Jahren ebenfalls viel investiert worden.

Im Bereich des Opferschutzes haben wir in diesem Zusammenhang noch einiges draufgelegt, ich nenne in diesem Zusammenhang nur den Täter-Opfer-Ausgleich. Der Opferfonds ist beispielsweise von 60 000 Euro auf 100 000 Euro aufgestockt worden. Insofern stimmt die Aussage überhaupt nicht, wir hätten dies vernachlässigt, was so nonchalant einfach behauptet wird. Es ist wesentlich sinnvoller, statt Sprüche zu klopfen, die Verantwortung mitzutragen.

(Beifall bei der CDU – Wilfried Buss SPD: Wer klopft denn hier Sprüche?)

Frau Schneider, ich nehme Ihnen persönlich die Rolle als Anwältin von Menschen mit staatlicher Verfolgung nicht wirklich ab, das passt gar nicht zu Ihnen.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Das ist Ihr Problem!)

Insgesamt wirkt Ihre Argumentation ein bisschen scheinheilig, anders kann ich das nicht auffassen.

Wenn ich mir die SPD ansehe, bleibt auch vieles im Unklaren, es wird mit gespaltenen Zunge argumentiert. Auf der einen Seite sind markige Sprüche von Herrn Dressel angesagt, auf der anderen Seite gibt es die zahlreich vertretenen Kuschelpädagogen, die wieder etwas ganz anderes erzählen. Sie müssen endlich einmal eine klare Linie finden.

(Beifall bei der CDU und der GAL – Michael Neumann SPD: Ross und Reiter nennen! – Ingo Egloff SPD: Was sind Kuschelpädagogen?)

Hamburg tritt auf jeden Fall entschlossen und angemessen der Gewalt entgegen. Einfache Konzepte gibt es nicht und parolenhafte Forderungen sind bestimmt nicht zielführend.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sie haben gerade ein gutes Beispiel dafür gegeben, was viele Menschen in der Stadt satt haben,

(Beifall bei der SPD und bei Mehmet Yildiz DIE LINKE)

dass nämlich diese Punkte mit Phrasen abgefertigt werden.

(Dr. Andreas Dressel)

(Viviane Spethmann CDU: Sie dreschen doch auch nur Phrasen!)

Sie tragen vor, was es alles Tolles an Konzepten gibt. Dann fragt man sich, wie es konkret in der Praxis aussieht, welches Konzept eigentlich an welcher Nahtstelle greift.

(Viviane Spethmann CDU: Was für ein Konzept haben Sie?)

Deshalb haben wir uns auf den Weg gemacht, bei diesen Einzelfällen sehr genau nachzufragen, wie diese Konzepte greifen, hier konkret das Handlungskonzept gegen Jugendgewalt. Wie greift es jeweils, wenn es schon Auffälligkeiten im Bereich der Kita gibt, im Bereich der Schule, zum Beispiel bei der Schulpflichtverletzung. Wir hören immer den Spruch, die Papierlage sei gut, man hätte die Richtlinien auf Vordermann gebracht, alles sei ganz prima. Dann sehen wir aber bei diesen Fällen – wir haben genau die Fälle aus dem ersten Halbjahr nachgefragt –, wie viele Hunderte von Fehlstunden zusammengekommen sind. Was erfolgte hieraus? Ein Elternbrief, ein folgenloses Gespräch und nichts weiter. Das soll Ihre Konsequenz sein, das können Sie der Stadt nicht weismachen.

(Beifall bei der SPD)

Und das, obwohl in Ihrem Handlungskonzept doch Maßnahmen stehen. Sie wenden Sie nur nicht an.

(Wilfried Buss SPD: Hört, hört!)

Deswegen ist der Verweis darauf, was Sie alles auf irgendwelche Papiere geschrieben haben, in der öffentlichen Auseinandersetzung und der Debatte in der Stadt überhaupt nicht hilfreich. Das bringt Sie keinen Millimeter weiter und die Leute glauben es Ihnen auch nicht mehr.

(Beifall bei der SPD)

Ich könnte noch viel aufzählen, was das Thema der Richtlinie Gewalt an Schulen beispielsweise angeht, wie konsequent es jeweils verfolgt wird. Auch hier ist die entscheidende Frage, ob die Fälle auch zur Anzeige gebracht werden, was wir alle hoffen, denn nur dann können auch die Maßnahmen nach dem Schulgesetz greifen. Die Fälle, die im Dunkelfeld bleiben, erfährt niemand, und der vorhandene Instrumentenkasten wird nicht genutzt. Auch da gibt es noch ein riesiges Dunkelfeld, das aufgehellt werden muss, damit diese Maßnahmen greifen können. An der Stelle zucken Sie noch zurück, aber dieses Dunkelfeld existiert.

Ein weiterer Punkt sind zum Beispiel die Fallkonferenzen. Wir haben es bei Elias A. gesehen: Die Fallkonferenz ist eine gute Sache, wir haben das auch mitgetragen als Konzept, aber was nützt eine Fallkonferenz, wenn sie sieben Monate, nachdem Elias A. als Intensivtäter eingestuft wurde

(Thomas Böwer SPD: Acht!)

– acht Monate, Kollege Böwer hat recht –, einberufen wird. Das kann doch nicht ernsthaft Ihr Vorschlag sein, dass erst so spät ein koordiniertes Behördenhandeln geschieht. So fällt das Kind in den Brunnen und so kann man dieses Thema nicht angehen.

(Beifall bei der SPD)

Ich will Sie jetzt nicht mit Polizistenzahlen und Präsenzzahlen nerven, aber wir haben gehört, was der Innensenator gesagt hat, dass bei den Polizeibeamten auf der Straße nicht gespart werde.

(Wilfried Buss SPD: Ha, ha!)

Das sollen wir Ihnen glauben? Was haben wir denn in den letzten Jahren erlebt? Ihr Vorgänger, Herr Nagel, hatte hier noch erzählt, dass die Indianer verschont würden und nur bei den Häuptlingen gespart werde. Aber was haben wir nachher festgestellt? Wir haben uns die Zahlen in den Kommisariaten genau angesehen. Wer hat später stellenmäßig daran glauben müssen? Es waren am Ende die Indianer, die Präsenzzahlen gingen nach unten. Dieses Versprechen, das Sie abgegeben haben, hatten Sie schon vorher nicht gehalten, und wie soll dies denn bei dieser neuen Sparrunde gelingen? Von daher wird Sie das einholen, Herr Ahlhaus, das verspreche ich Ihnen.

(Beifall bei der SPD)

Es wurde auch nichts zum Thema Tatkatalysator Alkohol gesagt. Wir haben bei mehr als 50 Prozent der Gewalttaten in diesen Brennpunkten die Situation, dass Alkohol im Spiel ist. Dazu haben Sie überhaupt nichts gesagt. Es reicht nicht, dass wir irgendwo in der Stadt ein paar Plakate haben, ein paar Flyer ausgeteilt werden und ein bisschen Beratung stattfindet. Auch dieses Thema müssen wir bearbeiten, wir haben dazu Vorschläge gemacht. Sie sagen, wir würden nur Plattitüden ablegen.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: In der Tat, Plattitüden!)

Lesen Sie unsere Anträge, da steht es.

Ein weiterer Punkt sind die Waffen. Hier hatte ich gehofft, dass von der GAL noch etwas mehr kommt, denn immerhin haben Sie im Koalitionsvertrag Folgendes durchgesetzt – ich zitiere –:

"Die mit der Waffenverbotszone St. Pauli begonnene Entwaffnungsstrategie wird fortgesetzt. Die rechtlichen und tatsächlichen Möglichkeiten, derartige Zonen auszuweiten, werden intensiv geprüft und nach Möglichkeit zügig umgesetzt. Die Koalitionspartner vereinbaren eine behördenübergreifende öffentliche Aufklärungskampagne, die insbesondere an Schulen ansetzen soll."

Haben wir in dieser Stadt mitbekommen, was das für eine Aufklärungskampagne gegen Waffen sein soll? Auch eine Waffenverbotszone gibt es bisher

(Dr. Andreas Dressel)

nicht. Ihre Entwaffnungsstrategie ist über den Koalitionsvertrag nicht hinausgekommen und das ist auch ein momentanes Problem in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD – *Elke Thomas CDU*: Herr Dr. Dressel, das ist unerträglich!)

Sie müssen sich fragen lassen, ob sich das, was Sie an verbalen Plattitüden heute wieder abgeliefert haben,

(*Elke Thomas CDU*: Und Sie müssen sich auch fragen lassen!)

messen lässt an der Realität in der Stadt. Wir werden Sie daran messen, ob Ihre Konzepte auch umgesetzt werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Möller.

Antje Möller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Dr. Dressel, ich glaube, die Mehrheit in diesem Parlament wollte tatsächlich keine Kramladendebatte führen

(*Elke Thomas CDU*: Genau!)

und über all das einmal reden, was man beim Thema Straftaten so sagen kann. Ich bin froh, dass der Senator gesagt hat, dass wir ein Problem haben.

(Zurufe von der SPD: Oh! Oh! – *Elke Thomas CDU*: Es ist unerhört, wie Sie sich hier benehmen!)

Wir befinden uns in einer Situation mit Gewaltvorfällen, die alle unterschiedliche Ursachen haben, die alle differenziert zu betrachten sind und für die es keine Patentlösungen gibt.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Was wir brauchen, ist eine differenzierte Betrachtung der einzelnen Fälle. Das ist in der ersten Runde im Übrigen ganz gut gelungen, es wird auch in der weiteren Bearbeitung durch die Behörden, durch die Staatsanwaltschaft und auch durch die Senatskommission gelingen. Es muss gelingen, weil wir Lösungen brauchen für Situationen, in denen Jugendliche ohne jede Hemmschwelle sich nicht nur gegenseitig verprügeln, sondern ein Messer ziehen und sich damit tödlich verletzen. Wir brauchen eine Lösung dafür. Wir brauchen eine Lösung für eine zunehmende Gruppe von Jugendlichen in dieser Stadt, die aus vielfältigen Gründen völlig neben unserer Gesellschaft stehen,

(*Elke Thomas CDU*: Genau!)

die sich überhaupt nicht mehr nähern können. Dafür brauchen wir Lösungen. Der Senator hat deutlich gesagt, dass dies mitnichten in den Möglichkeiten der Polizei läge und auch nicht der Justizbe-

hörde, sondern es hat etwas mit Sozialpolitik zu tun, es hat mit Schulpolitik zu tun.

(*Elke Thomas CDU*: Mit den Elternhäusern zum Beispiel!)

Es hat etwas damit zu tun, dass man die Eltern frühzeitig erreicht. Wir könnten auch darüber streiten, wenn bundesweit die Integrationsmittel gestrichen werden. Man kann an vielen Stellen fragen, welche Maßnahmen eigentlich bei welchen Problemen greifen und welche Maßnahmen bei welcher Gruppe greifen. Aber Sie kommen schlicht und einfach wieder mit einem großen Bogen auf Ihre Lieblingsthemen zurück.

Vielleicht sollte man einmal bei der Polizei anfangen. Bei all den Vorfällen, die wir in den letzten 14 Tagen hatten, weder am Jungfernstieg noch bei dem Angriff nach der Abiturfeier, noch bei den Auseinandersetzungen, die gestern und heute wieder in der Zeitung stehen – zwei Jugendliche, die sich treffen und sich letztendlich mit dem Messer verletzen, zwei Frauen, die sich gegenseitig mit dem Messer verletzen –, geht es nicht darum, dass aufgrund fehlender Polizeipräsenz keine Aufklärung möglich war.

(*Elke Thomas CDU*: Herr Dr. Dressel, hören Sie zu!)

Deswegen passt auch Ihr Mantra, dass das Problem die fehlende Präsenz der Polizei vor Ort wäre, überhaupt nicht in diese Debatte. Auch die diversen Maßnahmen des Schutzes vor Jugendkriminalität, der Prävention, aber auch die repressiven Möglichkeiten passen heute nicht in die Debatte.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Was passt denn? Schulpflichtverletzung hat sehr wohl etwas damit zu tun!)

Wir reden über viele verschiedene Fälle, wir reden über Erwachsene, die nach dreieinhalb Jahren Haft nicht den Weg zurück in die Gesellschaft finden. Wir reden über Gruppen, die ganz heterogen zusammengesetzt sind. Wir sollten uns aber vor allem – den Appell will ich noch einmal loswerden – in den Ausschüssen genügend Zeit nehmen, um im Detail darüber zu reden. Wir erwarten von der Senatskommission, dass sie uns detailliert berichtet und wir dann gemeinsam an differenzierten Lösungsmöglichkeiten, an Konzepten arbeiten können, bei denen wir die Menschen, die im Quartier aktiv sind, mitnehmen und uns gemeinsam auf Lösungen einigen. Es kommt vor allem darauf an, dass wir weniger Opfer und weniger Täter in dieser Stadt haben.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Dr. Steffen.

Senator Dr. Till Steffen: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Worüber reden wir tatsächlich? Es wurden Zahlen aneinandergereiht und Vorschriften heruntergeraselt,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Welche Vorschriften?)

aber um zu ermessen, worum es tatsächlich geht, muss man sich vorstellen, es wäre das eigene Kind gewesen, das am Jungfernstieg erstochen wurde, der eigene Bruder, der nach einer Abiturfeier erstochen wurde oder ein Freund, dem bei der Erfüllung seiner beruflichen Pflichten am Boden liegend ins Gesicht getreten wurde. Ich glaube, dann wird sehr schnell deutlich, über was für ein Thema wir reden und wie ernst das Thema tatsächlich ist.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Sehr richtig!)

Wenn Zahlen aneinandergereiht werden, ist das sehr distanziert; das einzelne Schicksal ist schwer genug, um darüber zu reden und zu sagen, was wir als Staat tun können, um das zu verhindern. Niemand möchte in der Situation sein, in der eigenen Familie einen solch schweren Verlust beklagen zu müssen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Deswegen ist es natürlich notwendig – ich bin mir sicher, dass dies erfolgen wird –, dass es auf diese Vorkommnisse vom letzten Wochenende, auf dieses Eintreten auf den Polizeibeamten, der dann wehrlos am Boden lag, eine angemessene Reaktion der Justiz geben wird, denn bei aller Diskussion, die es über den Polizeieinsatz am Anfang gegeben hat, ist kein Handlungsverlauf denkbar, der irgendeinen Ansatz für eine Rechtfertigung dieses Handelns bieten würde.

(Beifall bei der GAL, der CDU und der SPD)

Frau Schneider, ich hatte mich schon gewundert über Ihr Eingangsstatement und möchte Sie an einen anderen rechtsstaatlichen Grundsatz erinnern, der auch für Polizeibeamte gilt, gegen die Vorwürfe erhoben werden, nämlich die Unschuldsvermutung. Auch hier finde ich die Ableitung, die Sie treffen, und die Generalisierung, die Sie im Hinblick auf Polizeigewalt treffen, schwierig, denn zunächst müssen wir aufklären, wie Sie selbst einleitend gesagt haben, was hier passiert ist. Wir müssen natürlich auch, das ist wichtig, zur Kenntnis nehmen, dass es aufgrund dieses Videos eine sehr verbreitete öffentliche Wahrnehmung gibt, dass die Polizei nicht alles richtig gemacht hat. Ich habe mir das Video selbst angesehen und muss sagen, dass es begrenzte Aussagekraft hat, weil es geschnitten ist und die Umstände nicht sehr klar erkennen lässt. Aber wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass es neben den klassischen Medien mittlerweile das Internet gibt und für viele junge Leute die Wahrnehmung geprägt ist durch eine solche

geschnittene Videosequenz. Deswegen ist es besonders wichtig, dass wir vollständig aufklären, was hier passiert ist, dass wir alles aufklären, was an Vorwürfen gegen die Polizeibeamten erhoben wird. Nur so haben wir eine Chance, die Autorität der Polizei zu stärken, gerade in schwierigen Situationen und Konflikten.

Ich kann Ihnen versichern, Sie brauchen mich dazu nicht extra aufzufordern, dass die Staatsanwaltschaft tätig ist, die Polizeiabteilung hat hier ihre Arbeit aufgenommen. Die Dienststelle Interne Ermittlungen in der Innenbehörde ist tätig. Hier gibt es die bewährte und gut funktionierende Zusammenarbeit.

Herr Hackbusch, es ist mitnichten so, dass nur dann gegen Polizisten ermittelt wird, wenn zufällig ein Herumstehender ein Video aufnimmt. Es gibt eine ganze Reihe von Fällen, wo Polizeibeamte Aussagen gemacht haben, die dann zur Überführung von Kollegen geführt haben. Es waren Fälle, bei denen Polizisten ihre Grenzen überschritten haben. Hier funktioniert die erforderliche Kontrolle der Polizei durch DIE und die Staatsanwaltschaft und es ist absolut notwendig, dass wir das auch weiterhin so machen. Gerade um die Autorität der Polizei in dieser Stadt zu stärken und zu erhalten, müssen solche Zweifel an der Legitimität polizeilichen Handelns ausgeräumt werden.

Ich finde auch ausgesprochen interessant, was in den letzten Tagen in den Medien zu lesen ist. Es war zum Beispiel die Rede von einer Spirale der Gewalt, die sich aufgebaut habe in den letzten Monaten in dieser Stadt. Da würde ich doch die geschätzten Journalistinnen und Journalisten fragen, wo sie die letzten Jahre gewesen sind. Wie war es auf der Weltumseglung oder wie war es, als Sie die letzten Jahre immer im Beachclub gesessen haben? Hamburg hat schöne Seiten, über die man mit schönen bunten Bildern berichten kann, aber Gewalt in dieser Stadt findet statt und hat immer stattgefunden. Es gibt natürlich Kriminalität, es hat sie in den letzten Jahren ständig gegeben, es hat auch Gewaltkriminalität gegeben und deswegen ist dies Phänomen keineswegs neu.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Es ist mitnichten so, dass die Justiz in den letzten Jahren keine Aufgaben gehabt hätte, dass es keine Kriminalität zu bekämpfen gegeben hätte durch Polizei und Justiz. Nicht ohne Grund haben wir ein großes Strafjustizgebäude am Sievekingplatz, nicht ohne Grund haben wir einige große Gefängnisse und betreiben einen enormen Aufwand in diesem Bereich. Angesichts dessen ist die Darstellung, es habe plötzlich einen radikalen Wechsel in der Sicherheit gegeben, falsch.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Herr Ahlhaus hat schon einiges im Hinblick auf die allgemeine Kriminalitätsentwicklung gesagt. Es gibt

(Senator Dr. Till Steffen)

aber auch andere Dinge, die sich in eine positive Richtung entwickelt haben. Wir sind in der günstigen Situation, zum Beispiel Haftplätze abbauen zu können, weil wir weniger Kriminalität haben. Wir können also dort Geld herausziehen, um an anderer Stelle tätig zu werden, was wiederum der Gesellschaft zugute kommt. Wir haben beispielsweise in relevanten Verfahrensbereichen sich verkürzende Verfahrensdauern.

Ich sage nicht, dass alles gut sei, ich sage es, damit wir eine zutreffende Grundlage für unser Handeln bekommen. Denn wenn diese Einschätzung zutreffen würde, dass wir einen radikalen Wechsel in der Sicherheitslage für die Bevölkerung hätten, dann müssten wir uns fragen, ob wir nicht alles radikal anders machen müssten in dem, was Polizei und Justiz machen, und das kann in der Tat in die Irre führen. Ich halte es für gefährlich, diese Tendenz so fortzusetzen, weil wir dadurch zu falschen Schlüssen kommen könnten für das weitere Handeln.

Es gibt Defizite, über die wir sprechen, über die wir weiter diskutieren müssen und wo wir auch handeln müssen. Wir müssen ganz klar benennen, wo die Defizite und die Ursachen liegen und wir dürfen dies nicht einseitig auf einzelne Handlungsfelder reduzieren. Zu dem Grundsatz, zu sagen, was ist, gehört es auch, zur Kenntnis zu nehmen, was kriminologische und soziologische Studien in den letzten Jahren ergeben haben.

Hervorgetan hat sich hierbei der Kriminologe Christian Pfeiffer aus Niedersachsen, der dankenswerterweise sehr klar herausgearbeitet hat, welche speziellen Probleme es bei bestimmten Jugendlichen mit Migrationshintergrund gibt. Das muss man benennen, ich finde das wichtig. Ich finde es falsch, darüber hinwegzugehen. Der Vorwurf ist auch falsch, dass wir darüber hinweggingen, denn diese Studien sagen uns ganz klar, dass es bei einem bestimmten Teil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ein Problem mit Gewalttätigkeit gibt, das etwas zu tun hat mit dem Verständnis von männlicher Rolle, das etwas zu tun hat mit Machismo. Deswegen müssen wir natürlich sehr intensiv an dieser Frage arbeiten und das ist in erster Linie eine Aufgabe für die Eltern in den Familien mit Migrationshintergrund. Aus dieser Aufgabe dürfen wir die Eltern nicht entlassen. Es gibt eine Aufgabe für Schule und für Kindergärten, was männliche Rollenvorbilder betrifft. Es ist wichtig, dass wir dies tatsächlich klar benennen.

Aber Untersuchungen sagen uns auch etwas anderes. Sie sagen uns – und da kommt die Aufgabe für die Mehrheitsgesellschaft gerade im Hinblick auf junge Migranten –, dass die Gesellschaft seit 2001 letztlich in Reaktion auf die Anschläge vom September 2001 intoleranter geworden ist. Junge Migranten nahmen insbesondere die Intoleranz gegenüber Muslimen wahr. Das muss uns zu denken

geben. Auch das ist Teil der Wahrheit und auch Teil dessen, worüber wir reden müssen. Die Mehrheitsgesellschaft muss daran arbeiten, nicht jedem Jugendlichen mit Migrationshintergrund mit Vorurteilen gegenüberzutreten, denn das, was als Befund für einen Teil dieser Jugendlichen gilt, gilt mitnichten für alle. Viele der jungen Leute sind integrationswillig, wollen etwas tun, treffen dabei aber auf spürbare, erhebliche Diskriminierung. Hier gibt es viel für uns zu tun.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Warnholz.

Karl-Heinz Warnholz CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich freue mich, dass alle im Hause vertretenen Parteien, bis auf DIE LINKE, einhellig die Angriffe auf unsere Polizeibeamten verurteilen.

(Beifall bei der CDU – *Dora Heyenn DIE LINKE:* Das stimmt doch nicht, was Sie sagen! – *Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Das ist Unsinn!)

Es ist schon eine gewisse Scheinheiligkeit, Herr Dr. Dressel, wenn Sie über die Hamburger Polizei sprechen. Die Kompetenz in diesem Bereich räume ich Ihnen sogar ein, aber jetzt glaube ich nicht mehr, was Sie sagen. Sie wissen ganz genau, dass die Hamburger Polizei mit die modernste Polizei in der Bundesrepublik ist, egal, ob es sich um Radfahrzeuge handelt, um Geräte oder die Ausrüstung.

(*Ingo Egloff SPD:* Darum geht es doch gar nicht!)

Das ist einfach so, und das wurde hier infrage gestellt.

(*Michael Neumann SPD:* Wir haben die modernste Reiterstaffel Norddeutschlands!)

Hier wurde sehr viel für die Polizei getan.

(Beifall bei der CDU)

Frau Schneider, es wurde schon angesprochen: Eine Vorverurteilung von Polizeibeamten zu machen – das haben Sie mehr oder weniger getan –, steht Ihnen nicht zu. Der Justizsenator sagte es auch gerade, die polizeiinternen Ermittlungen laufen, warten wir dies doch einmal ab. Ich glaube an die Polizei, ich glaube auch an die Justiz. Sich jedoch ganz anders zu äußern, finde ich äußerst schädlich.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Um der Spirale der Gewalt begegnen zu können, bedarf es eines parlamentarischen und auch gesellschaftlichen Konsen-

(Karl-Heinz Warnholz)

ses. Da sollten wir alle, auch DIE LINKE, zusammenhalten, und zwar hier in diesem Parlament.

(Jan Quast SPD: Ach, jetzt auf einmal!)

– Melden Sie sich doch, wenn Sie etwas zu sagen haben, sonst kommen Sie sowieso nicht zum Zuge.

Politik und Gesellschaft sind aufgerufen, jede Form von Gewalt sozial zu ächten und zügig zu verfolgen; der Justizsenator sagte dies auch.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Afghanistan auch!)

Wer einen Polizeibeamten so schwer verletzt, dass wir alle um Leben und Gesundheit eines unserer Polizisten bangen müssen, hat sich so weit von der Rechtsgemeinschaft entfernt, dass es auch der Intervention durch die Gesellschaft und des sozialen und familiären Umfeldes bedarf, um die Täter in unsere Gemeinschaft und in das familiäre Umfeld zurückzuholen.

Auch ich wünsche, wie es alle erfreulicherweise getan haben, diesen Beamten eine baldige Genesung. Ich hoffe, dass sich so etwas so schnell hier nicht wiederholt.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL und bei Dr. Andreas Dressel und Britta Ernst, beide SPD)

Neben dem sozialpolitischen und somit auch präventiven Element müssen wir das abschreckende, das generalpräventive Element von Strafe und dessen Warnfunktion noch deutlicher ins Gesetz schreiben.

Die CDU-Fraktion sieht mittlerweile kaum mehr eine Alternative zu einer Strafverschärfung bei Angriffen gegen Vollzugsbeamte, um die abschreckende Wirkung des Gesetzes und somit auch die Unversehrtheit der Beamten im Einsatz zu sichern.

(Beifall bei der CDU)

Wir werden uns im Innenausschuss auch weiterhin umfassend mit der generellen Frage des Schutzes unserer Polizistinnen und Polizisten beschäftigen

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das haben wir in der letzten Sitzung gerade gemacht!)

und die Geschehnisse auch in Neuwiedenthal, Herr Dr. Dressel, lückenlos erörtern, das steht völlig außer Frage. Ich würde mir wünschen, dass dabei parteipolitische oder sogar ideologische Aspekte in den Hintergrund treten und die Gesundheit und das Wohl der Polizeibeamten der Stadt im Vordergrund stehen.

(Zurufe von der SPD)

Ich freue mich auf die Diskussion im Innenausschuss, wo wir sicherlich, Frau Schneider, vieles klären werden. Und ich freue mich auch auf die

Aussagen der Polizeiführung, die dann sicherlich auf dieses sogenannte Video kommen, das wir sehr vorsichtig genießen oder auch nicht genießen sollten, denn es ist abscheulich, was da läuft. Wir werden das alles sehr genau verfolgen.

(Norbert Hackbusch DIE LINKE: Was ist mit Herrn Lenders?)

Aber eine Vorverurteilung steht niemandem in dieser Bürgerschaft zu, dafür haben wir die Justiz. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Schneider.

Christiane Schneider DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, Herr Justizsenator! Ich möchte noch einmal hervorheben, dass ich ausweislich meines Manuskriptes – man wird es nachlesen können – gefragt habe, warum ein Polizist auf einen am Boden sitzenden Festgenommenen einschlägt. Ich habe gesagt, dass sich für uns unabweisbar der Verdacht rechtswidriger Polizeigewalt erhebt.

(Zuruf von der CDU: Unabweisbar!)

Eine Vorverurteilung hat in keiner Weise stattgefunden, aber der Verdacht erhebt sich und er erhebt sich unabweisbar. Deshalb muss vorurteilsfrei und umfassend ermittelt werden, denn wenn das nicht aufgearbeitet wird, wird es keine Gerechtigkeit und entsprechend keinen Frieden geben. Das ist der erste Punkt.

(Beifall bei der LINKEN)

Der zweite Punkt: Die Unschuldsvermutung gilt erst einmal für alle, auch für diejenigen, die der Tat bezichtigt werden. Insbesondere der eine Täter ist bisher nur ein Verdächtiger und nicht ein Täter; das muss man ganz deutlich sagen. Aber das muss aufgeklärt werden und dem stellen wir uns nicht in den Weg.

Frau Möller, ich finde es gut, dass Sie die Suche nach Lösungen angekündigt haben. Mir ist bei dem Video einiges aufgefallen. Am meisten erschrocken habe ich mich über den Ausruf:

"Komm doch her, du Feigling!"

Es wird Respekt vor der Polizei eingefordert, aber auch die Polizei ist verpflichtet, der Bevölkerung – unabhängig davon, ob sie jung ist, einen Migrationshintergrund hat oder in Neuwiedenthal wohnt – respektvoll entgegenzutreten.

(Antje Möller GAL: Das habe ich gesagt!)

– Ich rede gar nicht gegen Sie, sondern ich nehme einen Gedanken von Ihnen auf und sage, dass wir wieder mehr Respekt in dieser Gesellschaft brau-

(Christiane Schneider)

chen und diesen Respekt fordere ich auch von der Polizei ein.

(Beifall bei der LINKEN – *Ingo Egloff SPD*: Aber auch umgekehrt!)

– Auch umgekehrt, aber so auch.

Mit einem solchen Vorgehen verspielt die Polizei natürlich Respekt und wenn Herr Lenders jetzt von Unterschicht spricht, dann wird damit die Autorität der Polizei absolut untergraben.

Es ist viel gesagt worden. Es ist ein bisschen zu viel über alle möglichen Probleme geredet worden, aber einen Ihrer Gedanken möchte ich noch aufgreifen, Frau Möller. Zu den Lösungen gehört auch, dass wir den Dialog suchen müssen. Ich habe mit Interesse von der Pastorin in Neuwiedenthal gelesen und davon, dass es Menschen in diesem Stadtteil gibt, die nicht ausgrenzen, sondern einen Dialog organisieren und auf Integration setzen. Ich finde, dass auch wir dazu aufgefordert sind, den Dialog zu suchen und auch einmal zuzuhören. Ich bin nach Neuwiedenthal gegangen und habe mir die Sicht dieser jungen Männer und Jugendlichen kritisch angehört. Nachdem so viel in den Zeitungen über sie stand, sollten sie auch einmal etwas sagen dürfen, also habe ich mich mit ihnen unterhalten und ich sage Ihnen, dass das ein sehr komplexer Konflikt ist. Es wird gut sein, wenn er aufgearbeitet wird. Ich hoffe, er wird so aufgearbeitet, dass der gesellschaftliche Frieden wieder hergestellt wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Voet van Vormizeele.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE*: So, jetzt kommt der Abschaum! – Glocke)

Herr Hackbusch, ich rufe Sie zu Ordnung.

(Zuruf von *Norbert Hackbusch DIE LINKE* – *Dora Heyenn DIE LINKE*: Er hat den Begriff gemeint!)

Kai Voet van Vormizeele CDU:* Herr Hackbusch, wenn das Ihr Niveau ist, an solchen Debatten teilzunehmen, dann wäre es vielleicht ganz gut, wenn Sie die weitere Debatte meiden würden. Entschuldigen reicht nicht, dazu bedarf es auch der Einsichtsfähigkeit und die fehlt hier offensichtlich.

(Beifall bei der CDU)

Ich will trotzdem etwas zu den Äußerungen sagen, die Herr Hackbusch vorhin gemacht hat. Ich finde es bemerkenswert, wie man da vorgeht. Es wird gesagt, man stünde zum Rechtsstaat, zur Polizei und sogar zum Gewaltmonopol, um dann wird gesagt – und das ist eine Taktik, die die LINKE in diesem Haus schon seit zwei Jahren verfolgt –, eigentlich gäbe es permanent strukturelle Probleme

bei der Polizei. Das ist genau der Punkt, den ich nicht bereit bin zu akzeptieren.

(Beifall bei der CDU)

Der Justizsenator hat sehr deutlich gemacht, dass wir in diesem Land mit einem Rechtssystem leben, das eine Garantie dafür bietet, dass keiner eine Chance hat – sei er mit staatlichem Gewaltmonopol ausgestattet oder Privatperson –, Gewalt auszuüben, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden. Es gibt keine Schutzräume für irgendjemanden, nicht für Polizisten und nicht für Gewalttäter. Sie, Herr Hackbusch, stellen das permanent infrage. Ihre Kollegen behaupten im Innenausschuss immer wieder, es gäbe haufenweise Anzeigen, aber wenig Verurteilungen

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Gar keine!)

und da müsse etwas sein, wenn es so wenige Verurteilungen gebe. Tatsächlich, Frau Schneider, sollte dies ein Anlass für Sie sein festzustellen, dass hier ein Haufen an unberechtigten, unbewiesenen Anschuldigungen vorliegt und dass die Polizei in unserem Rechtsstaat hervorragend arbeitet, aber diesen Mut haben Sie nicht.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Voet van Vormizeele, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Artus?

Kai Voet van Vormizeele (fortfahrend): – Nein, ich habe nur fünf Minuten Redezeit und da muss ich mich ein bisschen beeilen.

Sich als Meister der Phrasen über andere zu äußern, ist immer gut. Herr Dr. Dressel, Sie sprachen von den vielen Maßnahmen, die die SPD vorgeschlagen hat, und kamen besonders auf das von Ihnen geforderte Waffen- und Alkoholverbot zu sprechen. Das ist eine von den Maßnahmen, die mich tief beeindruckten. Der Gewaltausbruch, den wir letzten Samstag in Neuwiedenthal erlebt haben, war verboten, liebe Kollegen von der SPD. Trotzdem gibt es Menschen in dieser Stadt, die bereit sind, illegale Taten zu begehen. Das ist schade und wir würden uns freuen, wenn es anders wäre.

(*Andy Grote SPD*: Schon mal was von Prävention gehört?)

Aber die Realität ist doch, dass wir bei dieser Problemlage nicht vorankommen, indem wir weitere Verbote aussprechen, sondern nur dann, wenn wir analysieren, woran es liegt. Da kommen wir dann auch zu der Frage des Respekts und zu der Frage, was das Elternhaus tut und was Gesellschaft in der Bildung getan hat.

(*Michael Neumann SPD*: Zehn Jahre CDU-Bildungspolitik!)

(Kai Voet van Vormizeele)

Ich sage Ihnen ganz offen, mir fehlen da an einigen Stellen Bekenntnisse, auch bei Ihnen, Herr Neumann, der Sie über Jahrzehnte hinweg ganz persönlich die Bildungspolitik in dieser Stadt mitverantwortet haben, wo die Menschen nicht mehr in der Lage waren, ihre Kinder zu erziehen.

(Beifall bei der CDU – *Michael Neumann SPD*: Was haben Sie in zehn Jahren gemacht? Nichts!)

Sie haben bewusst und zielgerichtet daran gearbeitet, dass wir die Frage nach dem Respekt vor dem staatlichen Gewaltmonopol immer weniger häufig stellen. Dieser Respekt ist ein elementarer Bestandteil dessen, was wir brauchen. Wer das nicht frühzeitig im Elternhaus und in der Schule vermittelt, der begeht die Fehler, an denen wir heute arbeiten. Wenn Sie sich jetzt verweigern und glauben, Sie könnten diese Probleme mit einem Waffen- oder Schnapsverbot lösen, dann haben Sie sich aus der Kompetenz zur Lösung dieser Probleme ausgeschlossen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe vorhin Ihren Koalitionsvertrag zitiert

(*Viviane Spethmann CDU*: Wir sind so dankbar!)

und es ist schon ein bisschen bizarr, dass wir als Opposition Sie gelegentlich an Ihre eigene Zielsetzung erinnern müssen. In Ihrem Koalitionsvertrag steht etwas von einer Entwaffnungsstrategie, von Waffenverbot und Aufklärungskampagne. Niemand behauptet, wir könnten ein Waffenverbot machen und dann sei alles gut. Sie haben hier aber viel von gesellschaftlicher Grenzsetzung gesprochen und davon, dass eine Gemeinschaft sagt, dass wir bestimmte Sachen in unserer Stadt nicht haben wollen, und da ist ein Waffenverbot schon ein entscheidender Baustein. Interessanterweise sind Sie selber auch zu der Einsicht gekommen und haben Waffen auf dem Kiez verboten, überall stehen da entsprechende Schilder. Wenn sie das, was Sie eben gesagt haben, konsequent zu Ende denken, dann müssten Sie die Schilder eigentlich wieder abbauen,

(*Kai Voet van Vormizeele CDU*: Nee!)

weil das dann Quatsch wäre. Messen Sie sich doch einmal an den von Ihnen selber aufgestellten Zielen, statt sich jetzt von ihnen verabschieden zu wollen. Das ist das Gegenteil von überzeugender Politik.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben eine interessante Bandbreite in dieser Diskussion: sehr seminarlastige Äußerungen des Justizsenators, staatsphilosophisch und allgemein, und Herrn Warnholz mit der genau entgegengesetzten Positionierung.

(*Olaf Ohlsen CDU*: Im Gegensatz zu Ihnen hat er nicht rumgeschwallert!)

Das stellt die Bandbreite schwarz-grüner Innenpolitik wieder einmal sehr beeindruckend unter Beweis.

Zwei Punkte möchte ich abschließend noch ansprechen. Herr Warnholz, zunächst an Ihre Adresse. Sie sind Vorsitzender des Innenausschusses und ich bin Schriftführer. Wir hatten in der letzten Sitzung einen Antrag auf der Tagesordnung, bei dem es um Gewalt gegen Polizeibeamte ging und wo auch das Thema, das Sie gerade angesprochen haben, nämlich Strafverschärfung bei Übergriffen auf Polizeibeamte, behandelt wurde.

(*Viviane Spethmann CDU*: Sprechen Sie mal mit den Kollegen auf Bundesebene!)

– Nee, nee, nichts auf Bundesebene. Das ist interessant, Frau Spethmann, dass Sie das sagen.

Es geht hier um die Änderung des Strafgesetzbuches, die Heraufsetzung des Strafrahmens von zwei auf drei Jahre. Das ist keine Sache, die nur das ferne Berlin betrifft, sondern da geht es ganz konkret darum, wie dieser Senat sich im Bundesrat verhält. Bisher haben wir von Ihnen viele verbale Plattitüden zu diesem Thema gehört. Viele Tausend Polizeibeamte in der Stadt warten auf ein klares Signal dieses Senats und natürlich darauf, ob er es schafft, dass einer solchen Vorlage die Zustimmung erteilt wird. Was ist passiert? Sie haben die Zustimmung verweigert, Sie haben sich enthalten. So sieht die Realität bei diesem Thema aus.

(Beifall bei der SPD)

Nach den ganzen Plattitüden, die Sie heute abgeliefert haben, zu sagen – Frau Möller, damit komme ich noch einmal zu Ihnen –, wir würden einen Gemischtwarenladen oder Krämerladen vorschlagen ...

(*Antje Möller GAL*: Kramladen!)

Wir haben die ganzen Jahre über konkrete Konzepte vorgelegt, Sie können das in der Parlamentsdatenbank alles noch einmal nachlesen. Wir haben Vorschläge gemacht und arbeiten entlang der Einzelfälle die Mangelpunkte des Handlungskonzepts auf, bei denen noch mehr Konsequenz erforderlich ist. Wir haben zu allen Punkten konkrete Vorschläge gemacht. Das ist der Kramladen, den Sie meinen. Ich bin sicher: Die Stadt erwartet keine neuen Plattitüden, sondern konkrete Antworten und wir haben sie geliefert. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte eines noch einmal deutlich klarstellen, nicht, dass das jemand in den falschen Hals bekommt oder in irgendeiner Form falsch versteht. Mit meinem Zwischenruf habe ich gemeint, dass Herr Voet van Vormizeele jetzt etwas zum Abschaum sagen wird. Ich habe auch gehofft, dass er etwas dazu sagen würde und das hat mir in Ihrer Darstellung auch durchaus gefehlt. Die Äußerung von Herrn Lenders über Unterschicht und Abschaum bezieht sich nicht nur auf Straftäter, sondern betrifft einen ganzen Stadtteil und die Menschen, die dort leben. Ich fühle mich davon natürlich besonders betroffen, weil ich in Neuwiedenthal aufgewachsen und zur Schule gegangen bin und die Situation dort kenne. Schon damals sind ähnliche Sprüche über diesen Stadtteil gemacht worden. Ich finde, wir haben die Aufgabe, gerade solche Stadtteile zu verteidigen, ihnen derartige Beschimpfungen nicht zuzumuten und sie in gewisser Weise davor zu schützen. Für CDU und SPD wäre es ein Leichtes gewesen, das zurückzunehmen

(Michael Neumann SPD: Wir?)

und Herrn Lenders an dieser Stelle zu kritisieren. Ich finde es nicht so schick, dass das nicht passiert ist.

(Beifall bei der LINKEN – Michael Neumann SPD: Sozialdemokraten sagen so etwas nicht und denken so etwas nicht!)

– Ich weiß, aber Herr Dressel und Herr Lenders sitzen gern zusammen und von daher hätte ich auch von ihm gern diese Worte gehört.

(Michael Neumann SPD: Ich hätte gestern in der Bundesversammlung auch anderes von Ihnen erwartet, haben Sie auch nicht gemacht! Sie schießen sich immer weiter ins Abseits!)

– Wir können auch über alles Mögliche andere reden, was in dieser Welt geschieht.

Herr van Vormizeele, Sie müssen uns das noch einmal mit der von uns angeblich verurteilten strukturellen Gewalt erklären. Wir haben in unseren Reihen alle nicht verstanden, was Sie damit meinen. Uns geht es darum, dass Vorwürfe verfolgt werden, wenn sie erhoben werden. Sie wissen, dass es im amerikanischen Raum bei staatlichen Organen eine böse Entwicklung gegeben hat. Über die Jahre haben sich dort – das ist von verschiedenen unabhängigen Kommissionen bestätigt – Verhältnisse bei der Polizei entwickelt, die dramatisch schlecht für die Gesellschaft waren, inklusive Rassismus und Ähnlichem. Ich will nicht sagen, dass die Situation bei uns gegenwärtig so

ist, aber wir sollten aufpassen und an diesen Punkten kritisch sein. Dieses Verhalten, das Frau Schneider im Zusammenhang mit dem Video dargestellt hat, ist – unabhängig von der Situation – ein Impetus, der der Polizei nicht ansteht. Das darf nicht passieren

(Beifall bei der LINKEN)

und das muss man auch kritisieren. Sie würden die Polizei stärken, wenn Sie ein solches Verhalten kritisieren, denn es gehört doch dazu, dass sie sich in einem demokratischen Bereich aufhalten soll.

Ein letzter Punkt noch, Herr van Vormizeele. Ich will gar nicht auf Ihren Hinweis im Zusammenhang mit den Eltern eingehen. Es ist eine entscheidende Aufgabe, die Frage zu lösen, wie wir diese Jugendlichen auffangen können. Wir wissen – darüber herrscht hier Einvernehmen –, dass die Familienstrukturen in den letzten Jahren sehr viel schwächer geworden sind. Wir mögen das bedauern, aber wir müssen das mit staatlichen Mitteln ausgleichen, weil uns gar nichts anderes übrig bleibt, auch wenn wir wissen, dass dieser Ausgleich schlechter sein wird als familiäre Strukturen. Es ist eine wichtige Aufgabe, das staatliche Handeln in diesem Bereich zu planen, um stärkend eingreifen zu können. Das sollten wir einvernehmlich tun und da nützt ein allgemeiner Appell recht wenig. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Möller.

Antje Möller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Dr. Dressel, vielleicht noch ein paar Bemerkungen. Ich habe nicht gesagt, Sie würden hier einen Kramladen von Vorschlägen vortragen, sondern ich habe gesagt, Sie machen diese Debatte zu einem Kramladen. Sie greifen in alle Töpfe, die Ihnen zum Thema Innenpolitik einfallen, und bringen sie mit ein, wo wir eigentlich mit dem Versuch einer Analyse verschiedener, völlig unterschiedlicher Vorfälle und schrecklicher Gewalttaten begonnen haben. Beide Senatoren haben sich erlaubt, nicht nur mit den manchmal etwas platten politischen Aussagen zu kommen, sondern haben tatsächlich eine Art Seminar-Charakter entstehen lassen. Ich finde das schlicht und einfach richtig.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Heiterkeit bei der LINKEN)

Mit der notwendigen Ernsthaftigkeit und Ehrlichkeit wurde verdeutlicht, dass der uns zur Verfügung stehende Instrumentenkasten an Möglichkeiten, präventiv auf Jugendliche einzuwirken, Haftentlassene bei der Resozialisierung zu begleiten oder in sich zuspitzenden sozialen Situationen einzugrei-

(Antje Möller)

fen, eben nicht ausreichend ist, um jede Situation abzudecken oder zu vermeiden.

Wenn wir uns auf ein Messerverbot in dieser Stadt verständigt hätten, dann hätten Sie gesagt, jetzt werde mit Steinen geworfen und warum wir die denn noch nicht verboten hätten. Das ist einfach nicht die Ebene, auf der wir diskutieren wollen. Im Übrigen vielleicht noch einmal der Hinweis – der Justizsenator sagte es schon –, dass diese am Wochenende erfolgten Straftaten so schwer bestraft werden, wie es angemessen ist. Eine Strafverschärfung, wie sie auf Bundesebene von der Innenministerkonferenz diskutiert wird, hätte hier weder etwas geholfen, noch hätte sie abgeschreckt, noch ist sie notwendig; sie gehört nicht in diese Diskussion.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN)

Beim Messerverbot fragen Sie gern, warum nicht gemacht werde, was die Grünen wollen, und bei der Verschärfung des Strafrechts behaupten Sie, die Grünen würden die Schwarzen ausbremsen. In Wirklichkeit ist es ganz anders. Es findet eine bundesweite Debatte statt und diese Debatte sollte auch bundesweit geführt werden. Wenn sich die Justizminister- und die Innenministerkonferenz damit befassen, dann ist das genau der richtige Ort.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Die Gesetze machen Bundestag und Bundesrat!)

Das wird auf der Bundesebene zu entscheiden sein. Sie sollten sich vielleicht manchmal nicht so sehr in den Koalitionsvertrag einlesen,

(Zurufe von der SPD: Nein! – Dirk Kien-scherf SPD: Das tun Sie auch nicht mehr!)

sondern hier mit uns aktiv Politik machen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Meine Damen und Herren! Es bleiben weniger als 15 Minuten, um das zweite Thema der Aktuellen Stunde aufzurufen. Wird vonseiten der anmeldenden Fraktionen eine Vertagung der Aussprache auf morgen beantragt? – Das ist der Fall. Dann werden wir morgen mit dem zweiten Thema beginnen.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 2, Drucksache 19/5627, Unterrichtung durch den Präsidenten: Wahl eines vertretenden Mitglieds der Vertrauensleute für den Ausschuss zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen und Richter beim Hamburgischen Obergericht.

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

Wahl eines vertretenden Mitglieds der Vertrauensleute für den Ausschuss zur Wahl der eh-

**renamtlichen Richterinnen und Richter beim Hamburgischen Obergericht
– Drs 19/5627 (Neufassung) –]**

Der Stimmzettel liegt Ihnen vor, er ist heute grün und enthält je ein Feld für Zustimmung, Ablehnung und Enthaltung. Ich bitte Sie, den Stimmzettel jeweils nur mit einem Kreuz zu versehen. Stimmzettel, die den Willen des Mitglieds nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder Zusätze enthalten, sind ungültig. Auch unausgefüllte Stimmzettel gelten als ungültig. Bitte nehmen Sie nun Ihre Wahlentscheidung vor.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Ich darf Frau Thomas und Herrn Hakverdi bitten, mit dem Einsammeln der Stimmzettel zu beginnen.

Sind alle Stimmzettel abgegeben worden? – Das ist der Fall. Dann schließe ich die Wahlhandlung. Das Wahlergebnis wird nun ermittelt. Ich werde es Ihnen im Laufe der Sitzung bekannt geben.*

Wir kommen zu Punkt 29c der heutigen Tagesordnung, Drucksache 19/6569: Gemeinsamer Bericht des Haushaltsausschusses und des Stadtentwicklungsausschusses: HafenCity – Anpassung des Grundstückskaufvertrags für das Überseequartier.

[Gemeinsamer Bericht des Haushaltsausschusses und des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/6162:

HafenCity – Anpassung des Grundstückskaufvertrags für das Überseequartier (Senatsantrag)

– Drs 19/6569 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/6630 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der SPD:

Aktenvorlageersuchen nach Artikel 30 HV zur Änderung des Grundstückskaufvertrags für das Überseequartier

– Drs 19/6630 –]

Bevor ich Herrn Grote das Wort gebe, darf ich die Senatsvertreter bitten, Ihre Beratungen zu unterbrechen oder draußen weiterzuführen, das ist für den Redner störend. – Herr Grote hat das Wort.

Andy Grote SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir sprechen über die Anpassung des Kaufvertrags zum Überseequartier und damit über nichts Geringeres als über die Frage, ob das Herzstück der zukünftigen HafenCity auf der Grundlage der bisherigen Konzeption noch realisierbar ist oder nicht. Der gesamte Vertrag ist eine Hinterlassenschaft des früheren CDU-Senats, der entgegen aller Warnungen, damals insbesondere aus den Reihen der GAL, entschieden hat, dieses Mammutprojekt langfristig an einen einzi-

* Siehe Seite 3570

(Andy Grote)

gen Investor zu geben. Das hat sich im Kaufvertrag niedergeschlagen und heute stehen wir vor den Folgen dieser Entscheidung und können feststellen, dass diese Konzeption von vor fünf Jahren gescheitert ist.

(Beifall bei der SPD)

Gerade einmal ein Drittel ist realisiert. Das Projekt ist wirtschaftlich tot und kann nur mit erheblichen zusätzlichen öffentlichen Subventionen künstlich am Leben gehalten werden. Genau das will der Senat und das liegt uns heute zur Entscheidung vor.

(Vizepräsident Wolfhard Ploog übernimmt den Vorsitz.)

Worum geht es konkret? An zwei Punkten lassen sich die finanziellen Risiken vielleicht besonders gut festmachen.

Der eine Punkt ist die Frage der Anmietungsverpflichtung der Stadt. Hier erhöhen sich die potentiellen Kosten für die Flächen, die die Stadt Hamburg anmieten muss, von bisher 125 Millionen Euro auf bis zu 167 Millionen Euro, das sind 42 Millionen Euro mehr. Wenn wir bis zum 1. Januar 2012 14 000 Quadratmeter an Dritte vermieten, haben wir die Chance, diesen Betrag auf 115 Millionen Euro zu reduzieren. Wie wahrscheinlich es ist, dass das gelingt, darüber kann man trefflich streiten.

Der zweite Punkt ist der Verzicht auf einen Mehrerlös zum Kaufpreis aufgrund einer gestiegenen Miethöhe. Wenn man sich das aufgrund der Informationen, die wir trotz entsprechender Nachfragen im Ausschuss nur sehr spärlich bekommen haben, einmal anschaut, dann kann man das hin und her rechnen, wie man will, aber die Stadt verzichtet auf einen Betrag von mindestens 40 Millionen Euro. Das ist eine Dimension, die in der Drucksache nicht benannt ist und bei der ich davon ausgehe, dass sie auch in den Koalitionsfraktionen so nicht erörtert wurde. Wenn es schlecht läuft, können es bis zu 100 Millionen Euro sein. Diese Änderung des Vertragswerks ist unterm Strich auf jeden Fall eine erhebliche finanzielle Schlechterstellung für die Stadt und insofern ist sie auch deutlich zu kritisieren.

(Beifall bei der SPD)

Nun könnte es ja sein, dass dem ein entsprechender Nutzen gegenübersteht. Was ist der Nutzen? Sie werden sagen, das sei die Fortführung des Projekts. Das Projekt ist aber notleidend geworden. Es wird eine gigantische Menge an Bürofläche produziert, die keiner braucht und für die es keinen Bedarf gibt. Das ist der Kern des Problems, vor dem wir stehen. Es wird ein staatlich subventionierter Büroleerstand in einem bisher nicht gekannten Umfang produziert. Der Investor sagt, das müsse so sein oder er stelle seine Bemühungen

ein. In dieser Situation kommt nun die private Wohnungswirtschaft und bietet dem Senat an, einzuspringen und die Entwicklung des Überseequartiers ohne Subventionen und mit einem deutlich erhöhten Wohnanteil in der HafenCity fortzuführen und abzuschließen. Da könnte man meinen, dass das zu Dankbarkeit führt, aber was macht Schwarz-Grün? Sie reagieren beleidigt und entrüstet und Herr Becker spricht von einem ominösen Angebot. Das Angebot war ernst gemeint. Kurz nachdem er das Angebot ausgesprochen hat, hat der BFW bei der Senatorin um ein Gespräch gebeten. Dort ließ man ihn ziemlich kühl abblitzen und gab zu verstehen, dass man kein Interesse an einem Gespräch habe.

(Jörn Frommann CDU: Waren Sie dabei?)

Der BFW steht für rund 70 Prozent des aktuell in Hamburg realisierten Wohnungsneubaus. Er ist, unter anderem bei den Wohnbauoffensiven, ein wichtiger Vertragspartner Hamburgs. Es ist mir unbegreiflich, wie man in einer solchen Situation so mit einem solchen Angebot umgehen kann und dass man einen wichtigen Vertragspartner der Stadt in dieser Art und Weise vor den Kopf stößt. Dafür fehlt mir jedes Verständnis.

(Beifall bei der SPD)

Wenn der Senat im Wohnungsbau noch irgendwelche ernsthaften Ziele hätte, dann wäre er mit dem BFW an dieser Stelle so nicht umgegangen.

Im Übrigen ist es auch nicht so, dass, wie gern behauptet wird, auf den Flächen kein Wohnungsbau möglich sei. Wir haben das in den Ausschussberatungen vertieft und inzwischen liegen auch Antworten auf Kleine Anfragen vor. Auf vier der sechs Baufelder, um die es geht, ist Wohnungsbau möglich. Er ist schwierig und zum Teil mit Einschränkungen, wie es auch anderswo in der Stadt der Fall ist, aber er ist möglich.

Richtig ist natürlich, dass es mit Risiken verbunden ist, wenn man das Projekt an einer solchen Stelle mit dem bisherigen Partner abbricht und es auf eine andere Grundlage stellt, um es mit neuen Partnern fortzusetzen. Das ist kein einfacher Prozess, aber es bieten sich auch erhebliche Chancen. Es ist die Chance, dieses Projekt auf eine funktionierende Grundlage zu stellen und die Hamburger Immobilienwirtschaft, insbesondere die Wohnungswirtschaft, mit einzubinden. Es ist die Chance, aufgrund des höheren Wohnungsanteils eine Nutzung zu erhalten, der auch eine Nachfrage gegenübersteht und die deswegen realisiert wird und nicht auf staatliche Subventionen angewiesen ist. Und schließlich ist es die Chance auf ein urbaneres, vielfältiges und lebendiges Überseequartier. Das sind die Chancen, die Sie heute vertun und die Sie nicht einmal prüfen wollen. Ich glaube, das ist ein schwerer Fehler.– Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Roock.

Hans-Detlef Roock CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Grote, genau diesen Beitrag habe ich von Ihnen erwartet. Durch mehrfaches Wiederholen von absurden Vorwürfen werden Sie nicht glaubwürdiger. Sie schaden damit nicht nur dem Projekt, sondern Hamburg insgesamt.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich werde im Einzelnen noch darauf zu sprechen kommen.

Wir haben diese Drucksache sehr ausführlich im Stadtentwicklungsausschuss und im Haushaltsausschuss beraten, drei Stunden im Stadtentwicklungsausschuss und drei Stunden im Haushaltsausschuss.

(*Andy Grote SPD:* Sie haben aber keine Frage gestellt!)

Herr Grote, ich habe wirklich nichts gegen eine ausführliche Beratung, aber schon im Haushaltsausschuss habe ich Ihnen gesagt, dass man Beratungsprotokolle lesen sollte, bevor man Fragen doppelt stellt und Sie möglicherweise dieselbe Antwort bekommen. Das Vorgehen Ihrer Fraktion in dieser Frage und Ihre ellenlangen Monologe zeugen von wenig Effizienz und nerven nur.

(Beifall bei der CDU und der GAL – *Michael Neumann SPD:* Wir ertragen Ihre Beiträge hier auch, obwohl Sie mindestens in dieselbe Kategorie fallen!)

– Herr Neumann, melden Sie sich zu Wort und quatschen Sie nicht immer dazwischen.

(*Michael Neumann SPD:* Wir sind hier nicht auf dem Kasernenhof! Wir sollten einen Ältestenrat machen!)

– Das können Sie gerne tun, Herr Neumann, aber Ihr Ton ist genauso.

(*Michael Neumann SPD:* Ne, Sie reden ziemlichen Quatsch! – Glocke)

Vizepräsident Wolfhard Ploog (unterbrechend): Ich erteile sowohl Herrn Neumann als auch Herrn Roock einen Ordnungsruf wegen nichtparlamentarischen Sprachgebrauchs. Stören Sie nicht ständig die Sitzung! – Bitte, fahren Sie fort, Herr Roock.

Hans-Detlef Roock (fortfahrend): Die Entscheidung zum Überseequartier wurde von uns für das für die HafenCity wichtige und zentrale Projekt 2005 getroffen. Es war eine richtungsweisende Entscheidung, die in den Folgejahren 1 Milliarde Euro privater Investitionen nach sich gezogen hat. Das hat Beschäftigung gesichert und die Ha-

fenCity in der Entwicklung nach vorne gebracht und im Übrigen auch mit dazu beigetragen, dass Hamburg die Wirtschafts- und Finanzkrise viel besser bewältigt hat als alle anderen Bundesländer.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Wäre es damals nach dem Willen der SPD gegangen, dann wäre diese Entscheidung nicht getroffen worden. Gut, dass die SPD nichts zu sagen hatte und wir uns nicht von dem kleinteiligen Genörgel haben beeinflussen lassen. Das werden wir auch heute nicht tun.

(Beifall bei der CDU – Zuruf von *Michael Neumann SPD*)

In der Beratung des Haushaltsausschusses ist noch einmal deutlich geworden, dass wir als Stadt nicht beabsichtigen, eine Verunsicherung und einen Vertrauensverlust gegenüber nationalen und internationalen Investoren herbeizuführen. Sie, Herr Grote, springen mit Ihren Einlassungen populistisch auf die Kritik möglicher Konkurrenten auf. Sie selbst haben eben die Wohnungswirtschaft genannt, die Schwierigkeiten des Wohnungsbaus dabei aber bewusst ausgelassen, womit Sie dem Investorenkonsortium und dem Projekt schaden wollen. Das ist mit uns nicht zu machen, da können Sie Ihre Argumente verdrehen, wie Sie wollen.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker GAL*)

Für meine Fraktion ist deutlich geworden, dass unter den heutigen Rahmenbedingungen – ich nenne nochmals das Stichwort Wirtschafts- und Finanzkrise, welches von Ihrem Fraktionsvorsitzenden in der letzten Haushaltsdebatte nicht einmal in den Mund genommen wurde –

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Nicht genau zugehört!)

die Vertragsanpassung notwendig war und Vorteile und Verbesserungen für die Stadt mit sich bringt. Wer das nicht erkennt, liegt mit seiner Einschätzung völlig daneben. Dem Investor wird damit zwar auch geholfen, aber er übernimmt deutlich höhere Risiken, nämlich sämtliche Kostensteigerungen.

Weiter wurde deutlich, dass der Umzug der Wirtschaftsbehörde in das Überseequartier und der Umzug des Bezirksamts Hamburg-Mitte in die alten Räume der BWA am Alten Steinweg finanziell wesentlich günstiger für die Stadt sind. Es gibt Verbesserungen in der Mietoption, die 2005 Bestandteil des alten Vertrags war. Die Garantie, die die Stadt im neuen Vertrag dafür abgibt, ist aus meiner Sicht nicht riskant, sondern im Gegenteil von Vorteil, denn an diesem herausragenden Standort wird es keine großen Probleme geben, um die Flächen zu vermieten.

(Hans-Detlef Roock)

Wesentlich ist die Feststellung, dass bei der Realisierung des für die HafenCity wichtigen Projekts aus heutiger Sicht erkennbar keine weiteren Verzögerungen auftreten werden. Die Verwirklichung des Überseequartiers setzt weiterhin die richtigen Signale für die Gesamtentwicklung der HafenCity. Das ist gut für den neuen Stadtteil und das ist gut für Hamburg. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Becker.

Horst Becker GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich war heute doch etwas überrascht, dass Ihnen nach zwei oder drei Monaten Beratungszeit, die wir diesem Thema gewidmet haben, und sechs Stunden Ausschussberatung – gefühlt waren es zehn Stunden, weil so viele Dinge doppelt und dreifach gefragt wurden – nun einfällt

(*Michael Neumann SPD:* Gefühle können täuschen!)

– ja, aber nicht immer, Herr Neumann, manchmal treffen sie auch zu –, ein Aktenvorlageersuchen vorzubringen. Das ist Minderheitenrecht und im Prinzip völlig in Ordnung, das kann man schon machen; den Zeitpunkt, heute um fünf vor zwölf, fand ich allerdings schon überraschend.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Es kann sein, dass Sie vieles tatsächlich nicht verstanden haben. Meiner Meinung nach wurden alle Fragen in der Ausschussanhörung schlüssig und überzeugend beantwortet.

(*Andy Grote SPD:* Wie viele Mehrkosten kommen auf die Stadt zu? Sagen Sie eine Zahl!)

Die von Ihnen genannten Zahlen habe ich nirgendwo gefunden und man kann sie auch nicht einfach so zusammenrechnen. Machen Sie mir doch einfach einmal die Freude und schreiben mir das Ganze auf. Was Sie sagen, kann einfach nicht stimmen.

(*Andy Grote SPD:* Ich schreibe Ihnen das mal auf!)

– Ja, ich bitte darum.

Es handelt sich höchstensfalls um 45 Millionen Euro, die sicherlich nur zum Teil als Bürgschaften für Mieten in Anspruch genommen werden müssen. Ihre Behauptung, der Stadt würden bei einem toten Projekt 40 Millionen Euro Mehreinnahmen entgehen, müssen Sie mir auch erläutern; das geht doch überhaupt nicht.

(*Andy Grote SPD:* Ist das ein totes Projekt? – Glocke)

Vizepräsident Wolfhard Ploog (unterbrechend): Darf ich Sie bitten, mit der Zwiesprache aufzuhören und mit der Rede fortzufahren?

Horst Becker (fortfahrend): Sie sind dabei, das Projekt totzureden. Davor möchte ich warnen, das sollten Sie nicht tun.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Das gehört sich nicht!)

Das Überseequartier ist als wirtschaftliches Zentrum in der HafenCity konzipiert. Sowohl konzeptionell als auch rechtlich gesehen macht Ihre tolle Idee, die Wohnungswirtschaft solle dort jetzt überall Wohnungen bauen, keinen Sinn. So kann es weder konzeptionell noch rein rechtlich und auch vertraglich nicht funktionieren. Was Sie anbieten, ist ein böhmisches Dorf, das überhaupt nicht existiert.

(Beifall bei der CDU und der GAL – *Andy Grote SPD:* Für Sie!)

Unter den nachgewiesenen erschwerten Bedingungen am Finanzmarkt – die Aktenvorlage wird bestimmt ergeben, dass korrekt gearbeitet worden ist – sind Grundlagen dafür geschaffen worden, wie dieses Konzept aus einer Hand im Herzstück der HafenCity weiterhin umgesetzt werden kann. Es muss weitergehen und dieses Zeichen muss, wie der Kollege Roock gesagt hat, von Hamburg ausgehen und es ist bereits sichergestellt, dass es auf den verschiedenen Baufeldern dann weitergeht, wenn eine Vorvermietungsquote von 70 Prozent erreicht ist.

(*Andy Grote SPD:* Das ist doch unrealistisch!)

– Das ist vielleicht nicht heute der Fall und vielleicht auch morgen nicht, aber Sie können davon ausgehen, dass es absehbar so sein wird.

(*Michael Neumann SPD:* Der Senat sitzt da!)

Darauf vertrauen wir und wenn wir dieses Vertrauen in unser eigenes Projekt nicht haben, dann haben wir ein Problem, vor allem Sie, Herr Grote. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie können parlamentarische Arbeit bleiben lassen, wenn Sie entweder an unser Vertrauen appellieren – dann brauchen wir keine Vorlagen mehr beraten –

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

(Dr. Joachim Bischoff)

oder aber sagen – Herr Roock, darüber sollten Sie noch einmal nachdenken –, Kritik schade dem Projekt oder nerve.

(Hans-Detlef Roock CDU: Das habe ich nicht gesagt!)

So sollten wir mit diesem Problem nicht umgehen. Obwohl wir ausführlich darüber beraten haben, möchte ich Ihnen anhand dreier Argumente noch einmal verdeutlichen, wo die Bedenken und die Kritik meiner Fraktion liegen.

Erstens: Seit dem Frühjahr 2009 hat der Senat über einen sechsten Nachtrag verhandelt, den wir eventuell bald einsehen können. Seit September 2009 haben Sie mit den anderen Geschäftspartnern, dem Konsortium und den Banken, ein Stillhalteabkommen getroffen. Die Vorlage, um die es jetzt geht, haben wir unter großem Zeitdruck im Mai auf den Tisch bekommen. Jetzt ist wieder alles nach dem Motto gestrickt, es gäbe keine Alternative, wie Herr Grote sagte. Dass das ein richtiges Problem ist, müssen Sie jetzt einfach einmal zur Kenntnis nehmen.

In dieser Drucksache konfrontieren Sie die Opposition mit dem Hinweis, es gäbe nach sorgfältiger Abwägung keine Alternative und man müsse die BWA und die Marketing Holding mit ihren Unterfirmen dorthin umquartieren. Ohne dass es mir gelungen wäre, diese Logik nachzuvollziehen, unterstellen Sie, dass das ursprünglich vorgesehene Konzept, nämlich die BSU und das Bezirksamt Hamburg-Mitte dort unterzubringen, aus Kostengründen nicht realisierbar ist. Herr Roock und Herr Becker, was mich wirklich nicht nur irritiert, sondern empört ist Folgendes: Die Vorlage für die Verlagerung der BSU nach Wilhelmsburg wurde am 3. November 2009 im Parlament eingebracht. Das heißt, wenn Sie bereits zwei Monate zuvor ein Stillhalteabkommen vereinbart haben, dann hätten Sie uns jederzeit sagen können, dass die BSU trotz des Problems in der HafenCity nach Wilhelmsburg verlagert wird. Im November beschloss dieses Parlament dann, einen Neubau für 200 Millionen Euro in Wilhelmsburg zu generieren. Hätten Sie die Angelegenheit rechtzeitig aufgedeckt und ernst genommen, was der Bürgermeister letztes Mal gesagt hat, dass nämlich auch das Parlament Verantwortung trägt und wir alle uns um Alternativen kümmern sollten, dann hätten wir im Herbst 2009 darüber diskutieren können, ob die BSU-Verlagerung nach Wilhelmsburg finanz- und stadtpolitisch wirklich sinnvoll ist. Sie sagten zwar, wir sollten uns um Alternativen bemühen, haben dem Parlament faktisch aber gar keinen Spielraum eingeräumt. Dasselbe gilt für das sehr viel später erfolgte Argument, man könne das Bezirksamt Hamburg-Mitte nicht in der Option unterbringen, die Sie 2005 eingegangen sind. Ich habe wahrscheinlich die wenigsten Möglichkeiten, das zu überprüfen,

aber dort sagte man mir, dass das keineswegs eine eindeutige investive ...

(Jens Kerstan GAL: Ja, ist es aber!)

– Ja, jetzt sagen Sie, dass Sie das gerne hätten. Aber, wie Herr Grote sagte, es wäre alles wunderbar gewesen, wenn Sie diese Option für die beiden Behörden, BSU und Bezirksamt Hamburg-Mitte, auf den Tisch gelegt und substantiell in den Ausschussberatungen nachgewiesen hätten, dass hinter dieser Drucksache eine sorgfältige Abwägung steht.

Zweitens: Herr Roock, ich möchte gerne noch einmal betonen, dass im Ausschuss keine Fraktion bestritten hat, dass die Wirtschafts- und Finanzkrise auch auf das HafenCity-Projekt durchschlägt. Zumindest von meiner Fraktion kommt das Argument, dass wir im nördlichen Teil der HafenCity einen beträchtlichen Leerstand an Büroimmobilien – wie übrigens in Hamburg generell – zu verzeichnen haben. Sie haben nichts zu der Frage gesagt, ob es Sinn macht, dieses Projekt noch einmal zum Leben zu erwecken, indem wir weitere Büroflächen schaffen. Um diesen Punkt geht es und wir können ihn gerne noch einmal beraten. Angesichts der Situation für Gewerbe- und Büroimmobilien, zu der es sehr ausführliche Untersuchungen gibt, liegen Sie völlig falsch, wenn Sie davon ausgehen, dass dieser Leerstand in zwei oder drei Jahren abgebaut sein würde. Durch die Ausweitung dieser Büro- und Gewerbeimmobilien zwingen Sie die Stadt, in Haftung zu gehen, wobei immer noch fraglich ist, ob Sie dieses Projekt damit saniert haben.

Im Wesentlichen geht es mir um diese zwei Argumente: Erstens haben Sie das Parlament unzureichend mit einbezogen und wir hätten sparen können. Zweitens wollen wir dem Geld, das schon jetzt verbrannt ist, kein weiteres hinterherwerfen. Aufgrund dieser beiden wichtigen Argumente sagen wir klar und deutlich, dass wir dieser Vorlage nicht zustimmen. Ich kann nur an Sie appellieren, künftig etwas anders mit Ihren eigenen Drucksachen umzugehen, wenn Sie das wollen, was der Herr Bürgermeister gesagt hat. Die ernste finanz- und haushaltspolitische Situation bestimmt maßgeblich die weitere Strukturentwicklung in dieser Stadt, bei der wir gerne mitmachen. Wir sagen aber auch nein zu Ihren falsch finanzierten Projekten und Sie müssen dazu bereit sein, sich die Alternativen anzuhören. Es wäre wirklich die Mühe wert, das, wofür sich Herr Grote noch einmal stark gemacht hat, zu prüfen, ob man nämlich nicht völlig umsteuern sollte und statt weiter auf Gewerbe- und Büroimmobilien zu setzen, diesen Bereich für den Mietwohnungsbau zu erschließen. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN und bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Frau Senatorin Hajduk.

Senatorin Anja Hajduk:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Im September 2007 wurde der Grundstein für das Überseequartier, das künftige Zentrum der HafenCity, gelegt, nachdem zwei Jahre zuvor der Kaufvertrag nach einem zweistufigen internationalen Auswahlverfahren abgeschlossen worden war. Wenn ich Herrn Grote richtig verstanden habe, sind wir uns durchaus darin einig, dass wir nicht nur über ein großes komplexes Bauprojekt, sondern auch über das Kernstück der HafenCity diskutieren. Insofern führen wir alle diese Diskussion mit Recht so intensiv.

(Ingo Egloff SPD: Außer von Herrn Rook!)

Man sollte wissen, dass in dieser einmaligen Planung kein normales geschlossenes Shopping-Center vorgesehen ist, sondern ein Areal mit Einzelhandel, Gastronomie, Hotel, Büroflächen, Kreuzfahrtterminal und mehr als 360 Wohneinheiten. Es handelt sich also um ein sehr anspruchsvolles und auch städtebaulich innovatives Projekt, für dessen Realisierung die Stadt damals einen Vertrag mit einem Investorenkonsortium geschlossen hat. Ich möchte betonen, dass dieses Konsortium mit diesem Konzept auch eigene Risiken eingeht, was allerdings bei der Ausschreibung von Hamburg auch gefordert wurde.

Für ein solches Projekt braucht man nicht nur Zeit für die Planung, sondern auch für die Konkretisierung und man kann heute feststellen, dass die Hälfte des Quartiers im nördlichen Abschnitt im vereinbarten Zeitplan zügig realisiert wurde, was meiner Meinung nach bei der ganzen Geschichte auch berücksichtigt werden sollte.

Bei der anstehenden Realisierung des zweiten Bauabschnitts gibt es nun Erschwernisse bei der Absicherung der Finanzierung, die etwas mit den veränderten Rahmenbedingungen zu tun haben. Deswegen bin ich froh, Herr Bischoff, dass auch Sie noch einmal gesagt haben, dass wir alle ernst nehmen müssen, dass diese Finanz- und Wirtschaftskrise genau solche veränderten Rahmenbedingungen ausgelöst hat. Das heißt, die Finanzierung derart großer Projekte muss von mehreren Banken gestützt werden. Diese Verhandlungen mit den Banken sind viel schwieriger geworden, die Anforderungen an das einzusetzende Eigenkapital sind definitiv gestiegen und als Vorbedingung für die Inanspruchnahme der vereinbarten Kredite fordern die Banken heute deutlich höhere Vorvermietungsquoten.

Neben diesen Rahmenbedingungen haben sich auch die realwirtschaftlichen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen deutlich verändert. Durch den Rückgang der Wirtschaftsleistung werden wir wohl kurz- und mittelfristig auch eine veränderte Nachfrage nach Büroflächen haben und insofern sind tatsächlich erfolgte Vermietungen für alle Beteiligten Voraussetzung dafür, dass die Projekte realisiert werden können. Wie auch aus unserer

Drucksache hervorgeht, haben wir es außerdem mit einer Steigerung der Baukosten zu tun, und zwar einer nicht unerheblichen; zwischen 2005 und 2009 waren es mehr als 20 Prozent, was also auch ein nicht zu vernachlässigender Faktor ist.

Trotz dieser erheblich veränderten Rahmenbedingungen verfolgt der Käufer das Vorhaben gemeinsam mit der Stadt sehr engagiert weiter. Dies macht sich unter anderem daran bemerkbar, dass alle vereinbarten Kaufpreislösungen bisher vollständig gezahlt worden und Mehrerlöse von 7 Millionen Euro an Hamburg geflossen sind. Für die Sicherung der weiteren Projektrealisierung ohne wesentliche Verzögerungen sind jetzt Anpassungen notwendig, ohne die das Konsortium das Projekt nicht weiterführen kann.

Ziel dieser Anpassungen ist es, sicherzustellen, dass der südliche Teil trotz der zeitlichen Streckung zügig realisiert wird und die von uns vorgesehene hohe Qualität, die weiterhin geltende Nutzungskonzeption, die Architektur, die städtebaulichen Ziele und die Vereinbarung zur Sicherung öffentlicher Räume weiterhin verfolgt werden sollen. Das Überseequartier kann die dem Projekt zugedachte Funktion als attraktives Zentrum der HafenCity nur dann erfüllen, wenn wir die Projekte in absehbarer Zeit realisieren. Dann nämlich kommt die Masse an unterschiedlichen Aktivitäten zustande, die das Zentrum der HafenCity mit Leben füllt.

Ich möchte auch erwähnen, dass sich der Käufer in den Verhandlungen, die wir zur Anpassung dieses Vertragswerks geführt haben, auf die Stadt zu bewegt hat. Ich nenne Ihnen die wichtigsten Anpassungen: Die Mehrerlösklausel wurde zugunsten fester Zahlungen von 3 Millionen Euro und dem Aufbau eines Reservefonds in Höhe von 7 Millionen Euro verändert. Im ursprünglichen Vertrag war eine Regelung vorgesehen, die den Käufer zur Zahlung eines zusätzlichen Kaufpreises verpflichtet, falls die tatsächlich vereinbarten Mieten über den im Rahmen des Kaufvertrags kalkulierten Mieten liegen. Diese Vertragsklausel berücksichtigt Mietsteigerungen, nicht aber die mögliche Steigerung von Kosten, zu denen insbesondere die zwischenzeitlich erheblich gestiegenen Baukosten zählen. Insofern haben wir dargestellt, dass vor diesem Hintergrund die Finanzierung des südlichen Überseequartiers nicht möglich ist, wenn die Stadt an diesen Regelungen unverändert festhält. Dasselbe haben wir auch Ihnen ausführlich auf Ihre Fragen geantwortet.

Die Realisierung des zweiten Teils des südlichen Überseequartiers wird nicht mehr, wie ursprünglich in einem Schritt vollzogen, sondern in mehreren großen Schritten, die sich zeitlich überlappen. Die Stadt hat dabei ein Wiederkaufsrecht für einzelne Teilflächen gesichert, falls der Käufer zu bestimmten Terminen keine ununterbrochene Bautätigkeit

(Senatorin Anja Hajduk)

nachgewiesen haben sollte. Mehrkosten aufgrund der Baukostensteigerung seit Vertragsabschluss sowie aufgrund gestiegener Energieanforderungen trägt der Käufer. Es ist richtig, dass im Gegenzug die Stadt Mehrkosten trägt, die sich aus der Erhöhung der Umsatzsteuer von 16 Prozent zum damaligen Zeitpunkt des Kaufvertragsabschlusses im Jahr 2005 auf mittlerweile 90 Prozent ergeben. Dadurch erhöht sich die vereinbarte Miete von 15 Euro auf 15,84 Euro.

Es ist wichtig, bei der Bewertung dieses Themas im Kopf zu haben, dass bei dem Grundstückskaufvertrag aus dem Jahr 2005 die Stadt dem Käufer ein Optionsrecht eingeräumt hat. Dieses Optionsrecht bedeutet, dass der Käufer von der Stadt die Anmietung von 50 000 Quadratmeter BGF im Überseequartier verlangen kann. Auch in diesem Punkt habe ich die Opposition so verstanden, dass sie sagt, wir müssten mit diesem Optionsrecht fair umgehen. Dieses Optionsrecht war im Übrigen auch schon in den Ausschreibungsbedingungen 2003 und 2004 mit formuliert. Wir haben darüber gesprochen, dass das Konsortium im Nordteil keinen Gebrauch von der Optionswahl gemacht hat, sich aber angesichts der aufgrund der aktuellen Marktlage veränderten Rahmenbedingungen – dies wird im Wesentlichen anerkannt – jetzt gezwungen sieht, die vereinbarte Option zur Absicherung der Finanzierung und Realisierung des südlichen Überseequartiers zu nutzen. Mit dieser Entscheidung, das Optionsrecht nutzen zu wollen, muss die Stadt Hamburg sehr seriös umgehen.

Im Ergebnis haben wir vereinbart, den ersten Teil der Büroflächen, also circa 29 000 Quadratmeter BGF nördlich der U-Bahn-Haltestelle selbst anzumieten, aber die Freiheit haben, die restlichen 20 000 Quadratmeter BGF an einen Mieter weiterzuvermieten, den die Stadt benennen kann. Im Ausschuss haben wir sehr eingehend deutlich gemacht, dass durch diese Variante keineswegs eine Verteuerung für die Stadt entsteht, es sei denn, man nimmt an, dass das Risiko, Drittmieten zu finden, in der HafenCity unabsehbar groß ist. Zur Verdeutlichung: Das Risiko der Stadt besteht darin, dass wir eine Garantie für diese Quadratmeter BGF übernehmen. Aber es handelt sich um einen Standort, den wir zu einer garantierten Miete von 14,20 Euro pro Quadratmeter an einen gewerblichen Mieter vermieten können, der vorsteuerabzugsberechtigt ist. Bei einem solchen Preis kann man unterstellen, dass diese Flächen in der HafenCity vermietbar sind. Das möchte ich noch einmal ganz deutlich zu dem von Ihnen angeführten 45 Millionen-Argument sagen, Herr Grote. Wir haben im Ausschuss sehr ausführlich darüber diskutiert. Mit dieser Kombination, dass die Stadt einen kleineren Teil direkt anmietet und gute Chancen hat, ihn in der nächsten Zeit zu dem von mir genannten garantierten Mietpreis zu vermieten und somit auch die Gesamtbelastung der Stadt min-

dern kann, ist ein Verhandlungsergebnis erreicht, das man anders würdigen kann, als Sie es getan haben.

In der letzten Bürgerschaftssitzung habe ich zugesagt, dass wir noch einmal prüfen wollen, inwiefern sich auf Teilflächen im südlichen Überseequartier Wohnnutzung statt Büronutzung realisieren lässt. In diesem Gebiet besteht die Problematik einer hohen Lärmbelastung aufgrund von Abend- und Nachtbetrieb der Gastronomie und aufgrund von Schiffsemissionen. Insofern wissen auch Sie, dass wir dort immer nur von kleineren Anteilen bei der Realisierung von Wohnnutzung reden. Der aktuelle Stand der Prüfung, die ich noch einmal angeregt habe, zeigt auf, dass das Verfahren jetzt so weit fortgeschritten ist, dass die Bauanträge sehr kurzfristig in den nächsten Tagen eingereicht werden und – ich rede jetzt vom südlichen Überseequartier, bezogen auf das Konsortium – dass Änderungen, die Wohnen ermöglichen würden, einen erheblichen Aufwand verursachen würden, weil Sie es dann – die Experten unter Ihnen wissen das – unter anderem mit der Planung neuer Treppenhäuserkerne zu tun haben, die nur mit einem erheblichen Aufwand realisiert werden können, sodass wir dieses Thema gerade unter dem Gesichtspunkt, wie weit es fortgeschritten ist und welchen Aufwand es verursacht, aktuell nicht weiterverfolgen. Wir werden dieses Thema allerdings im Hinterkopf behalten, falls sich während der Realisierung, die sich jetzt im südlichen Überseequartier in verschiedenen Phasen vollzieht, neue Möglichkeiten ergeben. Ich möchte hinzufügen, dass wir in Bezug auf das Thema Wohnen in der HafenCity aktuell Änderungen verfolgen, die auch bedeuten, dass es in dieser Region 280 zusätzliche Wohneinheiten geben wird. Das bezieht sich einerseits auf das Überseequartier als Stadtteil im Nordwesten und andererseits auf ein Grundstück südlich des Heizwerks im Quartier am Sandtorpark. Ich will Ihnen damit deutlich machen, dass die Debatte um die Stärkung des Wohnens in der HafenCity und auch in der Region HafenCity von uns konsequent verfolgt wird und wir dieses auch so ausschreiben und umsetzen wollen.

Ich komme zurück zum Überseequartier im engeren Sinne. Die bisher erfolgreiche Realisierung dieses sehr anspruchsvollen Projekts kann aufgrund der deutlichen Veränderung der Rahmenbedingungen nicht einfach fortgesetzt werden. Es ist sehr wichtig, dass sich die Stadt dem Aushandeln von Anpassungen stellt, gerade wenn es – und zwar von Anfang an in diesem Vertragskonzept – eine Option aufseiten des Investorenkonsortiums gibt. Die Anpassungen, die wir jetzt vorgenommen haben, bleiben ganz eng an der Zielsetzung dieses Vertrags. Ein Stopp dieses Projekts wäre ein Rückschlag für die Entwicklung des Überseequartiers und der HafenCity insgesamt. Mit der Anpassung, wie wir sie vorschlagen, wird diese Option einge-

(Senatorin Anja Hajduk)

löst. Damit macht die Stadt auch deutlich, dass Investoren darauf vertrauen können, im Fall von so erheblichen Änderungen der Rahmenbedingungen maßvolle Änderungen aushandeln zu können.

Vor diesem Hintergrund sind die ausgehandelten Anpassungen mehr als angemessen. Das Risiko für die Stadt ist kalkulierbar und auch tragbar. Ich bitte Sie alle, dies bei den Überlegungen mit einzubeziehen und dem Antrag des Senats Ihre Zustimmung zu geben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Bevor ich Herrn Grote das Wort erteile, eine vielleicht doch erfreuliche Mitteilung: Die Atmosphäre will sich nicht so richtig abkühlen und deswegen ist das Präsidium übereingekommen, den männlichen Abgeordneten freizustellen, sich des Sakkos in der Sitzung zu entledigen oder auch nicht. Sie wissen, wir haben eine ungeschriebene Kleiderordnung, aber darauf sollten wir verzichten, soweit es gewünscht wird.

Ich sehe, es ist angekommen. Spontane Reaktionen sind zu bemerken. Wir fahren dann in der Debatte fort. – Herr Grote, Sie haben das Wort.

Andy Grote SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vielen Dank für die erfreuliche Nachricht. Ich werde dem gleich auch nachkommen. Frau Senatorin, Sie haben die Dinge sehr umfassend und mit sehr vielen Einzelheiten dargelegt. Es würde jetzt ein bisschen den Rahmen sprengen, wenn ich auf alles eingehen würde, auf ein paar Punkte werde ich aber noch zurückkommen.

Am Anfang möchte ich mich auf die Rede von Herrn Roock beziehen. Sie haben eine Ihrer bekannten Durchhaltereden gehalten. Sie sind nun schon so lange Sprecher Ihrer Fraktion für Stadtentwicklung und da wäre es eigentlich endlich an der Zeit, dass Sie anfangen, sich mit den Dingen ernsthaft zu befassen und entsprechend Stellung zu nehmen. Dazu wäre heute eine gute Gelegenheit gewesen und es ist ein bisschen schade, dass Sie die verpasst haben.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie sagen, die Ausschussberatungen hätten Sie genervt, glaube ich Ihnen das auf's Wort, man hat Ihnen das angesehen.

(Hans-Detlef Roock CDU: Nicht die Ausschussberatungen, Sie haben genervt!)

Sie hatten auch keine einzige Frage, Sie haben nichts hinterfragt, Sie hatten keinerlei Interesse am Inhalt der Drucksache, weil Sie natürlich – Herr Becker hat das auch so ausgedrückt –, getragen von grenzenlosem Vertrauen in den Senat, davon ausgehen, dass der fehlerlos arbeitet und man gar nicht so viele Fragen stellen muss. Das ist, wie Sie

sich vielleicht denken können, nicht unser Parlamentsverständnis. Insofern machen wir das ein bisschen anders.

Nun haben Sie gesagt, die Rahmenbedingungen hätten sich durch die Wirtschafts- und Finanzkrise so sehr verändert und deswegen hätte man den Vertrag anpassen müssen. Wir haben Ihnen auch beim letzten Mal schon gesagt, dass sich die Rahmenbedingungen für alle geändert haben, nicht nur für den Investor im Überseequartier. Und es ist gerade nicht so, wie Sie sagen, dass nämlich der Investor viele der Risiken trägt. Wir nehmen sie ihm in vielen Bereichen ab, auch das ist gesagt worden. Die Baukostensteigerung, die in die Risikosphäre des Investors fällt, wird von der Stadt ausgeglichen, ebenso die Finanzierungsschwierigkeiten, ebenfalls ein Investorenrisiko. In Bezug auf das Vermietungsrisiko werden ihm bestimmte Verpflichtungen erlassen. In diesen Bereichen verbessert die Stadt die Position des Investors und verschlechtert die eigene Position. All dies wird mit anderen Investoren in der HafenCity nicht verhandelt.

Und wenn Sie sagen, aus Verantwortung für das Projekt und weil die Entwicklung weitergehen muss, müsse man dem zustimmen, denn sonst drohe ein Baustopp – die Senatorin hat das auch ein bisschen anklingen lassen –, dann entgegne ich: Diese Vertragsanpassung sichert gerade nicht die Fortführung und Realisierung des Projekts. Das einzige, was noch gesichert ist, sind die nächsten beiden Baufelder. Das sind zwei von noch ausstehenden sieben, die restlichen fünf Baufelder sind völlig offen. Mit der Vertragsanpassung entlassen Sie den Investor doch gerade aus der Verpflichtung, innerhalb bestimmter Fristen anzufangen und fertigzustellen. Das heißt, mit dieser Vertragsanpassung ist die Realisierung zeitlich unsicherer als vorher.

Und er muss erst vermieten, wenn er 60 oder sogar 70 Prozent vermietet hat, und das ist derzeit unrealistisch, das wissen Sie auch. Insofern ist das Vertrauen auch von Herrn Becker, dass das in absehbarer Zeit vermietet werden kann, schön und es ehrt ihn, aber das allein führt uns nicht zu einer realistischen Betrachtung.

Sie sprechen von einem Vertrauensverlust, der eintreten würde, wenn man nicht ordentlich mit dem Konsortium weiterarbeiten und sich stattdessen Alternativen überlegen würde. Doch wessen Vertrauen und wessen Einschätzung in unser Handeln ist uns wichtig, wer setzt den Maßstab, wo ist unser Bezugspunkt? Vielleicht ist das der Kern des Problems, dass wir und auch Sie zu sehr darauf achten, wie dies in der internationalen Investorenszene aufgenommen wird. Aber das Rückgrad der wirtschaftlichen Entwicklung in der HafenCity sind nicht internationale Investorenkonsortien, sondern das ist die Hamburger Immobilienwirtschaft, die

(Andy Grote)

norddeutsche, die regionale und ein Stück weit die deutsche Immobilienwirtschaft. Und dort gibt es, ausgelöst durch Ihr Verhalten, im Moment einen massiven Vertrauensverlust.

(Beifall bei der SPD)

Und es geht um einen weiteren Vertrauensverlust, nämlich um das Vertrauen der Bürger, dass der Senat die Kraft hat, eigene Fehlentscheidungen zu korrigieren, Dinge zu überprüfen und auch Alternativen ernsthaft zu prüfen. Das Verfahren, das Sie gewählt haben – ein Jahr wird hinter verschlossenen Türen verhandelt und dann wird die Sache in vier Wochen durch das Parlament gepeitscht –, ist keines, das Vertrauen schafft. Insofern würde ich mir wünschen, Sie würden das anders machen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Kerstan.

Jens Kerstan GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Man kann über Verträge mit Investoren kräftig streiten. Das haben wir in der Vergangenheit getan und Sie haben auch mit Recht darauf hingewiesen, dass die GAL-Fraktion diesem Vertrag in der letzten Legislaturperiode nicht zugestimmt hat. Insofern ist es auch richtig, jetzt darüber zu reden, ob die Anpassungen dieses alten Vertrages zum Vorteil oder zum Nachteil der Stadt sind. Was ich nicht in Ordnung finde, Herr Grote, ist, dass Sie so tun, als ob die Stadt zu irgendeinem Zeitpunkt die Wahl gehabt hätte, diesen alten Vertrag für nichtig zu erklären. Denn wenn Sie jetzt sagen, die Alternative wären zusätzliche Mietgarantien gewesen und wenn der Senat das jetzt nicht verhandelt hätte, dann wäre gar keine Belastung der Stadt entstanden, dann ist das schlicht und ergreifend falsch. Dieses Stillhalteabkommen des Senats ist mit dem Investor deshalb geschlossen worden, weil dieser gesagt hat, wir werden die Option auf 50 000 Quadratmeter Fläche Anmietung durch den Senat jetzt ziehen. Die Verhandlungen haben sich abgezeichnet, als klar wurde, dass der vereinbarte Termin überschritten werden würde. Und darum war die Alternative einer zusätzlichen Mietgarantie, wie Sie sie immer darstellen, nicht vorhanden, sondern es soll jetzt eine Mietgarantie geben anstelle der Verpflichtung, dort zu Quadratmeterpreisen anzumieten.

(Hans-Detlef Roock CDU: Genau!)

Und aus haushalterischer Sicht – das mag Ihnen als stadtentwicklungspolitischer Sprecher nicht so wichtig sein – ist das ein großer Unterschied, denn wenn diese Vertragsanpassung nicht erfolgt wäre, dann wäre die Stadt juristisch verpflichtet, 50 000 Quadratmeter selber zu nutzen. Das ist der alte Vertrag, von dem ich damals nicht gut fand,

dass er geschlossen wurde. Aber man kann doch nicht einfach sagen, ich fand den Vertrag nicht gut und deshalb tue ich jetzt so, als ob es ihn gar nicht gäbe. Das ist wirklich nicht korrekt und das ist unehrlich, Herr Grote.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Zuruf von Andy Grote SPD)

Jetzt mietet die Stadt nicht 50 000 Quadratmeter an, sondern 24 000. Für die restlichen 26 000 Quadratmeter werden der Stadt keine Kosten entstehen, wenn sie, im Gegensatz zu dem alten Vertrag, dort einen anderen Mieter findet, der einen Preis von etwa 14 Euro – die genaue Zahl habe ich jetzt nicht im Kopf – zahlt.

(Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE: 14,20 Euro!)

In der Tat besteht dort ein Risiko. Es kann sein, dass sich eine Differenz ergibt, wenn das nur zu einem geringeren Preis vermietet werden kann, aber die Kosten sind für die Stadt immer noch deutlich geringer, als wenn sie die gesamten 50 000 Quadratmeter selber nutzen müsste.

(Grote: Dann verzichten Sie aber auf den Kaufpreis!)

Darum ist es schlicht und ergreifend falsch, wenn Sie sagen, dass es eine zusätzliche Mietgarantie über etwa 45 Millionen geben würde.

(Grote: Das hat keiner gesagt!)

– In den Ausschussprotokollen kann man sehr gut nachlesen, dass das Ihre These ist. Das ist einfach nicht ehrlich und darum glaube ich, dass wir als GAL-Fraktion mit diesen Verhandlungsergebnissen richtig liegen. Der alte Vertrag von Herrn Peiner, der in Teilen schädlich für die Stadt war, ist durch diesen Senat verbessert worden und das sollten Sie jetzt nicht leugnen, Herr Grote.

(Andy Grote SPD: Der neue Vertrag ist nicht besser! Absurd!)

Das wird die Stadt weniger belasten, wenn es gut ausgeht, als der alte Vertrag.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Und was, wenn es schlecht ausgeht?)

Und als Haushälter finde ich das in der jetzigen Situation gut, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Das Risiko, das Sie ansprechen, besteht in der Tat darin, dass man gar keinen Ersatzmieter findet. Und wenn die Stadt nicht in der Lage sein sollte, in 15 Jahren in der erweiterten Hamburger Innenstadt auch nur einen Mieter zu finden, der bereit ist, dort einen Quadratmeterpreis zwischen 10 und 14 Euro zu bezahlen, wenn man in der Hamburger Innenstadt in zentraler Lage nicht mehr in der Lage sein sollte, 24 000 Quadratmeter zu vermieten,

(Jens Kerstan)

(Michael Neumann SPD: 24 gibt es immer!)

dann hat diese Stadt ein wirtschaftliches Problem, das sich gewaschen hat. Dann würde keiner mehr über das Überseequartier reden, dann hätte die Stadt ganz andere Probleme und das zeigt, wie spekulativ dieses Risiko ist, das Sie hier an die Wand malen. Auch das ist einfach nicht ehrlich, Herr Grote.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

In der Tat kann man natürlich überlegen, ob es richtig ist, inmitten einer großen Wirtschaftskrise, wo Büroraum leer steht, weitere Gewerbeimmobilien zu bauen. Da muss man sich doch einfach einmal überlegen, was wir dort eigentlich machen. Wir bauen dort eine Erweiterung der Hamburger Innenstadt für die nächsten 100 bis 200 Jahre. Da hat es einen Masterplan gegeben, der auf einen lebendigen Stadtteil zielt, in dem es nicht nur Büros gibt, sondern auch Einzelhandel und Wohnungen. Und ich frage Sie, ob es eigentlich richtig ist, einen guten Masterplan – da waren wir uns damals alle einig – für die nächsten 100 Jahre infrage zu stellen, nur weil wir seit drei Jahren konjunkturelle Probleme haben, die in fünf Jahren vorbei sein sollen?

(Dr. Andreas Dressel SPD: Herr Kerstan denkt in großen Dimensionen!)

Das ist eine sehr kurzfristige Perspektive, die der Zukunftsfähigkeit dieser Stadt nicht gerecht wird, und auch dort springen Sie eindeutig zu kurz, Herr Grote.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Wenn man einen Vertrag neu hätte schließen müssen, dann hätte man ihn vielleicht anders geschlossen, doch diese Freiheit hatte der Senat zu keinem Zeitpunkt, sondern er musste einen alten Vertrag erfüllen. Aber ich will noch auf eines hinweisen: Wir sind mitten in einer Wirtschaftskrise und dieser Senat, sehr zur Freude der SPD, will jetzt konsequent sparen. Natürlich ist die Wirtschaft im Moment noch nicht so stabil, sodass Herr Bischoff zu Recht die Sorge äußert, ob dieses Sparen jetzt eigentlich gut für die Wirtschaft ist und ob dadurch nicht die nächste Rezession ausgelöst wird. Das ist eine Debatte, die man führen kann, darüber kann man streiten und die eine oder die andere Position vertreten. Aber wenn Sie die Meinung vertreten, es sei unbedeutend, wenn private Investoren in dieser klippligen Wirtschaftslage und angesichts der Sparpläne des Staates bereit sind, mehrere hundert Millionen Euro in dieser Stadt zu investieren, dann muss ich Ihnen sagen, so einfach und so rosig ist es im Moment nicht. Und wenn der Staat und auch Investoren in dieser Stadt nicht mehr investieren sollen,

(Zuruf von Andy Grote SPD)

dann möchte ich die Schlangen vor den Arbeitsämtern nicht erleben. Darum ist auch das eine unehrli-

che und kurzsichtige Betrachtungsweise, die Sie an den Tag legen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Wenn man all das betrachtet, dann stellt man fest, dass dieser Senat im Interesse der Stadt einen in der Vergangenheit geschlossenen Vertrag angepasst hat. Wenn es gut geht, werden dadurch keine weiteren Kosten entstehen, es werden der Stadt aber Kosten erspart.

(Andy Grote SPD: Sie verzichten doch auf Einnahmen!)

Insofern wird dieses zentrale Erweiterungsprojekt, das in den nächsten 100 Jahren für Hamburg wichtig sein wird und das auch in den letzten zehn Jahren schon wichtig für die Stadt war, trotzdem realisiert werden. Andere Städte in diesem Land wären froh, wenn sie noch Investoren hätten, die bereit wären, Hunderte von Millionen Euro zu investieren. Die sollten sie nicht so gering schätzen,

(Andy Grote SPD: Die haben wir in jeder Wohnungswirtschaft!)

wie Sie es gezeigt haben. Wir machen das nicht und ich glaube, das ist eine gute Entscheidung für die Entwicklung der HafenCity und auch Hamburgs. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kerstan, Sie müssen aufpassen, dass Sie die Ebenen nicht durcheinanderbringen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Richtig ist, dass im Jahr 2005 ein Vertrag geschlossen worden ist mit der Option, größere Büroflächen für die Stadt anzumieten. In diese Entscheidung waren wir nicht involviert, es ist aber so und Verträge müssen eingehalten werden. Das hat, auch im Ausschuss, niemand infrage gestellt. Was jetzt kritisiert wird, ist Folgendes: Als Sie dies auf den Weg gebracht haben, haben Sie erklärt und niedergeschrieben, Sie würden dort die BSU und das Bezirksamt Hamburg-Mitte unterbringen. Dann sind Sie davon abgerückt, obwohl Sie spätestens ab Herbst 2009, nach dem Stillstandsabkommen, wissen mussten, dass Sie mit dieser Option konfrontiert werden würden, und haben hier im Parlament das Projekt BSU in Wilhelmsburg auf den Weg gebracht, das die Stadt 200 Millionen Euro kostet. Das hätte man in der Situation diskutieren müssen, denn die Krise war längst da und ihre Auswirkungen auf die Steuereinnahmen und alle Folgen, die jetzt zur Beschönigung kreativer

(Dr. Joachim Bischoff)

Buchführung genannt werden, waren doch längst im Raum. Sie haben das gemacht, weil Sie das Projekt durchziehen wollten, und aus diesem Grund ist das Ziehen dieser Option mit erheblichen Mehrkosten für die Stadt verbunden.

(Jens Kerstan GAL: Die BSU hat damit doch jetzt nichts zu tun!)

– Doch, die Drucksache zur Umsetzung der BSU-Pläne wurde am 3. November 2009 eingebracht. Es hatte vorher Verhandlungen gegeben und Sie hatten ein Stillhalteabkommen geschlossen. Sie hätten damals die Möglichkeit gehabt zu sagen, wir bleiben bei unserer ursprünglichen Projektion und bringen die beiden Behörden dort unter.

In der Drucksache haben Sie formuliert, Sie hätten sich nach sorgfältiger Abwägung aller Varianten so entschieden. Dass dies kein stichhaltiges Argument ist, haben wir Ihnen auch schon im Ausschuss gesagt. Herr Schreiber sagt mir, das könne gar nicht ernst gemeint sein, dass man jetzt mit dem Hinweis auf Mehrkosten das Bezirksamt dort nicht unterbringen wolle; die BSU-Mitarbeiter sehen jedenfalls den Einzug in das alte BWA-Objekt sehr viel kritischer.

(Zuruf von der CDU)

– Es kann sein, dass Sie das alles auf den Tisch gelegt haben. Aber das alles sind Punkte, die Sie, wenn Sie ehrlich mit der Opposition und ehrlich mit den Finanzen umgehen würden, im Ausschuss auf den Tisch hätten legen müssen. Dass Sie das nicht gemacht haben, ist der entscheidende Punkt.

Jetzt kann man sagen, dieses ganze Projekt sei nicht mehr zu retten. Sie sagen selbst, Sie wollten einem fast toten Projekt noch ein bisschen Leben einhauchen.

(Jens Kerstan GAL: Das habe ich nicht gesagt! – Thies Goldberg CDU: Das hat doch keiner gesagt! – Hans-Detlef Roock CDU: Das hat die SPD gesagt!)

Jedenfalls haben wir ganz große Zweifel, ob dieses Projekt mit den Mitteln beatmet werden kann; die entsprechenden Argumente sind vorgetragen worden. Wir werden es erleben, ob Sie das hinbekommen. Leider haben Sie dann die Stadt noch stärker in die Haftung genommen und die Finanzlage wird noch angespannter. Sie können doch nicht immer wieder sagen, es muss jetzt endlich etwas passieren, damit wir aus der kreativen Buchführung herauskommen, und dann, wenn es ernst wird, beschwören, es gebe Verträge und man könne keinen Neuanfang machen. Das ist wirklich nicht nur vor dem Parlament unseriös, sondern das ist auch in der Stadt mit immer weniger politischer Glaubwürdigkeit verknüpft, und das ist unser Schlüsselproblem.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Dr. Tschentscher.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Herr Präsident! Herr Kerstan, wenn Sie jetzt darstellen, welche Alternativen die Stadt gehabt hätte und wie sich das hätte entwickeln können, dann ist das hochinteressant, nur im Ausschuss ist das alles nicht dargelegt worden. Wir haben eine ganz klare Lage, es gibt einen Vertrag, der von Herrn Peiner geschlossen worden ist – auf den schimpfen Sie heute, der ist nun nicht da.

(Jens Kerstan GAL: Das habe ich damals auch schon gemacht!)

Aber keiner bestreitet, dass Verträge einzuhalten sind. Nur ist dieser Vertrag vom Investor nicht eingehalten worden. Es gab klare Vereinbarungen über die Entwicklung des Überseequartiers, doch das Konsortium musste dann einräumen, es könne seine Verpflichtungen nicht einhalten. Das wirft denen niemand vor, weil die wirtschaftliche Entwicklung so ist, wie sie ist.

(Jens Kerstan GAL: Genau!)

Aber das bedeutet in der Konsequenz, und das ist eben in den Varianten nicht dargestellt worden, Herr Kerstan, dass die Stadt unterschiedliche Handlungsoptionen hat. Und Sie haben nur eine vorgestellt, nämlich die, die Sie wollen und die wir für falsch halten aus den Gründen, die Herr Grote dargelegt hat. Es ist nämlich von Ihnen im Kern nicht begründet worden, warum die Stadt einen neuen Vertrag unterschreiben sollte, um mit zusätzlichem Geld Büroflächenleerstand zu subventionieren, statt Wohnungen zu bauen, damit die Mieten bezahlbar bleiben. Das ist nicht dargelegt worden.

Dann haben Sie, Herr Kerstan, etwas für Ihr Haushaltsgebaren ganz Typisches gemacht. Sie haben nämlich nicht nur die Varianten nicht dargestellt, sondern Sie haben auch nicht dargelegt, welche finanziellen Wirkungen das Vertragswerk insgesamt haben soll. Ich rede hier nicht von den Subventionen für Büroflächenleerstand, sondern über die sogenannte Kaufpreisanpassung. Der Rechnungshof sagt uns, das Parlament muss jederzeit wissen, welche finanziellen Auswirkungen seine Beschlüsse haben. Ich möchte wissen, welche Mitglieder der CDU- oder der GAL-Fraktion sich über die finanziellen Auswirkungen wirklich im Klaren sind, wenn Sie diesen Beschluss heute durchwinken, denn diese Kaufpreisanpassung ist nicht ausgeführt worden.

Herr Roock hat sich darüber beschwert, dass bei der Beratung im Ausschuss alles doppelt und dreifach gefragt worden sei. In Wahrheit ist uns in diesem Haushaltsausschuss eine Fülle neuer Zahlen erstmalig mündlich vorgetragen worden, es hat noch nicht einmal eine Tischvorlage gegeben. Zu

(Dr. Peter Tschentscher)

der entscheidenden Frage der Kaufpreisanpassung haben wir zwar zwei- oder dreimal nachgefragt, aber keine Antwort bekommen. Und das geht nicht und ist zu kritisieren. Sie lassen diese Kaufpreisanpassung bewusst im Dunkeln, obwohl Sie in der Lage und nach der Landeshaushaltsordnung auch verpflichtet wären, dem Parlament eine Wirtschaftlichkeitsbetrachtung zum Beispiel in Form einer Kalkulation mit plausiblen Annahmen vorzulegen.

Das unterlassen Sie, damit nicht deutlich wird, welcher finanzielle Schaden wirklich eintritt. Die Entwicklung dieses Überseequartiers ist gescheitert und jetzt machen Sie verdeckte Geschäfte. Ich kenne den Betrag nicht, um den es bei dieser Kaufpreisanpassung geht und den Sie dem Investor schenken. Wir können aus Ihrer Drucksache allerdings herauslesen, dass die Summe so hoch ist, dass sie die gesamte eigentlich unwirtschaftliche Entwicklung des Überseequartiers für das Konsortium profitabel macht. Deshalb muss man davon ausgehen, dass es hier um eine sehr hohe, zweistellige Millionensumme, vermutlich in der Höhe von 20 bis 40 Millionen Euro geht.

Herr Becker, diese Fragen sind im Ausschuss nicht beantwortet worden. Wir haben sie mehrfach gestellt, da wurde von Spekulationen geredet. In Wahrheit wollen Sie die Fakten verdunkeln durch eine Drucksache, die das alles nicht beschreibt, durch eine – ich muss das leider sagen – hemdsärmelige Art, wie Sie dem Haushaltsausschuss die Zahlen präsentiert haben, und durch den Zeitdruck, den Sie im Parlament aufbauen, nachdem Sie mit dem Investor über viele Monate darüber verhandelt haben, was Sie jetzt zulasten des Steuerzahlers unterschreiben wollen.

Und weil uns das alles nicht gefällt – von der stadtentwicklungspolitischen Grundhaltung her schon gar nicht, aber auch von den Zahlen her nicht – und wir die Varianten, die die Stadt in Wirklichkeit in dieser Situation hätte, ans Licht bringen wollen, verlangen wir jetzt, dass Sie uns die Akten vorlegen. Und wenn Sie im Umgang mit dem Parlament korrekt wären, dann würden Sie Ihre Drucksache an den Haushaltsausschuss zurück überweisen und erst dann dem Parlament vorlegen, wenn für alle Beteiligten klar ist, was es an Handlungsoptionen für die Stadt gibt und was wir in dieser Finanzkrise den Steuerzahlern wirklich zumuten sollten.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort erhält Frau Senatorin Hajduk.

Senatorin Anja Hajduk:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es wäre hilfreich, wenn man sich auch unter dem Gesichtspunkt finanzieller Risiken nicht den hier genannten Argumenten verschließen und auf die Implikationen einer gemein-

samen Lösung eingehen würde. Das sind Sie schuldig geblieben, Herr Tschentscher. Damit haben Sie – auch in der Abwägung finanzieller Risiken für den Steuerzahler – ein ganz unvollständiges Argumentationsbild vorgetragen.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Zuruf von Andy Grote SPD)

Ich habe mich aber deshalb gemeldet, weil ich auf den von Ihnen, Herr Bischoff, angeführten Punkt Wilhelmsburg eingehen will. Sie haben das schon in Ihrem ersten Redebeitrag erwähnt und da Sie das in dem zweiten noch einmal ganz deutlich gemacht haben, möchte ich eines klarstellen: Die Entscheidung für einen Behördenneubau in Wilhelmsburg hat mit der Zielsetzung des Sprungs über die Elbe in Wilhelmsburg zu tun. Dass es hier um getrennte Themen geht, können Sie auch schon daran erkennen, dass wir bei den Themen HafenCity und Büroanmietungen im Überseequartier zwei ganz andere Alternativen abgewogen haben, nämlich den möglichen Einzug des Bezirksamts Hamburg-Mitte mit einer größeren Anmietung der Fläche und alternativ dazu der Wirtschaftsbehörde mit einer begrenzten Flächenanmietung. Diese Diskussion zog sich über einen längeren Zeitraum hin und die Bezirksversammlung Hamburg-Mitte war auch intensiv einbezogen.

Wenn wir aber über das Thema der BSU in Wilhelmsburg sprechen, dann müssen wir schon berücksichtigen, dass es hier um ein ganz wesentliches Argument geht, die Gestaltung der neuen Mitte in Wilhelmsburg wirksam voranzubringen. Es wäre mir schon wichtig, dass Sie in Ihrer Argumentation reflektieren, auch wenn wir darüber heute nicht zu entscheiden haben, dass die Investitionen, die wir durch die Gestaltung einer neuen Mitte in Wilhelmsburg auslösen wollen, auch Investitionen in Wohnbauvorhaben sind. Auch wenn das nicht der Kern dieser Debatte ist, möchte ich das noch einmal hervorheben. Nach gegenwärtigem Stand werden durch die IBA Wohnbauvorhaben in der Größenordnung von 1300 Wohneinheiten mit einem privaten Gesamtinvestitionsvolumen von circa 260 Millionen Euro angestoßen. Diese beruhen aber wesentlich darauf, dass die Anleger Vertrauen in die Entwicklung einer neuen Mitte in Wilhelmsburg haben.

Dies ist also eine Entscheidung, die wir auch in der Bürgerschaft im Zusammenhang mit dem Thema Sprung über die Elbe diskutiert haben. Es ist in der Sache nicht angemessen, beide Themen miteinander zu verquicken, zumal wir in Bezug auf die HafenCity die Nutzungsoptionen Bezirksamt Hamburg-Mitte versus Wirtschaftsbehörde diskutiert und entschieden haben. Das wollte ich nur noch einmal vor dem Parlament klarstellen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Wir gehen der Reihenfolge nach, Herr Goldberg hat das Wort. – Bitte.

Thies Goldberg CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Dr. Bischoff, Sie haben angemahnt, wir sollten uns mit Ihren Argumenten auseinandersetzen, wir sollten diskutieren, und das wollen wir auch gern tun.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

Allerdings fällt mir das bei Herrn Dr. Tschentscher heute schwer, denn mit diesem verschwörungstheoretischen Ansatz, mit dem Sie heute gekommen sind, will ich mich zwar gern spirituell auseinandersetzen, aber er hat nicht wirklich etwas mit dem Thema zu tun.

Vielleicht beginnen wir so, dass wir den Eingangssatz von Herrn Grote noch einmal aufnehmen. Er hatte reklamiert, man solle Chancen und Risiken abwägen. Betrachten wir einmal die drei Schritte, um die es eigentlich geht, nämlich einmal den Eingangsvertrag, den Nachtrag und die Handlungsalternativen dazu. Als damals dieser Vertrag geschlossen wurde, hatte die Stadt ganz bestimmte stadtentwicklungspolitische Zielsetzungen, die sie in der HafenCity verwirklichen wollte. Der Investor war bereit und in der Lage, diese Zielsetzungen zu verwirklichen, deshalb haben wir diesen Vertrag mit ihm geschlossen. Wir haben einen dreistelligen Millionenbetrag als Kaufpreis für das Grundstück vereinnahmt. Wir haben einen Betrag vereinnahmt, der strukturell übrigens einen Barwert von über 4 Millionen Euro im Jahr hat. Darauf komme ich gleich noch einmal zurück. Gleichzeitig ist es so, dass dieser Investor fast 20 Prozent der von ihm gekauften Fläche öffentlich zugänglich hält. Schon da haben wir eine Beteiligung der Öffentlichkeit. In jeglicher Gestaltung hat die Freie und Hansestadt Hamburg ein sehr intensives Mitspracherecht über das, was dort passiert. Das macht nicht jeder Investor mit. Ganz gezielt war von vornherein stadtentwicklungspolitisch nicht gewollt, dort Wohnbaukasernen zu verwirklichen mit einer Quadratmeteroptimierung. Ein ganz bestimmtes Konzept sollte verwirklicht werden und darüber waren wir uns auch alle einig.

Und zu einem Zeitpunkt, als die wirtschaftliche Entwicklung so war wie 2005 und wie sie in den Folgejahren zu erwarten war, war es unter Abwägung von Chancen und Risiken sinnvoll, den Kaufpreis zu vereinbaren und zu vereinnahmen und eine Mietgarantie abzugeben, um auf diese Art und Weise die Verwirklichung des gewünschten Konzepts zu erleichtern und auch überhaupt erst zu ermöglichen.

Nun kam aber die Wirtschaftskrise. Natürlich kann niemand etwas dafür, auch der Investor nicht. Jetzt

muss man sich überlegen, ob man das Konzept noch realisieren will oder etwas anderes will. Es wurde bereits angefangen zu bauen, das ist die eine Seite. Und wir haben keinen Anlass, die langfristige stadtentwicklungspolitische Zielsetzung HafenCity maßgeblich zu verändern, zu beschädigen oder aufzugeben. Ich denke, wir gehen alle davon aus, dass die Wirtschaftskrise, die uns heute beeinträchtigt, ein vorübergehendes Phänomen ist. Zugegeben, Herr Dr. Bischoff, wir wissen nicht, wann. Wir können über die Geschwindigkeit der wirtschaftlichen Erholung heute keine definitive Aussage treffen. Dort haben wir das Risiko, das Risiko ist das Downside gegenüber den Chancen, die wir haben.

Aber die langfristigen Chancen der HafenCity sehen nicht nur wir, sondern die sehen weltweit viele Menschen, die auf dieses Projekt schauen. Ich befehle mich jetzt nicht der Diktion, die jemand anders hier einmal benutzte, nämlich dass wir um dieses Projekt beneidet werden. Aber es ist schon so, dass dieses Projekt international viel Anerkennung findet. Wir sollten daran festhalten, weil es in der Tat für uns weit größere und auch wirtschaftliche Chancen für die Entwicklung dieser Stadt bietet, als die Risiken, die in diesem Vertrag liegen. In dem Nachtrag haben wir übrigens sehr viele Risiken, die in dem alten Vertrag vorhanden waren, herausgenommen, wie zum Beispiel eine Konventionalstrafe für die verspätete Fertigstellung der U4.

(*Andy Grote SPD:* Das wäre doch nie fällig geworden, das wissen Sie doch!)

– Ach, Herr Grote, Sie können gleich hierherkommen und dann etwas erzählen.

(Zurufe von der CDU: Nein, nein!)

– Okay, ich nehme das zurück.

Was sind denn die Alternativen? Soll man sagen, wir lassen uns nicht in die Option der Anbieter von 50 000 Quadratmetern ziehen, sondern verpflichten uns zur Anmietung einer Teilfläche, die wir sowieso für den Umzug der BWA brauchen, wo wir strukturell eine Mehrbelastung haben im Vergleich zu den heutigen Kosten von 1,4 Millionen Euro jährlich mit den 4 Millionen Euro, die uns die Vereinnahmung des Kaufpreises bringt? Haben Sie mitgerechnet, Herr Dr. Bischoff?

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Das sind ja Tuschenspielertricks!)

Die Alternativen wären gewesen: Kosten der Rückabwicklung eines Vertrags, Kosten einer Neuplanung, Kosten einer Neuausschreibung und Kosten des Baustillstands und außerdem der Verlust an Vertrauenswürdigkeit in die Stadt in Bezug auf die Investoren, die sich hier angesiedelt haben, und zwar auch in der HafenCity.

(Thies Goldberg)

Unter Abwägung von Chancen und Risiken, Herr Grote, sind die Risiken einer Veränderung der Planung und eine Aufgabe des Projekts deutlich größer. Die Chancen, die wir beim Festhalten an diesem Projekt und in seiner Verwirklichung haben, sind für die Stadt deutlich besser, als wenn wir dort nur Wohnungsbau betreiben und erst einmal für fünf Jahre eine Bauwüste existiert. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Jens Kerstan GAL*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Tschentscher bekommt das Wort.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Erst beschwert sich die CDU, dass wir die Dinge immer doppelt und dreifach debattieren, dann tragen Sie jedoch immer wieder Ihre eigene Drucksache vor. Die haben wir alle gelesen und besprochen. Entscheidend, Herr Goldberg, ist das, was in der Drucksache nicht steht. Diese Büroflächensubventionierung, die vorgerechnet wurde, lohnt sich am Ende nicht für die Stadt, da sind wir sicher. Ich bin auch sicher, dass die Variante, die wir hätten machen müssen, gewesen wäre zu sagen, der Vertrag sei vom Konsortium gekündigt worden und damit gebe es auch keine Büroflächenanmietungsverpflichtung für die Stadt, weil es diese Gebäude noch gar nicht gibt, für die man Flächen anmieten sollte. Es ist jedenfalls von Ihnen nicht sauber widerlegt worden, dass dies eigentlich eine plausible Reaktion wäre.

Worauf es mir aber ankommt und weswegen ich das ein verdecktes Geschäft nenne, ist die Kaufpreisanpassung, auf die Sie verzichten. Die beschreiben Sie auch, aber dann nennen Sie die Zahlen nicht. Das geht nicht, weil diese Kaufpreisanpassung sich aus dem Mietniveau ergibt, das in den letzten Jahren gestiegen ist. Deshalb hat die Stadt ein Anrecht darauf, für die schon bebauten Grundstücke eine Kaufpreisanpassung zu bekommen. Diese Summe müssen Sie kalkulieren unter plausiblen Annahmen. Sie müssen auch der Vollständigkeit halber dem Parlament mitteilen, ob es dort um 1 Million Euro geht, um 10 Millionen Euro oder um 40 Millionen Euro. Nach unseren Plausibilitätsüberlegungen und nach Ihrer Darstellung in der Drucksache geht es hier um eine Summe, die das gesamte Projekt, das eigentlich unwirtschaftlich ist, für den Investor wirtschaftlich macht. Der Investor wird schon wissen, über welche Millionen wir hier reden. Ich befürchte und vermute, dass die Baubehörde und die Finanzbehörde auch wissen, über wie viele Millionen Euro wir reden, aber das Parlament weiß es nicht, und deshalb ist es ein verdecktes Geschäft.

Frau Hajduk, da Sie sich noch einmal gemeldet hatten, habe ich eigentlich erwartet, dass Sie uns jetzt diese Zahlen nennen. Stattdessen werfen Sie uns vor, wir würden verkürzt argumentieren, weil

wir die Antworten, die wir erfragt haben, nicht bekommen hätten. Wir glauben, es gibt eine wesentlich bessere Variante für die Finanzlage der Stadt und für die Entwicklung der HafenCity. Aber die übergehen Sie, weil Sie diesen Vertrag durchdrücken wollen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Der Abgeordnete Bischoff hat das Wort.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte Sie noch einmal daran erinnern, Herr Goldberg, indem ich Ole von Beust zitiere, der uns neulich bei der Regierungserklärung sagte, das strukturelle Defizit müsse mit großer Disziplin ausgeglichen werden. Dabei müsse definiert werden, was für eine gute Entwicklung der Stadt in ökonomisch-ökologischer Hinsicht und für das gedeihliche Zusammenleben der Menschen unbedingt notwendig sei. Was wünschenswert oder schön sei oder "nice to have", was man also gern hätte, mag zwar wunderbar, kreativ und toll sein, könne allerdings kein Maßstab mehr sein. Und darüber reden wir jetzt auch.

Frau Hajduk, Sie sagen, dass wir einerseits den Sprung über die Elbe nicht mehr ändern könnten, weil dies Investitionen auslöse. Auf der anderen Seite sagen Sie, dass dieses HafenCity-Projekt auf der Kippe stehe und wir müssten den Investoren oder dem Konsortium folgen. Es geht genau um diesen Punkt. Damit machen Sie mit dem, was Sie uns irgendwann einmal vorstellen wollen, einen Kurswechsel. Was muss aber jetzt unter ökonomischen Gesichtspunkten, unter den Gesichtspunkten der Verbesserung der Lebensqualität in dieser Stadt passieren? Darauf antworten Sie immer, wir müssten bei den Projekten bleiben und umsteuern wäre nicht möglich.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Goldberg, Sie haben das Wort.

Thies Goldberg CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Dr. Tschentscher, was Sie sagen, ist nicht richtig. Sie sind informiert worden über eine Kaufpreisanpassung, die erfolgt ist in Höhe von 7 Millionen Euro, sie ist bereits geflossen. Da Sie den Vertrag auch kennen, wissen Sie, dass eine Kaufpreisanpassung auf kalkulatorische, nicht realisierte Mieten erst dann erfolgen kann, wenn diese Mieten realisiert werden. Insofern kann das, was Sie fordern, nicht dargelegt werden, weil es nämlich noch nicht so weit ist.

(*Dr. Peter Tschentscher SPD:* Schätzen!)

– Das kann man heute nicht machen.

(Thies Goldberg)

Und was Sie heute nicht fordern können, lohnt sich auch nicht zu berechnen.

(Zuruf von *Andy Grote SPD*)

Dann sagen Sie, man solle die Handlungsalternativen darlegen. Um es einmal klar zu sagen: Dieser Senat ist die Exekutive der Stadt. Der Senat überlegt und entscheidet, was er für richtig hält und gibt es dann der Bürgerschaft zur Abstimmung. Der Senat ist nicht verpflichtet, Ihnen alle 759 Handlungsalternativen, die er möglicherweise angedacht hat, darzulegen. Allerdings sind wir natürlich mit dem Senat in enger Abstimmung und ich kann Ihnen sagen, dass meine Fraktion die Verwirklichung des Projekts HafenCity in dieser Form befürwortet. Deshalb sind wir vom Senat an dieser Stelle nicht weit entfernt. Dass Sie dagegen sind und an der Stelle von dem Projekt HafenCity, an dem früher auch einmal Ihr SPD-Herzblut gehangen hat, mittlerweile so weit entfernt sind, überrascht uns.

(*Michael Neumann SPD*: Nie so weit, wie es weg war, als Sie es vorgestellt haben!)

– Herr Neumann, Sie haben es abgelehnt und warum? Weil Sie an das Thema HafenCity nicht geglaubt haben.

(*Michael Neumann SPD*: Sie haben es abgelehnt! – *Karin Timmermann SPD*: Sie haben Wahrnehmungsstörungen!)

Unter unserer Regierung ist es verwirklicht worden, viele Hundert Millionen Euro sind dort investiert worden, die wahrscheinlich mit Ihrer Politik nicht investiert worden wären.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Der Abgeordnete Kerstan hat das Wort.

Jens Kerstan GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Bei dieser Argumentation müssen Sie sich bei der Kaufpreisanpassung eigentlich einmal entscheiden, was jetzt das große Manko an diesem Projekt ist. Herr Grote hat ausgeführt, das Manko dieses Projekts sei, dass dort Büroraum gebaut werde, den niemand brauche, weil dort jetzt schon alles leer stehe. Dann kommt aber Herr Tschentscher und sagt, der Senat habe auf eine Kaufpreisanpassung verzichtet, die fällig würde, wenn der Investor über einen vereinbarten Mietpreis hinaus Erträge erwirtschaftete. Eines von beiden kann nur richtig sein.

(Zuruf von *Andy Grote SPD*)

Jetzt erzählen Sie mir einmal, wie diese Kaufpreisanpassung zustande kommt, wenn das, was Herr Grote sagt, richtig ist, nämlich dass es dafür keinen Bedarf gäbe und die nächsten zehn Jahre alles leer stehe. Das ist eine an den Haaren herbeigezo-

gene Argumentation. Vielleicht klären Sie einfach einmal, welche Variante für Sie die wahrscheinlichste ist.

(Beifall bei *Jörg Hamann CDU*)

Ich habe auch ein wenig den Eindruck, dass dies wieder das übliche sozialdemokratische, arbeitsteilige Vorgehen ist. Die Bürgerschaftsfraktion der SPD sagt, sie würde auf die Finanzen der Stadt achten.

Ich gebe auch noch Herrn Bischoff eine Antwort, wie das eigentlich mit dem Bezirksamt Hamburg-Mitte sei. Das Bezirksamt Hamburg-Mitte wollte am Anfang nicht in die HafenCity umziehen. Dann hat sich dort ein erstaunlicher Schwenk vollzogen und der Bezirksamtsleiter – ich glaube, er hat ein SPD-Parteibuch –

(*Michael Neumann SPD*: Stimmt, der ist von Rot-Grün gewählt!)

hat dann immer mehr Sonderwünsche geäußert und wollte sich diesen Umzug vergolden lassen. In den Ausschusssitzungen ist sehr deutlich geworden, was die Differenz zwischen dem, was Ihr Bezirksamtsleiter will und was dieser Senat jetzt entschieden hat, gewesen wäre,

(*Michael Neumann SPD*: Sie meinen den von Rot-Grün gewählten Herrn Schreiber, nicht?)

nämlich 2,2 Millionen Euro Mehrkosten pro Jahr, wenn dort das Bezirksamt eingezogen wäre mit den Sonderwünschen von Herrn Schreiber. Das wären in 15 Jahren 33 Millionen Euro gewesen, das kann man nachlesen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Michael Neumann SPD*: Mal gucken, was Herr Osterburg dazu sagt!)

Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ein Herr Tschentscher oder ein Herr Grote zu Herrn Schreiber gegangen wäre und gesagt hätte, das sei viel zu teuer, das könne die Stadt sich nicht leisten. Das musste dieser Senat machen, der entschieden hat, dass das Bezirksamt nicht dorthin umzieht. Das war eine haushaltspolitisch vernünftige Entscheidung.

(*Michael Neumann SPD*: Das haben die Grünen im Bezirk Mitte auch nicht gesagt!)

Also bauen Sie hier keine Märchen auf und argumentieren Sie ehrlich. Herr Bischoff, dass Sie dann noch sagen, Sie verstünden überhaupt nicht, warum das Bezirksamt dort nicht einziehe, während wir hier eine haushaltspolitisch relevante Debatte führen; das versteht niemand. Sie ziehen sehr viele Argumente an den Haaren herbei, die keinen Bestand haben, wenn man sie sich genau anschaut. – Vielen Dank.

(Jens Kerstan)

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Grote, Sie haben das Wort.

Andy Grote SPD:* Herr Kerstan, Sie haben schon im Ausschuss behauptet, durch die angeblich teuren Sonderwünsche des sozialdemokratischen Bezirksamtsleiters würde alles viel teurer.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Wir haben in Hamburg-Mitte eine hervorragende rot-grüne Koalition und alle Themen, die dort in Richtung Mehrbedarfe geäußert wurden, sind einvernehmlich behandelt worden, auch mit Ihrer Fraktion. Sprechen Sie mit dem Kollegen Osterburg, der wird es Ihnen bestätigen. Dafür gab es auch gute Gründe. Ich hätte mir gewünscht, dass Sie nach den Ausschussberatungen oder durch die Kleinen Anfragen, in denen es überall schriftlich dargelegt ist, erkannt hätten, woher die Mehrkosten eigentlich kommen, nämlich nicht aufgrund irgendwelcher vergoldeten Sessel von Bezirksamtsleitern, sondern weil es im Bezirksamt eine Kundendienststelle gibt. Die musste ins erste Obergeschoss, weil Sie im Überseequartier die Erdgeschosszonen alle für den Einzelhandel disponiert haben in diesem Vertrag. Und deshalb müssen dort Rolltreppen, Fahrstühle, breite Treppen und alle möglichen Sonderanfertigungen eingebaut werden. Die wären sonst nicht notwendig gewesen, die Mehrkosten kommen nur durch die Belegung der Erdgeschosszonen. Es geht darum, diesen Standort bürgertauglich zu machen, dadurch sind die Mehrkosten entstanden.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Dann stelle ich fest, dass mir keine weiteren Wortmeldungen mehr vorliegen. Wir kommen dann zur Abstimmung, zunächst zum Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 19/6630.

Hierzu stelle ich fest, dass dieser Antrag mit dem nach Artikel 30 der Hamburgischen Verfassung erforderlichen Quorum gestellt worden ist. Das Aktenvorlageersuchen ist somit wirksam zustande gekommen.

Nun zum Bericht des Haushaltsausschusses aus der Drucksache 19/6569.

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dies mit Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist auch in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen worden.

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, möchte ich Ihnen gern das Wahlergebnis für ein vertretendes Mitglied der Vertrauensleute für den Ausschuss zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen und Richter beim Hamburgischen Oberverwaltungsgericht mitteilen.

Es sind insgesamt 105 Stimmzettel abgegeben worden. Davon waren keine Stimmen ungültig. Herr Dietmar Schulz erhielt 85 Ja-Stimmen, neun Nein-Stimmen und elf Enthaltungen.

Damit ist Herr Schulz gewählt worden.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 12. Es handelt sich um die Große Anfrage der CDU-Fraktion aus der Drucksache 19/6232: Europäischer Sozialfonds.

[Große Anfrage der Fraktion der CDU: Europäischer Sozialfonds (ESF) – Drs 19/6232 –]

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion federführend an den Wirtschaftsausschuss und mitberatend an den Europaausschuss überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Frau Ahrons, bitte.

Barbara Ahrons CDU: Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zu einem für Sie vielleicht etwas klareren Thema, weil es da einige offene Zahlen gibt.

Zur Debatte der Großen Anfrage zum Europäischen Sozialfonds habe ich mich über die Antworten des Senats auf unsere Fragen sehr gefreut. Der Senat stärkt den Hamburger Arbeitsmarkt gezielt mit den von der EU zur Verfügung gestellten Geldern. Das sichert Hamburg bestehende Arbeitsverhältnisse und schafft auch neue Beschäftigung, etwas, worauf wir sehr viel Wert legen und das der CDU besonders wichtig ist.

Der ESF hat hauptsächlich die Funktion, Arbeitnehmer höher zu qualifizieren und so deren Befähigungsfähigkeit zu verbessern. Damit kann die Arbeitslosigkeit bekämpft und können Menschen in Beschäftigung gehalten werden. Ebenso können Ausbildungsmaßnahmen mit dem Ziel gefördert werden, die Arbeitskräfte und die Unternehmen in Europa besser zu befähigen, den neuen globalen Herausforderungen erfolgreich zu begegnen. Damit wird ein wichtiger Beitrag geleistet, um Wohlstand und Lebensstandard in den Gebieten der EU besser auszugleichen, ein wichtiges Ziel.

(Barbara Ahrons)

Der ESF stellt Hamburg hierfür von 2007 bis 2013 Mittel in Höhe von 87,5 Millionen Euro zur Verfügung. Die sind allerdings nicht ganz umsonst, denn Hamburg muss eine nicht ganz unerhebliche Ko-Finanzierung gewährleisten. Deshalb ist es mir auch so wichtig, dass die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, so effizient und effektiv wie möglich eingesetzt werden. Die Maßnahmen müssen erfolversprechend sein und tatsächlich dort greifen, wo wirklicher Förderbedarf besteht. Das tut der Hamburger Senat. Er stimmt alle Maßnahmen in enger Absprache mit allen betroffenen Behörden und relevanten Institutionen ab wie zum Beispiel team.arbeit.hamburg, Agentur für Arbeit und die Sozial- und Wirtschaftspartner in dieser Stadt. All diese Stellen tauschen sich regelmäßig darüber aus, wo drängende Probleme sind und wie besonderen Zielgruppen in Projekten geholfen werden kann.

Solche Projekte sind zum Beispiel Existenzgründungsprojekte für Menschen mit Migrationshintergrund, Firmenhilfe für Selbstständige in Krisenzeiten, ein interkulturelles Frauen-Wirtschaftszentrum und Qualifizierungs- und Weiterbildungsprojekte für Arbeitnehmer von durch Krisen betroffenen Branchen. Diese Arbeit, meine Damen und Herren, ist wirklich erfolgreich. Von den in der aktuellen Förderperiode bis heute initiierten 121 ESF-Projekten wurden mit Stand Mai 2010 insgesamt 116 Projekte in 1900 kleinen und mittleren Unternehmen erfolgreich umgesetzt. Nur fünf Projekte wurden nicht weiter verfolgt.

Die Maßnahmen, in die die Mittel fließen und geflossen sind, sind zielgruppenorientiert und es sind passgenaue Lösungen. Sie werden einem kontinuierlichen Monitoring und am Ende einer Erfolgskontrolle unterzogen. Und sie sind, was mir besonders wichtig ist, flexibel, können sich rasch aktuellen arbeitsmarktpolitischen Herausforderungen stellen und ergänzen so die Arbeitsmarktpolitik des Senats genau dort, wo aktueller Bedarf ist.

So hat sich beispielsweise das erste Wettbewerbsverfahren 2007 mit dem Schwerpunkt der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund gewidmet. Beim zweiten Verfahren in 2008 lag der Fokus bei Jugendlichen im Übergang zwischen Schule und Beruf. Das dritte Wettbewerbsverfahren im Jahre 2009 unterstützt die Hamburger Konjunkturoffensive 2009/2010.

Meine Damen und Herren! Es ist mir wichtig, dies zu betonen, weil es um Menschen und Unternehmen unserer Stadt geht, und genau auf sie ist die Arbeitsmarktpolitik des Senats ausgerichtet, etwas, das vor einigen Jahren unter der SPD-Regierung noch völlig anders gelaufen ist. Es wurde mit der Gießkanne hier und dort gefördert, ohne die genauen Probleme zu kennen, ohne konkrete Zielgruppen zu bestimmen und vor allem ohne Erfolgskontrolle. Das kostete die Stadt nicht nur viel Geld,

sondern hat noch nicht einmal für nachhaltige und dauerhafte Beschäftigungsverhältnisse auf dem ersten Arbeitsmarkt gesorgt – ein Weg, den die CDU zum Glück und mit viel Erfolg verlassen hat.

Schauen wir uns die aktuellen Arbeitsmarktzahlen einmal an. Wenn wir uns vor Augen halten, mit welchen dramatischen Einbrüchen wir infolge der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise in Hamburg gerechnet haben, kann man ein bisschen aufatmen. Die Zahl der Arbeitslosen in Hamburg ist im Vergleich zum Vormonat weiter zurückgegangen. Im Juni waren 73 500 Menschen arbeitslos, das sind 1500 weniger als im Mai. Das entspricht aktuell einer Arbeitslosenquote von 8 Prozent. Dies sind immer noch viel zu viele Arbeitslose und eine zu hohe Quote. Aber sie ist deutlich besser als noch vor wenigen Monaten prognostiziert. Vor ein bis zwei Jahren lag die Quote um 1 Prozent höher bei 9 Prozent und das war noch vor der Krise.

Ich bin mir darum sehr sicher, dass wir auf Bundes- und Landesebene die richtigen arbeitsmarktpolitischen Weichen gestellt haben und die flankierenden ESF-Mittel reichen. Trotz der positiven Entwicklung gibt es strukturelle Herausforderungen in Hamburg, die wir immer wieder gezielt angehen müssen. So haben 53 Prozent der arbeitslosen Hamburger keine abgeschlossene Berufsausbildung, 27 Prozent sind langzeitarbeitslos. Besondere Angebote benötigen nach Ansicht der Agentur für Arbeit in Hamburg vor allem Jugendliche ohne Hauptschulabschluss.

(Zuruf von Mehmet Yildiz DIE LINKE)

Das aktuelle ESF-Wettbewerbsverfahren 2010 ist darum ausgerichtet auf die Standortsicherung und auf die Förderung von Menschen, die es gerade in Krisenzeiten schwerer haben, eine Arbeitsstelle oder einen Ausbildungsplatz zu finden. Das breit gefächerte Maßnahmenpaket des Programms enthält beispielsweise Projekte zur Förderung von Ausbildung, von Forschung und Entwicklung, aber auch Maßnahmen zur Stärkung des Mittelstands und der lokalen Ökonomie.

Ich bin mir sicher, dass auch diese Programme in Zusammenarbeit mit der Hamburger Wirtschaft an den richtigen Stellen wirken werden. Und für die Zukunft ist es meines Erachtens wichtig, auch weiterhin passgenaue Angebote für Menschen mit Migrationshintergrund anzubieten. Jugendliche, die mit schlechter Qualifikation dastehen, müssen wir sehr eng weiter begleiten. Darüber hinaus brauchen wir ein ganzheitliches Beratungs- und Hilfsangebot von der Gründungsphase über die Nachgründungsphase bis hin zur Betriebssicherung, und möglichst alles zentral aus einer Hand. Zudem müssen Projekte wie das Mittelstandsförderinstitut oder die Firmenhilfe weiterlaufen, denn die haben sich bewährt.

(Barbara Ahrons)

Alles in allem zeigen die ESF-finanzierten Maßnahmen, wie die Hamburger Wirtschaft und die hier lebenden und arbeitenden Menschen durch eine engagierte Politik des Senats von EU-Förderung enorm profitieren können. In diesem Sinne soll der Senat weitermachen. Den Wunsch der SPD nach Überweisung an die Ausschüsse lehnen wir ab.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Badde hat das Wort.

Elke Badde SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren!

"Der ESF ist der älteste der EU-Strukturfonds und wurde bereits durch die Römischen Verträge von 1957 errichtet. Damit hatte die Europäische Gemeinschaft von Anfang an eine soziale Dimension. Mit dem ESF unterstützt die EU den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Seine Arbeit bedeutet ein halbes Jahrhundert gelebte europäische Solidarität und trägt maßgeblich zum Zusammenwachsen Europas bei."

Dieses Zitat stammt aus der Pressemitteilung der SPD-Bundestagsfraktion zum 50-jährigen Bestehen des ESF im Jahre 2007. Und dies gilt unvermindert und umso mehr in Zeiten der Krise. Frau Ahrons hat dies auch zunächst betont, ebenso wie sie die Finanzierung dargestellt hat. Für Hamburg stehen bereits im Zeitraum 2007 bis 2013 rund 91 Millionen Euro ESF-Gelder zur Verfügung. Mit der Ko-Finanzierung durch die Stadt bedeutet dies zusammen rund 180 Millionen Euro. Diese große Summe verdeutlicht bereits die Größe der Aufgabe. Auf einzigartige Weise findet eine Verzahnung der europäischen, der bundesstaatlichen und der föderalen Ebene im Sinne einer übergeordneten europäischen Beschäftigungsstrategie statt.

Um uns noch einmal kurz die Ziele vor Augen zu führen, an denen wir auch die Maßnahmen des Senats messen müssen: Die Leitlinien der EU bei der beschäftigungspolitischen Strategie werden festgelegt als Verbesserung der Anpassungsfähigkeit von Beschäftigten und Unternehmen, als Verbesserung des Zugangs zum Arbeitsmarkt, als Förderung der sozialen Eingliederung insbesondere auch für benachteiligte Personengruppen, sowie als Förderung von Partnerschaften für Reformvorhaben im Bereich Beschäftigung und Eingliederung. Ein nationaler strategischer Rahmenplan setzt diese Ziele in ein operationelles Programm um und dies ist inzwischen auch auf Hamburger Ebene unter Beteiligung aller Akteure umgesetzt worden.

Dies wurde der Bürgerschaft 2007 mitgeteilt. An dieser Umsetzung der ESF-Maßnahmen im euro-

papolitischen Interesse hatte es aber aufseiten der CDU lange gemangelt. Während SPD und GAL in den Jahren 2005 und 2006 in mehreren Anträgen die Entwicklung des arbeitsmarktpolitischen Programms eingefordert hatten, stellten sich CDU und BWA damals taub. Am Ende wurde dann ein sehr schmalbrüstiger Antrag von der CDU eingebracht, der genau zwei Punkte beinhaltete: ESF-Mittel sollten vorrangig der Schaffung und dem Erhalt von Arbeitsplätzen dienen und außerdem habe eine stetige Effizienzuntersuchung mit einem externen Controlling zu erfolgen. Letzteres, Frau Ahrons hat das sehr betont, hat jedoch sehr lange auf sich warten lassen und die Ergebnisse eines externen Controllings sind zumindest dem Parlament noch nicht in ausreichendem Maße – trotz der neun Jahre CDU-Regierung – vorgelegt worden. Das ist auch kein Wunder, hatte doch der damalige Wirtschaftssenator Uldall keine Gelegenheit gescheut, die ESF-Förderung als "regionale Subventionitis" zu verdammen und die europäische Bürokratie anzuprangern. So ist dann auch in der Folge mit der Vergabe der ESF-Mittel verfahren worden, nach Gusto und völlig intransparent. So musste die EU-Kommission im Jahre 2008 erhebliche Mängel bei der Durchführung der ESF-Förderung feststellen. Die Folge war, dass alle Projektträger in der Förderperiode 2000 bis 2006 zum Teil mehrfach nachträglich überprüft werden mussten. Gerade das bedeutete hohen bürokratischen Aufwand infolge schlechter Verwaltung. Nur Mithilfe externer Beratung, die den Senat und damit den Bürger einiges gekostet hat – genau 1,6 Millionen Euro –, konnten Rückforderungen bis zu 10 Millionen Euro verhindert werden.

Wir freuen uns, dass die CDU mit ihrer Anfrage bewiesen hat, dass sie ihre kritische Haltung zur ESF-Förderung überwunden hat. Auch die technische Umsetzung hat sich verbessert, das Wettbewerbsverfahren wurde eindeutig geregelt und die Abwicklung entsprechend dem Rechnungshofbericht auf die BWA rückübertragen.

Der Inhalt der Anfrage klingt – entschuldigen Sie, der Eindruck drängt sich auf – wie bestellt für eine gute Außendarstellung. Die Probleme der Vergangenheit werden nicht erwähnt und der Leser vermisst einen Überblick über die insgesamt geförderten Projekte in der jetzigen Ausschreibungsperiode. Auch zur Abwicklung der Projekte sowie zur Beteiligung Hamburgs an den ESF-Projekten des Bundes wird keine Frage gestellt.

Die SPD betrachtet nach wie vor den Ansatz der direkten Wirtschaftsförderung durch ESF-Mittel, wie bei den Projekten zur Beratung für den Mittelstand, aber auch zur Cluster-Förderung, als fragwürdig. Diese sind mehr auf Vernetzung und Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit ausgerichtet als auf Anpassungs- und Eingliederungsstrategien für die Beschäftigten. Eine solche Wirtschaftsförderung

(Elke Badde)

müsste unseres Erachtens direkt aus dem Haushalt erfolgen.

(Beifall bei der SPD)

Was außerdem fragwürdig erscheint, ist die Einrichtung von Beratungszentren in Form von Projekten. Die Koalition hat auch hier ein Lieblingsprojekt aus der Koalitionsvereinbarung untergebracht, das Interkulturelle Frauenwirtschaftszentrum. So begrüßenswert der politische Ansatz ist, hoffe ich, dass auch an eine Zeit nach dem ESF gedacht wurde. Was von uns uneingeschränkt positiv bewertet wird, sind die Bemühungen um die Integration von Migrantinnen und Migranten, besonders aber auch – Frau Ahrons hat das betont – um die Integration von Jugendlichen in Arbeit und Ausbildung. Es bedarf keines Hinweises auf Bildungsberichte, um die Notwendigkeit zu begründen, Jugendliche in Ausbildung zu vermitteln und ihre Qualifikation für Ausbildung und Arbeit zu erhöhen. Kein Jugendlicher unter 25 Jahren darf ohne Ausbildung, Qualifikation oder Arbeit sein.

Deutlich wird, wenn man die Maßnahmen und deren Vielschichtigkeit betrachtet – Frau Ahrons hat dies ausdrücklich betont –, die ungeheure Kompetenz, die die Agentur für Arbeit in diese Maßnahmen einbringt. Dies wird in der Antwort auf die Große Anfrage, aber auch im Arbeitsmarktbericht des Senats vom Februar dieses Jahres deutlich. Daher stellt sich für uns als SPD die Frage, warum wir diese Kompetenz ohne Not zurückweisen und in einer Optionskommune die komplexen Probleme ganz allein bewältigen sollten.

Es wäre sinnvoll, diese umfangreichen Maßnahmen und auch die Zielsetzungen noch einmal im Ausschuss zu erörtern, und wir beantragen daher die Überweisung an den Wirtschafts- und Europausschuss. – Ich danke Ihnen herzlich.

(Beifall bei der SPD und bei *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Der Abgeordnete Waldowsky hat das Wort.

Andreas Waldowsky GAL: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Häufig verstellen Klischees unseren Blick auf die Welt und das betrifft sicherlich auch die Europäische Union. Wenn man den durchschnittlich politisch interessierten Menschen fragt, wofür die EU ihr Geld ausgibt, dann bekommt man Antworten wie "für Agrarsubventionen zur Förderung von großen Agrarfabriken" oder aber auch "zur Finanzierung riesiger Verwaltungs- und Beamtenapparate in Brüssel und anderswo".

(*Hans Lafrenz CDU:* In Griechenland!)

In den Augen vieler Menschen erscheint die EU als ein bürgerferner Moloch, bei den Menschen vor Ort kommt kaum etwas an. Die Große Anfrage der

CDU beweist auch hier wieder das Gegenteil. Der Europäische Sozialfonds, Frau Badde erwähnte es schon, ist 1957 zusammen mit den Römischen Verträgen geschaffen worden und zeigt, dass Sozialpolitik von Anfang an für die Europäische Gemeinschaft und spätere Europäische Union ein zentraler Punkt war.

Ein Fördervolumen in Höhe von 75 Milliarden Euro innerhalb von sieben Jahren stellt rund 10 Prozent des EU-Haushaltes dar. Das beweist, dass Sozialpolitik ein beachtlicher Faktor in der europäischen Politik ist, ein Faktor allerdings, der auch noch erweiterungs- und steigerungsfähig ist. 80 Prozent dieser 75 Milliarden Euro, die die EU bereitstellt, gehen in strukturschwache Gebiete Europas. Auch dies ist ein Beweis dafür, dass die Europäische Union sich ihrer sozialen Verantwortung stellt. Den reichen Regionen wie Hamburg wird allerdings auch ein Anteil zur Verfügung gestellt. Hier siegt das Subsidiaritätsprinzip, so wie wir das auch in vielen anderen Bereichen der Europäischen Union erwarten. Das Geld kommt von der EU aus Brüssel, aber wir vor Ort entscheiden, wo es sinnvoll eingesetzt werden kann und wie wir etwas für die Menschen bei uns bewegen können. Es sind für Hamburg immerhin 87 Millionen Euro und die Kollegin Ahrons hat schon darauf hingewiesen, dass wirklich etwas vor Ort ankommt und wie viele Projekte gefördert werden. Es sind 121 Projekte und über 25 000 Menschen in diesen Projekten, die bereits seit 2007 in dieser Förderperiode von den ESF-Mitteln profitiert haben.

Die ESF-Mittel sind wichtig, wichtig ist aber auch, dass Hamburg sich trotzdem in der Sozialpolitik nicht vor der Verantwortung drückt, denn diese Mittel erfordern Komplementärmaßnahmen. 50 Prozent der sozialen Maßnahmen, die aufgrund des Europäischen Sozialfonds betrieben werden, werden von Hamburg mitfinanziert, teilweise finanziert Hamburg sogar zwei Drittel der Maßnahmen. Eine ganze Reihe von wichtigen Projekten werden durch diesen Sozialfonds in Hamburg überhaupt erst möglich gemacht. Ich möchte beispielhaft ein paar davon nennen, die gerade uns Grünen wichtig sind. So wenden sich 33 Projekte ausschließlich oder schwerpunktmäßig an Hamburger mit Migrationshintergrund. Beispielsweise bekommen immigrierte Beschäftigte im Pflegebereich, deren frühere Berufsausbildung im Ausland nicht anerkannt wird, durch solche Fördermaßnahmen nun eine berufliche Chance. Dann gibt es die Ausbildungsinitiative im Handwerk. Viele Handwerksbetriebe, die von Migranten geleitet werden, sind aus verschiedensten Gründen nicht ausreichend in der Ausbildung engagiert; die Betriebe werden besucht, um das zu fördern. Ganz besonders sympathisch ist die Initiative zur Förderung der Berufschancen von Flüchtlingen, die noch keinen gesicherten Aufenthaltsstatus haben und trotzdem schon auf den Arbeitsmarkt vorbereitet werden.

(Andreas Waldowsky)

Auch hier fließen EU-Mittel und komplementär dazu Hamburger Mittel.

Ich möchte auch noch die zwei Programme zur beruflichen Qualifikation von Strafgefangenen nennen, um ihnen nach der Haftentlassung die Integration in die Gesellschaft zu ermöglichen. Weitere Gelder gehen in die Quartiere; zum Beispiel werden Langzeitarbeitslose für die Arbeit in sozialen und kulturellen Projekten in benachteiligten Quartieren qualifiziert. Das ist ein Beispiel für Quartierspolitik, die durch ESF-Mittel ermöglicht wird. Es gibt auch Beratungsstellen zur Förderung von Nahversorgungszentren. Auch dies zeigt, dass diese Mittel nicht nur den Menschen helfen, sondern auch den Quartieren. Am ESF zeigt sich, dass Europa beim Bürger ankommt.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Die SPD hat die Überweisung an die Ausschüsse beantragt. Mir hat sich noch nicht so ganz erschlossen, warum das sein muss. Die Große Anfrage ist vom Senat gut beantwortet worden und es ist in der Debatte auch kein großer Dissens deutlich geworden oder Handlungsbedarf, der in den Ausschüssen noch weiter geklärt werden müsste. Gerade zwischen CDU, SPD und GAL gibt es doch große Gemeinsamkeiten in Fragen der Europapolitik. Sie haben noch kleinere Nachjustierungen gefordert, aber ich glaube nicht, dass das im Ausschuss geklärt werden muss.

Ich würde gern noch einmal auf meine Kollegen von der LINKEN eingehen. In dieser Fraktion sitzen die großen Europakritiker und ich möchte den Kollegen Bischoff, der gleich sprechen wird, auffordern, seine Sicht der Dinge darzustellen. Wenn ich mir die Position der LINKEN zur Europapolitik anschau, dann sehen sie die EU als eine Gemeinschaft, in der der Neoliberalismus gesiegt hat und die im Prinzip eine Institution zugunsten der Wirtschaft ist und nur den wirtschaftlich Starken nützt. Jetzt bin ich einmal gespannt, wie Sie das auch vor dem Hintergrund der Antworten sehen, die wir auf diese Große Anfrage bekommen haben. Die EU dient gar nicht den wirtschaftlich Starken oder nur der Wirtschaft, das ist falsch. Die haben nämlich die EU gar nicht nötig gehabt.

Gehen wir einmal zurück in die Zeit des Nationalismus, in die Zeit vor dem 1. Weltkrieg, ins Jahr 1913. Wie war denn das in Europa? Das Großbürgertum und die Adligen haben sich in Europa schon immer frei bewegt. Sie haben sich in Baden-Baden getroffen oder im Sommer an der Côte d'Azur oder bei kulturellen Events in Paris. Sie haben auch keine Kommunikationsschwierigkeiten gehabt, das Großbürgertum und die Adligen haben auf Französisch parliert. Und die Wirtschaft brauchte vor 1914 auch nicht unbedingt eine europäische Einigung. Deutschland war auch damals schon Exportweltmeister auf dem Kontinent und konnte seine Wirtschaft ohne große Probleme ent-

wickeln. Der europäische Gedanke ist kein Gedanke, den nur die Wirtschaft und die Reichen und Schönen brauchten, die hatten ihr Europa längst realisiert.

Die Antworten auf die Große Anfrage zeigen, dass der europäische Gedanke deshalb heute so wichtig ist, weil die EU mittlerweile auch eine starke soziale Komponente hat und dem Normalbürger hilft.

(Beifall bei *Christiane Blömeke* und *Martina Gregersen*, beide GAL)

Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ganzer Regionen oder auch die Fortbildung für Menschen werden zielgerichtet gefördert und damit hat die Europäische Union bereits jetzt ein soziales Fundament, auf dem wir in Zukunft weiter aufbauen können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Der Abgeordnete Joithe hat das Wort.

Wolfgang Joithe-von Krosigk DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Waldowsky, Sie müssen mit mir vorlieb nehmen nach Ihrem Geschichtsvortrag, der teilweise ziemlich am Thema vorbeiging. Bei näherer Durchsicht dieser Großen Anfrage wird deutlich,

(*Jörn Frommann* CDU: Haben Sie's überhaupt gelesen?)

wofür bei Anfragen der CDU an den Senat die Abkürzung GA steht: Gefälligkeitsanfrage. Die CDU fragt nach, damit der Senat sein arbeitsmarktpolitisches und soziales Engagement darlegen kann; Frau Ahrons hat dies in ihrem Vortrag auch eindeutig bewiesen.

Die laufende siebte Förderperiode des Europäischen Sozialfonds steht unter der Maxime Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit und der Beschäftigung.

(*Barbara Ahrons* CDU: Tue Gutes und rede darüber!)

Die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmer konnte in Hamburg tatsächlich durch die ESF-Förderung gesteigert werden. Die Beschäftigung von Langzeiterwerbslosen, wie erwähnt, konnte jedoch nicht gesichert werden. Und das ist eigentlich auch nicht die Hauptaufgabe des Fonds. Allerdings liest sich die Liste der Bezieher von Zuwendungen, der wir diese Große Anfrage verdanken, wie das "WHO'S WHO" im Trägersumpf unserer Stadt: Hamburger Arbeit, SBB, "Mook wat", "einfal", "passage", "Quadrige". Hier finden sich alle Hamburger Träger wieder, die maßgeblich an der Armuts- und Erwerbslosenindustrie beteiligt sind.

(*Jörn Frommann* CDU: Jui, jui, jui, jetzt geht's los!)

(Wolfgang Joithe-von Krosigk)

– Ja, starke Worte, Herr Frommann.

Die Zuwendungen stellen eines sicher, die Arbeitsplätze der eingesetzten Anleiter und Geschäftsführer. Die Sinnhaftigkeit der hochtrabend Projekte genannten Maßnahmen ist hier zweitrangig. Ein Beispiel aus meinem reichhaltigen Erfahrungsschatz: Da wurden zum Beispiel bei SBB Verstärker für Gitarren hergestellt als Entwicklungshilfe für Lateinamerika. Auf Nachfrage, mit wem man denn im Bereich Entwicklungshilfe im Lande zusammenarbeite, um die geforderte Nachhaltigkeit zu sichern, erhielt ich die Antwort, das könne man selbst. Klar, solange man das Spielmaterial zugewiesen bekommt, nämlich die Erwerbslosen, läuft der Laden von selbst. Bei SBB ist das wohl sogar die Philosophie der Firma. Mit Ein-Euro-Jobbern als Entwicklungshelfer rollt der Euro in die richtige Richtung, nämlich in Richtung SBB.

Die Träger werden gut bedient, unter anderem auch Handels- und Handwerkskammer mit jeweils über 3 Millionen Euro; also alles bestens, Frau Ahrons.

(Barbara Ahrons CDU: Das stimmt doch alles nicht!)

Die Stadt setzt den geringstmöglichen Betrag ein, um den höchstmöglichen Betrag aus dem ESF zu erhalten, und das ist durchaus legitim. Was sich wirklich hinter den Projekten, wie zum Beispiel "Fit auf den Weg", "Qua-Fit" und "proFit by Basics" verbirgt, will man dann schon gar nicht mehr so wirklich wissen, es muss irgendetwas mit Fitness-Studios zu tun haben. Auch "Worklife" klingt richtig hübsch, viel besser als das herbe Arbeitsleben; und "GOAL" passt nun haargenau in unsere Fußball-Weltmeister-Welt. Den Arbeitsplatz kann man sich dann beim Elfmeter-Schießen sichern. Wer vorbeischießt, bekommt die Rote Karte und muss bei Pluspunkt noch einmal von vorne anfangen.

(Ekkehart Wersich: Du kennst Dich ja gut aus mit den Fußballregeln!)

– Klar.

Laut Programm sollte die ESF-Förderung in Hamburg eigentlich – Zitat –

"[...] stärker auf die Beschäftigungsaufnahme und Beschäftigungssicherung ausgerichtet werden."

Hiervon ist allerdings nichts zu bemerken. Stattdessen wird der Bereich der behördennahen Beschäftigungsträger weiter aufgebläht, ohne dass eine nachhaltige und messbare Integration, Frau Ahrons, gerade von Langzeiterwerbslosen in den ersten Arbeitsmarkt erreicht wird. Statt der direkten Integration in Betriebe werde Mithilfe der ESF-Förderung nur dauerhaft Arbeitsplätze der Arbeitnehmer der Beschäftigungsgesellschaften gesichert. Für die Erwerbslosen wird hingegen nur für einen dauerhaften Verbleib in Maßnahmen gesorgt.

Schließlich braucht man sie als Spielsteine; ohne sie kein Moos.

Im Oktober 2007 gab es schon einmal öffentliche Kritik an der Vergabepolitik in Bezug auf die ESF-Mittel; das "Hamburger Abendblatt" titelte:

"Wird 'Hamburger Arbeit' bevorzugt?"

Die Kritik wurde damals zurückgewiesen; auch ein bewährter Träger müsse sich dem Wettbewerb stellen. Tatsächlich gilt aber für die weit überwiegende Zahl der geförderten Projekte: Wer einmal in die Förderung aufgenommen wurde, kann in der Regel mit der Fortführung rechnen.

Bei einem Video-Talentwettbewerb wird in Hamburg ein "Hamburg-Star" gesucht; auf der diesjährigen Großveranstaltung "ESF im Dialog" am 14. September wird der Wirtschaftssenator die Gewinner prämiieren. Wir meinen, ESF-Mittel kann man auch sinnvoller einsetzen. Wir holen uns die Fachleute aus dem Oderbruch, um hier endlich den Trägersumpf trocken-zulegen. Das schafft dann auch mehr Arbeitsplätze, und zwar reguläre. Meine Fraktion wird dem Überweisungsbegehren der Sozialdemokraten zustimmen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Senator Gedaschko hat das Wort.

Senator Axel Gedaschko:* Sehr verehrte Damen und Herren! Sind 180 Millionen Euro herausgeschmissenes Geld trocken-zulegen durch die Hel-den vom Oderbruch? Oder handelt es sich um eine sinnvolle Ausgabe für die Menschen in Europa und speziell in Hamburg? Ich glaube, wir finden eine Antwort, wenn wir uns einmal die grundlegenden Ziele des ESF ansehen. In ihren Grundansätzen vor über 50 Jahren sind sie schon zitiert worden, aber sie wurden inzwischen aktualisiert. Die Europäische Union hat mittlerweile die Lissabon-Strategie aufgesetzt und das nicht aus Spaß, sondern weil die Europäische Union als Wirtschaftsraum schlicht und ergreifend im Wettbewerb steht mit der gesamten Welt.

Nun kann man überlegen, ob wir die Menschen und die Unternehmen, insbesondere die Kleinunternehmen, sich selbst überlassen oder sich die EU hier strukturell aufstellt und hilft und unterstützt, weil sie ein Ziel vor Augen hat. Ich glaube, da ist es klüger, diesen Weg zu gehen. Ich fand es schade, dass gerade in der letzten Rede ziemlich despektierlich mit der Arbeit derjenigen umgegangen wurde, die damit beauftragt sind.

Es gab dabei in der Vergangenheit, Frau Badde hat es gesagt, Probleme; die wollen wir gar nicht wegdiskutieren. Aber, Frau Badde, Sie haben auch deutlich gemacht, dass gerade mit der Periode ab

(Senator Axel Gedaschko)

2007 die Verhältnisse komplett umgekehrt wurden. Und das gebietet dann auch die Fairness zu sagen, dass wir Lob von ungewohnter Seite bekommen haben. Wenn der Bund der Steuerzahler das Verfahren, das wir in Hamburg haben, als Benchmark bezeichnet und transparent, dann haben wir das wohl nicht so ganz schlecht gemacht.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Wenn die LINKE sagt, das alles sei ein Selbstbedienungsladen, dann entspricht das schlicht und ergreifend nicht der Wirklichkeit, wie sie beispielsweise von außen durch den Bund der Steuerzahler gewürdigt wurde.

Worum geht es jetzt im Einzelnen? Es geht eben nicht um die großen Unternehmen, noch nicht einmal um die mittelständischen Unternehmen im klassischen Sinne, sondern wir fördern in Hamburg insbesondere die kleinständischen Unternehmen, die sonst den Anschluss verlieren, weil sie nicht in der Lage sind, eigene Forschungs- und Entwicklungsmaßnahmen zu finanzieren. Von diesen kleinständischen Unternehmen konnten wir über 5000, das ist eben schon einmal gesagt worden, unterstützen. Wir haben als zweite Säule die Arbeitsuchenden, insbesondere junge Menschen, Menschen mit Migrationshintergrund und allgemein benachteiligte Bevölkerungsgruppen, unterstützt. Und wenn wir unsere jetzige Arbeitslosenstatistik ansehen, dann sind die Erfolge doch erkennbar. Wir können doch feststellen, dass Langzeitarbeitslose gerade auch im letzten Monat verstärkt wieder Anschluss an den ersten Arbeitsmarkt gefunden haben. Zu sagen, das bringe nichts, entspricht nicht der Realität.

Wichtig ist auch noch Folgendes: Es geht um 180 Millionen Euro, davon kommen 90 Millionen Euro vom Bund, aber 11 Millionen Euro werden von privater Seite aufgebracht. Das ist natürlich auch ein Mehrwert, der genannt werden muss. Es sind nicht allein Hamburger Steuergelder, sondern es kommen noch 11 Millionen Euro aus privater Schatulle hinzu.

Wenn wir uns einmal ein Jahr zurückversetzen, galt es damals, in kurzer Zeit möglichst schnell gegenzusteuern. Und hier hat sich die Flexibilität des ESF bewiesen. Uns ist es gelungen, in ganz kurzer Zeit zahlreiche Instrumente aufzusetzen, mit denen wir sowohl den betroffenen Menschen, als auch den betroffenen kleinständischen Unternehmen helfen konnten. Diese Hilfe wäre im Jahre 2009 auf andere Weise kaum möglich gewesen, weil so erhebliche finanzielle Mittel so spontan gar nicht zur Verfügung gestanden hätten. Insofern ist auch hier die Bedeutung des ESF gar nicht hoch genug einzuschätzen.

Bisher hat es 25 466 Teilnehmer in den Maßnahmen gegeben. Der Schwerpunkt, den wir hier setzen, wird deutlich, wenn ich Ihnen sage, dass da-

von 11 362 Menschen mit Migrationshintergrund vertreten waren.

Meine Damen und Herren! Die EU hat allerdings allen, die das ESF-Programm anwenden, eines ins Stammbuch geschrieben: Wir müssen künftig verstärkt über dieses Instrument informieren. Das halte ich auch für richtig, damit sich eben keine Legebildung à la LINKE festsetzt, sondern deutlich wird, was die Europäische Union bewirkt und wie sie es bewirkt. Jede Maßnahme wird selbstverständlich – und auch hier hat der Bund der Steuerzahler ein Lob ausgesprochen – evaluiert und einem Controlling unterworfen. Die Maßnahmen, die nicht erfolgreich sind, werden vorzeitig abgebrochen; man lässt sie nicht erst auslaufen. Allerdings, und die Zahl ist auch schon genannt worden, waren das bisher zum Glück erst fünf Maßnahmen von den vielen, die genannt wurden.

Insofern ist es gut, dass es den ESF gibt, es ist gut für die Menschen in Hamburg und gut für die kleinen Unternehmen in Hamburg. – Danke sehr.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 19/6232 federführend an den Wirtschaftsausschuss und mitberatend an den Europaausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage aus der Drucksache 19/6232 Kenntnis genommen hat.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 22 auf, Drucksache 19/6468, Bericht des Umweltausschusses zum Thema Windenergie in Hamburg.

**[Bericht des Umweltausschusses zum Thema: Windenergie in Hamburg (Selbstbefassungsangelegenheit)
– Drs 19/6468 –]**

Hier sind die Fraktionen übereingekommen, auf die Aussprache zu verzichten.

Damit stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 19/6468 Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 19, Drucksache 19/6347, Bericht des Schulausschusses: Umsetzung des Sprachförderkonzeptes in der vorschulischen Bildung sowie in den allgemeinbildenden Schulen.

**[Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 19/4681:
Umsetzung des Sprachförderkonzeptes in der vorschulischen Bildung sowie in den allge-**

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel)

meinbildenden Schulen
(Große Anfrage der Fraktion der SPD)
 – Drs 19/6347 –]

(Glocke)

Ich bitte, die Gespräche nach draußen zu verlagern oder Ruhe zu bewahren.

Wird hierzu das Wort gewünscht? – Frau Duden, Sie haben es.

Barbara Duden SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Eigentlich ist es schade, dass jetzt die meisten Abgeordneten ihre Sprachkompetenz untereinander draußen testen wollen, aber ich möchte trotzdem ein paar Worte dazu sagen, wobei Sie keine Angst haben müssen, dass es sehr lange dauert. Ich habe gemeinsam mit Herrn Lemke, der nach mir reden wird, gegessen und wir sind uns in den wesentlichen Punkten einig. In den Punkten, in denen wir uns nicht einig sind, hat er versprochen, mir zu helfen.

Auch nach der umfangreichen Beratung und den Protokollerklärungen im Schulausschuss gibt es noch einige Punkte, die wir im Konzept der Sprachförderung nicht aus den Augen verlieren dürfen. Die Ergebnisse der neuesten PISA-Studie über die Sprachkompetenz von Schülern bringen noch lange keine Entwarnung. Wir befinden uns immer noch am unteren Ende der Tabelle und sind sozusagen fest abonniert auf den 13. Platz. Das kann noch besser werden. Da trösten auch nicht die Ergebnisse, die wir bei der Kompetenz im Englischen erreicht haben, denn eigentlich ist die Sprachkompetenz im Deutschen am wichtigsten. In den Zeiten, in denen man twittert, SMS schreibt und vieles andere, könnten viele Leute glauben, dass man nicht über ausreichende Sprachkompetenz verfügen muss und sich trotzdem gut verständigen kann.

(Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk übernimmt den Vorsitz.)

All dies sind eigentlich Mittel, Sprache zu verhunzen – wobei ich mir gar nicht sicher bin, ob das dem parlamentarischen Sprachgebrauch entspricht – und Sprache auf ein so niedriges Niveau zu bringen, dass man denkt, um Gottes willen, das kann doch nicht ausreichen.

In diesen Zeiten hat das Erlernen von Sprachkompetenz allerhöchste Priorität. Ein offener Punkt ist für uns vor allem, dass in der Drucksache 19/6273 zwar eine Aufstockung der Lehrerstellen vorgesehen ist, es aber eine Absenkung von 524 auf 397 Lehrerstellen vom Schuljahr 2003/2004 bis zum 1. Februar 2009 gegeben hat. Da werden auch die zusätzlichen zehn Stellen, die in der Drucksache angekündigt worden sind, nicht dazu führen, dass wir wieder auf den Bestand von 524 Lehrern kom-

men können. Zehn Lehrer sind sicher ein erster Schritt, aber ein deutlich zu kleiner.

(Beifall bei der SPD – *Michael Neumann*
SPD: Das musste ja mal gesagt werden! –
Dirk Kienscherf SPD: Bravo!)

Zum Punkt Lehrerausbildung muss man sagen, dass viele der Lehrer, die Förderunterricht geben, weitergebildet werden. Man hat noch keine Speziallehrkräfte, die an der Universität eine entsprechende Ausbildung durchlaufen haben. Deshalb ist das sicher noch ein Punkt, an dem man weiter gearbeitet werden muss, damit mehr Lehrkräfte mit einer Spezialausbildung von der Universität in den Schulbetrieb kommen. Weiterhin fehlen klare Konzepte, eindeutige Kompetenzverteilungen und vor allen Dingen einheitliche Vorgehensweisen. Daran muss die BSB noch etwas arbeiten.

Manche unter uns sind spezialisiert darauf, Statistiken in Großen Anfragen und Senatsdrucksachen wirklich auf das Äußerste zu interpretieren. Hier fällt aber selbst denjenigen, die das nicht mit voller Leidenschaft machen, auf, dass es Schulen gibt mit gleichen sozialen Kriterien, die auf sehr unterschiedliche Zahlen kommen. Das liegt wahrscheinlich auch daran, dass die Vorgaben der Schulbehörde einfach nicht eindeutig genug sind, damit Schulleitungen wissen, wie sie sich da einzusortieren haben. Auch daran kann man noch weiter arbeiten.

(Beifall bei der SPD)

Wir müssen uns auch die Frage stellen, ob es eigentlich erprobtes Unterrichtsmaterial und genügend Testmaterial gibt. Eignet sich alles für additive oder integrative Förderung und Sprachkompetenz oder sind das mehr oder minder zufällige Raubkopien aus Schulbüchern, die in der Schule schon ewig gebraucht und von Lehrer zu Lehrer weitergereicht wurden? Ich glaube, auch in diesen Bereichen kann man den Unterricht sehr viel besser vorbereiten und versuchen, in Zusammenarbeit mit dem LI wirklich bessere Materialien zu finden.

(Beifall bei der SPD)

Man muss natürlich auch nach der Rückkopplung mit der Universität fragen. Passiert das regelmäßig, zu welchen Ergebnissen führt das? Alles das sind für uns offene Fragen, wobei man wissen muss, dass wir hier nicht über eine kleine Gruppe von Schülern reden, die es treffen kann und für die wir uns ein Sonderprogramm ausarbeiten müssen, sondern dies ist eines der wichtigsten Themen. Zurzeit sind ein Viertel aller Hamburger Schüler betroffen und haben zum Teil erhebliche Sprachdefizite. Wer wie ich im Bereich der Bücherhallen auch mit Schülern arbeitet, kann das ganz sicher sofort bejahen.

Sprachkompetenz ist die Schlüsselkompetenz für eine erfolgreiche Schullaufbahn, ist der Türöffner,

(Barbara Duden)

den man braucht, um berufliche Kompetenz zu erlangen. Da ist es nicht hilfreich zu sagen, der lernt später mal ein Handwerk. Auch ein Handwerker muss über eine genügende Sprachkompetenz verfügen, von Abgeordneten will ich in diesem Zusammenhang gar nicht reden.

(Beifall bei der SPD)

Laut Bildungsbericht und Monitoring der BSB funktioniert die integrative Förderung nicht immer so gut, wie sie eigentlich gedacht war. Nur etwa die Hälfte aller Schulen führen integrativen Förderunterricht in angemessener Weise durch. Auf einen Grund habe ich eben schon hingewiesen: Es fehlen weiterhin Speziallehrkräfte. Viele Kinder laufen beim normalen Unterricht mit. Die Schulen haben zwar Lehrer und Unterrichtsstunden, aber bei den Schülern kommt nichts davon an, weil zu unprofessionell gearbeitet wird. Das soll beileibe keine Schulschelte sein, weist aber darauf hin, dass die BSB den Schulen Lehrerstellen zuweist und dann hofft, es werde schon irgendwie etwas Gutes daraus entstehen. Es gibt auch hier viel zu wenig Vorgaben oder Konzepte, die zu einer einheitlichen Beurteilung führen würden. Nur mehr Lehrer an die Schulen zu schicken, hilft in diesem Fall auch nicht immer.

(Beifall bei der SPD)

Ich will nicht verhehlen, dass es eine Reihe von Erfolgen, aber auch Misserfolgen bei der additiven Förderung gibt. Ich will hier nur ein paar Beispiele nennen: Viele Förderkinder bedeutet weniger Erfolg, ebenso ein schlechter sozialer Hintergrund. Bessere Elternberatung und Lehrerabsprachen hingegen bedeuten mehr Erfolg. Die Uni Hamburg hat in einer Untersuchung festgestellt, dass Sprachförderung von Zuwanderer-Kindern erfolgreicher ist, wenn ihre Eltern mitmachen. Die Eltern sind dann auch sehr viel mehr bereit, an Elternabenden teilzunehmen. Wer sich einmal bei Lehrern erkundigt, wie viele Eltern zu den Elternabenden kommen, wird zu erschreckenden Zahlen kommen. Ich bin überzeugt, dass die Zusammenarbeit mit den Eltern ein ganz wichtiger Punkt ist. Dazu möchte ich kritisch anmerken, dass das FörMig-Projekt, das mit Kindern und Eltern mit Migrationshintergrund zusammengearbeitet hat, von der Bundesregierung eingestellt worden ist. Wir hätten uns gewünscht, dass auch in Berlin erkannt worden wäre, dass in Großstädten – und nicht nur dort – ein höherer Förderbedarf bei der Sprachkompetenz vorhanden ist.

Zum Schluss möchte ich noch ein paar Fakten nennen. 60 Prozent aller getesteten Kinder waren einsprachig und 41 Prozent hatten einen Migrationshintergrund. Mir ist eben beim Zusammenzählen übrigens auch aufgefallen, dass das 101 Prozent sind. 28,8 Prozent der Kinder hatten einen Sprachförderbedarf und 11,5 Prozent einen ausgeprägten Sprachförderbedarf.

(Michael Neumann SPD: Das sind jetzt 140 Prozent! Das war ein Scherz!)

– Das ist okay. Mich kann man im Bereich der Mathematik sehr gut aufs Glatteis führen, aber ich denke, das wird schon in Ordnung sein, das habe ich nachgelesen.

Man kann an diesen Zahlen sehen, dass ein hoher Handlungsbedarf vorhanden ist. Wir werden dieses Thema nicht aus den Augen verlieren. Dass die Sprachförderung Sinn macht, kann man daran erkennen, dass 30 Prozent der Kinder, die Förderunterricht bekommen haben, aufsteigen und ihr Lernziel erfüllt haben. 57 Prozent bleiben allerdings unverändert zu Fördernde. Man sollte außerdem beachten, dass 10 Prozent der Kinder, die aus dem Förderunterricht entlassen werden, am Ende des Schuljahres wieder dort stehen, wo sie am Anfang des Schuljahres gestanden haben. Diesem Drehtür-Effekt – in einem Schuljahr raus aus dem Förderunterricht, in dem anderen wieder rein – könnte man dadurch entgegen, dass man sich darauf einigt, die Schüler auch bei guten Erfolgen länger in den Fördergruppen zu lassen. Diese Schüler brauchen Erfolge, um weiter gute Leistungen zu bringen. Es gibt ihnen mit Sicherheit ein schlechtes Gefühl, wenn sie ein Jahr ganz toll sind, zurück in die normale Klasse kommen und dann wenig später festgestellt wird, dass sie doch zurück in die Förderung müssen. Da kann man Schulkarrieren auch positiver beeinflussen.

Dieses Thema ist unheimlich wichtig. Es betrifft eine große Anzahl von Schülern und in Wahrheit auch eine große Anzahl von Erwachsenen, aber die haben die Schule bereits hinter sich gebracht. Wir werden dieses Thema nicht aus den Augen verlieren. – Ich danke allen meinen konzentrierten Zuhörern.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Lemke.

Dittmar Lemke CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Duden, wir haben in der Tat schon beim Mittagessen eine kleine Vorbesprechung gehabt, an die ich jetzt anknüpfen werde. Einige wichtige Dinge haben Sie noch nicht zum Ausdruck gebracht und ich will versuchen, vertieft auf diese Punkte einzugehen.

Sprache ist der Schlüssel zur Bildung, deshalb ist das für die CDU-Fraktion ein sehr wichtiges Thema.

(Beifall bei der CDU)

Durch das Vorstellungsverfahren der Viereinhalbjährigen haben wir in der letzten Legislaturperiode bereits eine wichtige Weichenstellung geschafft. Wenn man sich das anschaut, ist das natürlich der

(Dittmar Lemke)

Dreh- und Angelpunkt für die Steuerung der Förderung. Daneben haben wir mit der Einführung des verpflichtenden Vorschulbesuchs nach dieser Vorstellung dem Freiwilligkeitsprinzip eine deutliche Abfuhr erteilt und auch das ist eine wichtige Weichenstellung gewesen.

Zur Anzahl der Kinder mit Förderbedarf, Frau Duden hat es schon gesagt: 25 Prozent der getesteten Kinder haben einen Sprachförderbedarf, davon 11 Prozent einen ausgeprägten Förderbedarf. Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Wir können das nicht als einen Nebenkriegsschauplatz betrachten, sondern das spielt eine wesentliche Rolle in den Kitas und in den Schulen. Wenn man mit Lehrern spricht, merkt man, dass das für sie eines der großen Themen ist, das sie auch in ihrer täglichen Arbeit berührt.

Zunächst einmal war es wichtig, die systemischen Voraussetzungen für den zielgerichteten Einsatz der staatlichen Leistungen zu schaffen. Das ist erfolgreich durchgeführt worden durch die Rahmenkonzepte, die noch aus der letzten Legislaturperiode stammen, und durch die Bereitstellung der erforderlichen Ressourcen. Auch wenn Frau Duden darauf hingewiesen hat, dass es bei den Ressourcen unterschiedliche Auffassungen gibt, so ist das natürlich trotzdem ein Riesenbrocken, der dort an Ressource zur Verfügung steht.

In diesem Punkt bin ich wirklich anderer Meinung als Sie, Frau Duden. Es ist nicht so, dass wir den Schulen einfach diese Mittel geben und sagen, nun macht mal irgendetwas daraus und hoffen, dass dann auch etwas Gutes entsteht. Hier wird schon durch Maßnahmen sichergestellt, dass die Mittel auch zweckgerichtet eingesetzt werden. Verantwortlich dafür sind die Sprachförderkoordinatoren an den Schulen. Natürlich habe ich in der Vorbereitung herumgefragt, wie die Arbeit der Sprachförderkoordinatoren bewertet wird und alles, was ich gehört habe, ist, dass diese Lehrer als sehr wichtig für die Sprachförderung gesehen werden und dass sie ihre Aufgabe sehr verantwortungsvoll ausüben. Die Diagnostik und die zweckmäßige Verwendung der Mittel obliegen den Sprachförderkoordinatoren und nach dem, was ich so höre, bin ich sicher, dass das ganz gut funktioniert.

Die Rahmenkonzepte sind in der Tat relativ offen, damit sind wir mitten in den Praxisproblemen. Es ist aus meiner Sicht richtig, den Schulen und Kitas auch Freiheiten zu geben, ihre eigenen Methoden zu entwickeln und ihnen nicht alles genau vorzuschreiben. Wir haben aber auf jeden Fall diese Zweiteilung, die sich grundsätzlich bewährt hat. Wir haben die additive Förderung durch zusätzlichen Unterricht, der in der Eingangsphase, nachmittags oder in geblockter Form in den Ferien stattfinden kann, und die integrative Sprachförderung. Wir sollten diese eingeräumte Pluralität nicht kaputt machen, denn die Freiheit, die wir den Institu-

tionen geben, ist keine Beliebigkeit, sondern die Ressourcen müssen zweckgerichtet eingesetzt werden und das wird auch kontrolliert.

(Wilfried Buss SPD: Von wem?)

– Es ist nicht so, dass hinterher nicht kontrolliert würde, wie zum Beispiel Kitas die ihnen zugewiesenen Ressourcen einsetzen, Herr Buss. Das ist nicht völlig ins Belieben der Institutionen gestellt.

Zur konzeptionellen Weiterentwicklung. Genauso wie Frau Duden bin ich der Meinung, dass wir als Zukunftsaufgabe haben, uns konzeptionell weiterzuentwickeln. Man muss zum Beispiel überlegen, wann Sprache erlernt wird. Sprache wird vom ersten bis zum fünften Lebensjahr erlernt, in diesem Bereich ungefähr erlernen wir Sprache als Muttersprache, danach als Fremdsprache, und jeder weiß, dass es ein riesiger Unterschied ist, ob man eine Sprache als Muttersprache oder als Fremdsprache erlernt. Hierauf sollten wir künftig unsere Aufmerksamkeit richten. Sprachförderung muss früh einsetzen.

In einem letzten Punkt bin ich mit Frau Duden völlig einer Meinung: Sprachförderung sollte versuchen, auch die Eltern systematisch mit einzubeziehen. In dieser Richtung müssen die Konzepte weiterentwickelt werden. Ich will damit aber in keiner Weise den guten Stand schmälern, den wir schon erreicht haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei Christiane Blömeke GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Gwosdz.

Michael Gwosdz GAL:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Leider hatte ich noch kein Mittagessen,

(Zurufe von der LINKEN: Oh!)

war insofern nicht an der Mittagsrunde von Frau Duden und Herrn Lemke beteiligt und habe deswegen eine nicht abgesprochene Rede.

Das Thema Sprachförderung haben wir auf Grundlage der Großen Anfrage der SPD bereits intensiv im Schulausschuss erörtert. Dabei hat sich gezeigt, dass seit der Einführung der verbindlichen Sprachförderung 2006 schon vieles bewegt wurde. Seit 2006 ist natürlich noch nicht viel Zeit vergangen. Der Vergleich mit anderen Bundesländern und die Erörterung im Ausschuss haben aber gezeigt, dass Hamburg im Bereich der Sprachförderung auf einem richtigen Weg ist. Es gibt, auch wenn es zu früh ist, um wirklich eine systematische Bilanz ziehen zu können, durchaus erste Untersuchungen, die einen begründeten Anlass zum Optimismus geben, dass die Sprachförderung wirkt. So hat sich der Anteil der Kinder mit deutlichen Sprachschwierigkeiten durch die verpflichtende

(Michael Gwosdz)

Förderung in der Vorschule zwischen dem Zeitpunkt der Untersuchung mit viereinhalb Jahren und dem Schulbeginn etwa halbiert. Es zeigt sich auch, dass Kinder, die vor der Einschulung Sprachförderung erhielten, zu Beginn der ersten Klasse bessere sprachliche Lernvoraussetzungen mitbrachten als Kinder, von denen nichts über entsprechende Förderung bekannt ist. Kinder, die eine additive Sprachförderung erhalten, erzielen auch einen deutlich höheren Lernzuwachs im Bereich Lesen und Rechtschreiben. Es ist allerdings zu früh, um die Ergebnisse umfassend bewerten zu können.

Wir haben auch Probleme erkannt, Frau Duden hat es bereits angesprochen. Der Hamburger Bildungsbericht weist zum Beispiel auf den Drehtür-Effekt hin. Ein Teil der Kinder durchläuft erst einmal erfolgreich Sprachfördermaßnahmen, pausiert ein oder zwei Jahre und kommt dann zurück in die Sprachförderung. Da muss man natürlich fragen, woran das liegt. Das kann durchaus darin begründet sein, dass diese Kinder erst zu einem späteren Zeitpunkt auf einem höheren Niveau erneut Schwierigkeiten mit der Sprache bekommen, es kann aber auch sein, dass hier Kinder möglicherweise zu früh aus der Förderung genommen wurden. Dieses Problem hat der Senat erkannt und im Ausschuss angekündigt, dass die Beobachtung der Kinder über einen längeren Zeitraum hinweg fortgesetzt wird, auch wenn sie keinen Förderbedarf mehr haben. Das ist sicherlich eine Maßnahme, um diesem Drehtür-Effekt zu begegnen. Das Problem ist erkannt, es wird auch gar nicht abgestritten, sondern es werden Wege aufgezeigt, wie man ihm begegnen kann.

Herr Lemke hat darauf hingewiesen, dass die veränderte Sprachförderung erst seit wenigen Jahren verbindlich ist. Ich will deswegen auch noch nicht sagen, dass alles gut ist, aber vieles läuft gut. Das Konzept der diagnosegestützten, individuell geplanten und verbindlich dokumentierten Förderung ist flächendeckend in den Schulen eingeführt. Die Förderpraxis im Bereich Sprachförderung hat sich deutlich verändert. Wir müssen jetzt das Rad nicht komplett neu erfinden, aber natürlich lässt sich über die Bahnen diskutieren, in denen es läuft. Das haben wir im Ausschuss auch getan. Die Große Anfrage und die Beratungen haben gezeigt, dass der Senat und die Schulbehörde den Stand der Sprachförderung sehr selbstkritisch reflektieren. Sie schlagen deswegen auch weitere Maßnahmen vor, die notwendig sind, um die Förderung zu stärken und zu verbessern. Genannt seien hier nur die stärkere Einbeziehung der Eltern, die systematische Verbindung des Konzepts Family Literacy mit der Sprachförderung, die Verstärkung der Kooperation und des Erfahrungsaustausches unter den Sprachlernkoordinatoren und die Entwicklung mehrsprachiger Tests. Diese Tests sollen Lehrerinnen und Lehrer befähigen, Kinder in ihrer Muttersprache zu testen. Wir wissen, dass es

einen Unterschied macht, ob ich ein Kind fördere, das im Deutschen Schwierigkeiten hat, aber in seiner Muttersprache absolut fit ist und deswegen eigentlich ein hohes Sprachniveau hat, oder ob ich ein Kind fördere, das sowohl im Deutschen als auch in seiner Muttersprache Schwierigkeiten hat. Da muss ich jeweils ganz unterschiedlich ansetzen. Das noch genauer zu diagnostizieren ist ein wichtiger Punkt. Insofern ist hier vieles in Vorbereitung, was noch umzusetzen ist.

Weil wir das länger im Ausschuss diskutiert haben, noch ein paar Worte zum Verhältnis zwischen integrativer und additiver Sprachförderung. Die integrative Sprachförderung ist ein zentrales Element der Förderung, aber sie lässt sich schlecht quantifizieren. Man kann nicht abfragen, wie viele Stunden integrative Sprachförderung es gibt, weil sie im regulären Unterricht stattfindet. Es wäre jetzt etwas einfach zu sagen, dass der komplette reguläre Unterricht, der in Hamburg gegeben wird, automatisch Unterrichtszeit mit integrativer Sprachförderung ist, obwohl es theoretisch so sein könnte. Es ist aber erkannt worden – Frau Duden hat darauf hingewiesen –, dass die Implementierung der integrativen Sprachförderung durchaus noch Mängel aufweist. Darauf weisen auch die Sprachlernkoordinatoren der einzelnen Schulen hin und geben Rückmeldung, dass es hier noch Schwierigkeiten gibt. Aufgrund dieser selbstkritischen Einschätzung bin ich optimistisch, dass nicht gesagt wird, die integrative Sprachförderung laufe. Darauf könnte man sich relativ einfach zurückziehen. Es wird im Gegenteil tatsächlich auf Mängel hingewiesen. Diese kritische Diskussion gibt uns die Gewissheit, dass das Problem erkannt ist und an einer Verbesserung der Situation intensiv gearbeitet wird.

Integrative Sprachförderung wird künftig durch eine weitere Maßnahme gestärkt, die nicht zu unterschätzen ist. Jeder Lehramtsstudent wird, unabhängig von seiner Fachrichtung, ab diesem Wintersemester verpflichtend Module in Methodik und Didaktik von Deutsch als Zweitsprache absolvieren. Wir wissen, dass diese Schulung für jede künftige Lehrkraft von besonderer Bedeutung ist, weil Sprachförderung eben nicht nur im Deutschunterricht stattfindet, sondern auch in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern elementar ist, damit die Schülerinnen und Schüler Unterrichtsinhalte und Aufgabenstellungen überhaupt angemessen verstehen können. Es ist deshalb gut, wenn auch die Lehrkräfte der Fächer, die nicht direkt mit Sprache zu tun haben, lernen, die eigene Fachsprache zu vermitteln und für ihre Schülerinnen und Schüler ein sprachliches Vorbild in der mündlichen und schriftlichen Fachsprache zu sein. Je älter die Schülerinnen und Schüler werden, desto sinnvoller ist es, Sprachförderung als Teil des Unterrichts in allen Fächern zu verankern.

Hamburg ist mit seinem Sprachförderkonzept auf einem guten Weg. Entscheidend ist, dass es nun

(Michael Gwosdz)

erfolgreich in allen Schulen umgesetzt wird. Der Hamburger Bildungsbericht weist darauf hin, dass die Schulen mit den höheren Erfolgsquoten das Sprachförderkonzept nachweislich konsequenter umsetzen. Deswegen müssen wir die Schulen hier weiterhin in der Umsetzung unterstützen. Gleichzeitig ist es sicherlich eine sinnvolle Maßnahme, wenn wir die additive Sprachförderung in der sechsjährigen Primarschule um zwei Jahre verlängern, damit die Schülerinnen und Schüler diese zusätzliche Förderung auch länger nutzen können. Auch im Bereich der Sprachförderung wird sich dann zeigen, dass die künftige bessere Schule für Hamburg eine Schule ist, die die individuellen Bedarfe der Kinder in den Blick nimmt und ihnen genau die Unterstützung gibt, die sie brauchen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich werde jetzt eine ganz kurze Rede halten, viel kürzer als die von Frau Duden.

(Ingo Egloff SPD: Das kann gar nicht sein!)

– Das kann sehr gut sein.

Vor zehn Jahren hatten wir den PISA-Schock. Die Kultusministerkonferenz beschloss sieben Punkte zur Verbesserung der Bildung in Deutschland. Der erste dieser sieben Punkte waren die Ersatzmaßnahmen von 2001, die Maßnahmen zur Verbesserung der Sprachkompetenz bereits im vorschulischen Bereich. Jetzt sind fast zehn Jahre vergangen und in der jüngsten Ländervergleichsstudie zeigen sich keine guten Ergebnisse, was die Sprachkompetenz der Hamburger Schülerinnen und Schüler anbetrifft, sondern diese ist nach wie vor sehr verbesserungsfähig. Nach wie vor hat auch ein erheblicher Teil der Jugendlichen wirklich große Schwierigkeiten hinsichtlich der Lesekompetenz.

Nun kann man sagen, dass die Vorstellung der Viereinhalbjährigen erst 2004 eingeführt und das Konzept zur Sprachförderung im vorschulischen Bereich erst 2005 festgelegt wurde. Seit 2006 sind Kinder ohne ausreichende Sprachkenntnisse verpflichtet, an besonderen Sprachfördermaßnahmen teilzunehmen und seit 2007 müssen diese Kinder ein Jahr vor Schulbeginn eine Vorschulklasse besuchen; das ist auch gut so. Die Lehrerstellen sind aber, Frau Duden hat darauf hingewiesen, von 2003 auf 2004 vom damals schwarz-gelb schillernen Senat von 524 auf 418 gekürzt worden. Diese Lehrer fehlen zum großen Teil noch immer.

Ich bin Naturwissenschaftlerin und habe große Schwierigkeiten, selber Sprachförderung an der

Schule zu machen. Ich habe einen Riesenrespekt vor den Sprachlernkoordinatoren, die ein sehr hartes Brot zu essen haben und alles andere als erfolgsverwöhnt sind. Insofern finde ich das, was Sie angesprochen haben, Herr Gwosdz, dass in der Lehramtsausbildung jetzt auch Nichtsprachler entsprechend ausgebildet werden, absolut richtig und wichtig.

Wir sprechen heute über die Antworten auf die Große Anfrage der SPD. Ich will auf einige Punkte eingehen, die ich, was Sprachförderung angeht, nicht wirklich ermutigend finde.

Das Erste ist, dass bislang bis zu 30 Prozent der Förderstunden für Sprachförderung zweckentfremdet eingesetzt werden konnten. Wir wissen, dass das in der Vergangenheit sehr häufig passiert ist, aber dem soll nun ein Riegel vorgeschoben worden sein.

Als Zweites kommt hinzu, dass nur 6 Prozent der Schulen ihre zweisprachigen Schülerinnen und Schüler auch in der Muttersprache testen, die anderen Schulen diagnostizieren nur in der fremden deutschen Sprache. Das ist ein Mangel, der auch damit zusammenhängt, dass wir zu wenige Lehrkräfte mit Migrationshintergrund und einer anderen Muttersprache haben. Da wird man den Kindern nicht gerecht. Jeder weiß, dass sich erst durch die Muttersprache auch die Bilder im Kopf bilden.

Das Dritte ist, dass die additive Sprachförderung nicht die Ergebnisse zeigt, die man sich erhofft hat. Geförderte Kinder haben nur leichte Vorteile gegenüber Kindern, die an keiner Sprachförderung teilgenommen haben, das können wir auf Seite 13 der Großen Anfrage nachlesen. Wie man aufgrund dieses Befundes davon sprechen kann, dass die Wirksamkeit der vorschulischen Sprachförderung gegeben ist, müsste mir noch jemand erklären. Ich finde das einfach zu wenig. Da besteht noch Handlungsbedarf.

Der Drehtüreffekt ist schon angesprochen worden. Über 10 Prozent der geförderten Schülerinnen und Schüler werden nach etwa einem Jahr bereits wieder als förderbedürftig eingeschätzt. Da ist das LI gefragt und da ist nach Gründen gefragt. Ich glaube, Frau Duden hat recht. Das ist ein Punkt, an dem eine Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern verstärkt stattfinden muss, damit Sprachförderung eine anhaltende Wirkung bei den Kindern hat.

Ein weiterer Punkt ist, dass die Schulen mit der höchsten sozioökonomischen Belastung, also mit besonders förderungswürdigen Schülerinnen und Schülern im Querschnitt, die niedrigsten Erfolgsquoten haben. Das ist ein Merkmal unseres Schulsystems und natürlich sehr bedauerlich.

Zehn Jahre sind seit den desaströsen PISA-Ergebnissen vergangen. Die Ersatzmaßnahmen haben noch nicht die Ergebnisse gezeitigt, die erforderlich

(Dora Heyenn)

sind. Wir müssen dringend und schnell nachsteuern. Positive Ansätze sind gemacht, das erkennen wir von der Opposition durchaus an, aber es muss konkreter und beharrlicher umgesetzt werden. Es ist schon mehrfach gesagt worden: Die Sprachkompetenz entscheidet letztendlich darüber, ob junge Menschen eine erfolgreiche oder eine weniger erfolgreiche Schullaufbahn haben und auch, ob sie erfolgreich im Beruf sind oder nicht. Nach wie vor ist das eine große Aufgabe. Es gibt keinen Grund, sich zurückzulehnen und zu sagen, es sei alles prima. Jetzt geht die Arbeit erst richtig los.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Senatorin Goetsch.

Zweite Bürgermeisterin Christa Goetsch: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist vieles gesagt worden. Ich versuche, mich auch kurz zu halten, aber es gibt noch einige Ergänzungen.

Es ist gut, dass Sie sich alle einig sind, dass Sprachförderung in einer Großstadt, in der bei der Einschulung jedes zweite Kind eine Einwanderungsgeschichte hat und in der es eine große Vielfalt an Herkunftssprachen gibt, ein wichtiger, ganz zentraler Punkt ist.

Ich will an dieser Stelle, weil Frau Duden es ausführlich angesprochen hat, den Bücherhallen Dank sagen. Es wird immer der Polizei, der Feuerwehr und manchmal den Lehrern gedankt, aber die Bücherhallen spielen auch eine zentrale Rolle, weil sie hervorragend mit den Schulen kooperieren und im Rahmen des von uns aufgelegten Bibliotheksprogramms zur Sprachförderung beitragen. Das tun übrigens auch die vielen Ehrenamtlichen, die sich im Rahmen von Mentorprogrammen als Vorleser engagieren, das sei auch einmal am Rande bemerkt.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Frau Duden gibt den Applaus weiter an die Kolleginnen und Kollegen.

Völlig zu Recht haben wir, wie auch schon der letzte Senat, weiterhin einen Schwerpunkt bei der Sprachförderung. Diese Sprachförderung ist noch nicht lange verbindlich, es gibt also auch in der Studie eine ganze Menge Jugendliche, die noch gar nicht in deren Genuss gekommen sind; wir werden das morgen in der Aktuellen Stunde noch einmal diskutieren. Sprachkenntnis ist ein elementares Werkzeug für Teilhabe. Sprachförderung ist nicht nur Bildungspolitik, sondern im Grunde genommen auch Sozialpolitik, Wirtschaftspolitik und Integrationspolitik, weil ohne sie keine Teilhabe möglich ist. Das Hamburger Sprachförderkonzept ist bundesweit recht anerkannt. Das heißt aber nicht, dass wir uns darauf ausruhen werden. Wir

haben das Rad nicht neu erfunden, sondern bewährte Elemente der Sprachförderung zu einem Gesamtkonzept verknüpft.

Frau Duden, wir haben ein Monitoring. Wenn etwas nicht funktioniert, dann müssen die Schulen Rechenschaft darüber abgeben und dann wird über Ziel-Leistungs-Vereinbarungen nachgesteuert. Das ist alles noch recht neu, aber diese Kontrolle besteht, ich komme gleich noch einmal darauf zurück.

Die Eckpfeiler des Konzepts sind schon genannt worden. Wir haben den frühen Beginn der Förderung. Um den Drehtür-Effekt zu verhindern, ist es außerdem wichtig, dass wir die Sprachförderung in die Sekundarstufe I hinein fortführen, denn Kinder sind mit ihrer Sprachentwicklung nicht in der dritten Klasse fertig. Der Förderansatz bezieht immer die mündliche und schriftliche Sprache mit ein. Für Diagnose, Förderplanung und Durchführung gibt es einheitliche Vorgaben, das wird in den Schulen nicht frei nach Schnauze – das darf ich hier nicht sagen –, sondern nach klaren Vorgaben gemacht. Es ist sinnvoll – davon musste ich mich selbst erst überzeugen lassen –, nicht nur integrativ zu fördern. Wir brauchen die zusätzliche Lernzeit für Kinder, die großen Förderbedarf haben, also die additive Förderung. Die Sprachlernkoordinatoren sind wirklich gut qualifiziert, werden permanent weitergebildet und erhalten im Landesinstitut natürlich auch Materialien. Das Allerwichtigste ist – denn es nützt nichts, ein Bündel von Maßnahmen zu haben, sondern diese müssen auch wirken –, dass wir ein systematisches Monitoring und eine empirisch gestützte Evaluation eingeführt haben.

Noch nicht gesagt wurde, dass jeder Fachunterricht auch Deutschunterricht ist. Das heißt, dass es nicht reicht, nur additive oder integrative Deutschförderung zu machen. In jedem Unterricht, von Physik bis Geschichte, habe ich mit der Methodik und Didaktik von Deutsch als Zweitsprache zu unterrichten, auch als Fachlehrer. Deshalb ist es umso wichtiger, dass wir vor eineinhalb Jahren durchsetzen konnten, was mit der Uni nicht immer so einfach ist, dass jeder Lehramtsstudent verbindlich etwas davon gehört haben muss, wie man Kinder unterrichtet, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Das gilt ab diesem Herbst im Wintersemester.

Eines noch zu den frühen Anfängen, der Verpflichtung, in Kita oder Vorschulklasse gefördert zu werden. Für die Jugendlichen, die jetzt getestet worden sind, gab es noch keine verpflichtende Sprachförderung, weil die Verbindlichkeit erst 2006/2007 eingeführt wurde. Ich bin über diese Einführung sehr froh, denn vor 13 Jahren haben wir hier noch über die Verbindlichkeit diskutiert.

Ich finde es natürlich auch bedauerlich, dass da jetzt weniger Lehrer drin sind, aber wenn Sie ehrlich sind, dann wissen Sie, dass diese gut 500 Lehrerstellen alles andere als in der Sprach-

(Zweite Bürgermeisterin Christa Goetsch)

förderung angekommen sind, sondern, wie ich gern zu sagen pflege, egal, in welcher Rolle, verdrängt worden sind. Die Stellen, die wir jetzt haben, werden tatsächlich und verbindlich für Sprachförderung eingesetzt.

(Glocke)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk (unterbrechend): Entschuldigen Sie, Frau Senatorin. Ich bitte um etwas mehr Ruhe. – Vielen Dank.

Zweite Bürgermeisterin Christa Goetsch (fortfahrend): – Das ist wahrscheinlich Sprachförderung untereinander, was hier jetzt stattfindet, das kann auch nicht schaden.

Es wurde angesprochen, dass das BLK-Programm gestrichen wurde. Wir haben das große Glück, dass Hamburg gemeinsam mit der Uni Geld investiert und das FörMig-Programm im Rahmen des von uns vor drei Wochen gegründeten FörMig-Zentrums weiterführt. Einige andere Bundesländer machen mit. Wir haben damit ein Kompetenzzentrum zum Thema Bildungssprache und Herkunftssprache. Gerade die Zwei- und Mehrsprachigkeit der Kinder, wie von Ihnen, Frau Heyenn, angesprochen, ist ein wichtiges Potenzial, das wir nicht verschenken, sondern weiter fördern sollten. Das zum Einen.

Ich will noch kurz auf die ganz zentrale Frage der aktivierenden Elternarbeit eingehen. Ich bin sehr dankbar, dass dies im Rahmen des Aktionsprogramms des Bürgermeisters von der letzten Legislaturperiode für die Ausbildung von Migrantinnen und migrantischen Jugendlichen in den Mittelpunkt gestellt wurde, im Augenblick sehr stark im Bereich Übergang Schule-Beruf. Wir haben aber gleichzeitig weiterhin "Family Literacy", wir haben die Vorschulkurse für Mütter und müssen weiter daran arbeiten, dass auch in der Sekundarstufe I die zentrale Frage der Elternarbeit intensiviert wird.

Auch unsere Schulreform wird dazu beitragen. In kleineren Klassen – Schwerpunkt Individualisierung – ist individueller Unterricht möglich, der nichts anderes ist als Sprachunterricht oder eben Unterricht entsprechend der Stärken und Schwächen der Schüler. Es wird vielleicht verkannt, dass das eine Querschnittsaufgabe ist. Und, noch einmal zur Elternarbeit, die verbindlichen Halbjahresgespräche sind natürlich auch eine ganz andere Kontrolle, um mit den Eltern gemeinsam zu sehen, wie die Sprachentwicklung der Kinder ist.

Zum Schluss weise ich noch auf einen Punkt hin in der Antwort auf Ihre Anfrage, der vielleicht übersehen wurde. Auf S. 17, Frage 54, haben Sie gefragt, welche Pläne es gebe, die Sprachförderung zu ändern und zu verbessern. Dort haben Sie sieben Kullerpunkte, wo sehr genau steht, wie genau das, was noch kritisch ist – und es ist weiß Gott noch

nicht alles gut –, verändert werden soll. Wir machen uns da gemeinsam auf den Weg und ich bin froh, dass wir gemeinsam an einem Strang ziehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Frau Blömeke.

Christiane Blömeke GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Murren verstehe ich nicht. Ich habe mich aufklären lassen, dass heute keine WM ist, wir also ein bisschen Zeit miteinander haben.

(Rolf Reincke CDU: Doch, nur kein Spiel!)

Wenn Sie noch länger so unruhig sind, dann schweige ich einfach wie in der Klasse, bleibe aber trotzdem hier stehen und dann dauert es noch länger. Ich will Ihnen erläutern, warum ich auch zur Sprachförderung rede.

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk (unterbrechend): Entschuldigen Sie, Frau Blömeke. Ich bitte doch um etwas mehr Ruhe.

Christiane Blömeke (fortfahrend): – Danke.

Ich finde diese Debatte bislang aus Kita-politischer Sicht ausgesprochen einseitig und nahezu defizitär und wundere mich, dass meine Kollegen und Kolleginnen, die mit mir im Familien-, Kinder- und Jugendausschuss sitzen, sich nicht auch dafür in die Bresche werfen. Natürlich haben wir tolle Sachen in der Schule, was die Sprachförderung angeht und natürlich ist das auch wichtig und wurde ausführlich dargestellt. Aber das Stichwort ist doch der frühe Beginn und ich habe lediglich bei Herrn Lemke einmal das Wort Kita gehört. Wenn wir aus wissenschaftlichen Studien wissen, dass die fruchtbarste Periode für den Spracherwerb von Kindern die Zeit vom 1. bis zum 5. Lebensjahr ist, dann ist das doch genau die Zeit, in der die Kinder in der Kita sind. Wir haben in der Kita eine Betreuungsquote von über 90 Prozent. Deswegen können wir auch davon ausgehen, dass wir nahezu jedes Kind erreichen. Wenn wir also über den Spracherwerb reden und über Sprachförderung im frühkindlichen Bereich, dann ist es natürlich ganz wichtig, dass auch konzeptionelle Überlegungen der Kita im Mittelpunkt stehen.

Im Schulausschuss war ich zwar nicht anwesend, habe aber aufmerksam den Bericht gelesen.

(Zurufe von der SPD: Ja!)

In dem Bericht war an einigen Stellen durchaus von der Sprachförderung in der Kita die Rede. Es war auch ein Vertreter der BSG da. Außerdem hat auch die Große Anfrage der SPD Informationen

(Christiane Blömeke)

zur Sprachförderung in der Kita gebracht. Darum mache ich dazu einige Ausführungen.

"Deutschkurse ohne Nutzen", so lautete im Januar 2009 – Sie sind alle so schön lebendig, das gefällt mir –

(Dirk Kienscherf SPD: Im Gegensatz zu Ihnen!)

eine Überschrift in der "Süddeutschen Zeitung". Hintergrund war eine Studie der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg, die zumindest für Baden-Württemberg zu dem Ergebnis kam, dass Kinder, die zusätzliche Sprachkurse erhalten, in ihrem Sprachvermögen nicht besser sind als die Kinder, die trotz Sprachdefizit nur in einem regulären Kindergarten waren.

Meine Damen und Herren! Das sind wichtige Erkenntnisse, auch wenn wir in der Tat unterschiedliche Studien haben, die man auch immer unterschiedlich auslegen kann. Es bedeutet aber, dass man die Angebote der additiven Sprachförderung nicht überbewerten darf, schon gar nicht im Kita-Bereich. Übrigens gibt es ganz aktuell erste Ergebnisse aus dem Abschlussbericht der – jetzt kommt ein schwieriges Wort – Hamburger Sprachentwicklungslängsschnittstudie der HAW.

Auch diese Studie kommt zu dem Ergebnis, dass die Arbeit mit Kindern in Kleingruppen nach einem bestimmten Sprachförderprogramm keine besonders positiven Effekte zeigte. Wie soll denn dann erfolgreiche Sprachförderung aussehen? Wir haben den Teil aus der Schule gesehen, wir haben aber durchaus auch schon gemeinsam festgestellt, dass wir noch gar nicht aufhören können, daran zu arbeiten. Das ist auch genau richtig und aus diesem Grund haben sich Schul- und Sozialbehörde auf Grundlage des Koalitionsvertrages Ende letzten Jahres zusammengesetzt und eine Arbeitsgruppe gegründet, die Eckpunkte für die Weiterentwicklung der Sprachförderung erarbeiten soll.

(Glocke)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Das ist jetzt eindeutig zu viel. Wenn Sie aufgrund der fortgeschrittenen Stunde so gesprächig sein wollen und weil es auch um Sprachkompetenz geht, dann möchte ich Sie doch bitten, wenn Sie das laut fortführen wollen, es bitte draußen vor den Türen zu tun und ansonsten bitte ich Sie, der Rednerin zuzuhören. – Ich danke Ihnen.

Christiane Blömeke (fortfahrend): Ich fürchte, dass das wenig hilft, weil ich einen gewissen Unwillen merke, den ich nicht verstehe, weil wir in einer fachlichen Debatte sind. Wir reden über Sprachförderung und wenn wir über Sprachförderung reden, ist der frühkindliche Bereich in der Kita

ein wesentlicher Bestandteil davon. Alle, die das nicht verstehen wollen, sind hier fehl am Platz.

Wir reden also über die Arbeitsgruppe zwischen BSG und BSB und haben noch keine Ergebnisse, aber diese werden spannend sein und auch Diskussionsstoff bieten. So viel kann schon festgehalten werden: Eine entscheidende Rolle werden die Angebote spielen, die die Eltern mit einbeziehen, das wurde eben seitens der Schule gesagt und das gibt es auch in den Kitas. Bereits jetzt existiert diese Idee der Erziehungspartnerschaften in den Kitas, die darauf ausgelegt ist, die Kinder gemeinsam mit den Eltern zu fördern. Wir kommen in der Sprachförderung nicht weiter, weder in der Schule noch in der Kita, wenn wir nicht die Eltern mit einbeziehen.

(Uwe Grund SPD: Das wussten wir schon!)

Das ist übrigens ein Ansatz, der als Ergebnis im Abschlussbericht dieser HAW-Studie als sehr positiv und zielführend aufgeführt wird. Ein weiterer Baustein ist natürlich die verbindliche Qualifizierung der Sprachförderkräfte, auch in der Kita. Wir haben in der Kita schon eine gute Qualifizierung erreicht, sind aber noch nicht am Ende angekommen.

Meine Damen und Herren! Die verschiedenen Studien und nicht zuletzt die Realität an unseren Kitas und Schulen zeigt aber, dass wir nicht nur einen hohen Diskussionsbedarf im Bereich der Sprachförderung haben, sondern auch in der Weiterentwicklung der Konzepte. Vielleicht noch einmal kurz dazu, wie es im Moment in der Kita aussieht. Allein 2009 wurden 10 000 Kinder in 330 Kitas gefördert. Dafür wurden von der BSG 2,7 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. Die Zahl der geförderten Kinder ist schon sehr ansehnlich und wenn wir noch die Schule in ihrer Förderung dazupacken, dann ist das schon etwas, was durchaus angegangen wird. Aber – wir haben es alle betont, sowohl die CDU als auch die Senatorin und ich tue es auch noch einmal – der schwarz-grüne Senat wird sich darauf nicht ausruhen, denn Sprachentwicklung und Sprachförderkonzepte müssen durchaus noch weiterentwickelt werden.

(Jan Quast SPD: Viel Zeit haben Sie nicht mehr!)

– Ich habe noch Zeit.

Doch bei allen konzeptionellen Überlegungen geht es auch darum, grundsätzliche Überlegungen anzustellen und die sind mir auch aus Kita-Sicht ganz wichtig. Wenn wir nämlich davon ausgehen, dass Sprache zweifelsfrei der Schlüssel zur Teilhabe der frühkindlichen Bildung ist und doch alle wissen – oder Sie es jetzt das erste Mal gehört haben –, dass die fruchtbarste Zeit für den Spracherwerb bei Kindern zwischen dem 1. und 5. Lebensjahr liegt und wenn wir ebenfalls wissen, dass die frühe Förderung und Sprachbildung vor allem beim

(Christiane Blömeke)

Zweitsprachenerwerb größere Erfolge hat als nachfolgende Maßnahmen im Jahr vor der Einschulung oder im späteren Bildungsverlauf, dann hat das auch Konsequenzen dahingehend, dass wir uns Gedanken über den passgenauen Einsatz von finanziellen Mitteln machen müssen.

Frühe Förderung ist also wichtig. Insofern kann die Diskussion, die auch im Schulausschuss stattgefunden hat, nur einen Ist-Zustand aufzeigen. Nicht zuletzt werden die Ergebnisse dieser gemeinsamen Arbeitsgruppe – die Schnittstelle zwischen Schule und Kita ist ganz besonders wichtig – sicherlich noch weitere neue Fakten liefern, über die wir dann weiter reden.

Meine Damen und Herren! Vergessen Sie in der Sprachförderung die Kitas nicht, das ist ein wesentlicher Bestandteil.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Yildiz.

Mehmet Yildiz DIE LINKE:* Meine Damen und Herren! Sie möchten alle schon früh Feierabend machen, aber diese Debatte ist eine der wichtigsten Debatten heute, nicht nur sozialpolitisch, sondern auch wirtschafts- beziehungsweise finanzpolitisch gesehen. Frau Blömeke hat fast meine Rede gehalten oder vorgetragen, was ich sagen wollte. Ich möchte aber den Senat oder Frau Blömeke noch fragen, warum Sie den Rechtsanspruch für Kinder ab dem 2. Lebensjahr auf 2013 verschoben haben und nicht das in Angriff genommen haben, was im Koalitionsvertrag vereinbart worden ist, nämlich dass Sprache als ein Kriterium für die längere Bewilligung von Kita-Gutscheinen gelten soll.

(Beifall bei der LINKEN)

Letztendlich stimme ich Ihnen hinsichtlich dessen, was gemacht werden soll, vollkommen zu. Aber wenn wir unsere Kinder frühzeitig in die Kitas schicken, ist dies für die Sprachförderung, für die soziale Entwicklung und auch für die Entlastung der Eltern wichtig.

Heute hat ein Abgeordneter von der CDU gesagt, dass wir für den Bereich Hilfen zur Erziehung jährlich 220 Millionen Euro ausgeben und es gibt noch einmal eine Nachforderung von 52 Millionen Euro. Wir können Familien auch dadurch entlasten, dass die Kinder nicht in die Situation kommen, mit ihren Eltern Probleme zu haben und Konflikte auftauchen. Deswegen ist es sehr wichtig, dass die Kinder rechtzeitig die Sprache erlernen und auch rechtzeitig in die Kita kommen. Das müsste eigentlich auch dem Senat am Herzen liegen, weil es sonst Folgekosten für unseren Haushalt in Hamburg haben wird.

Zum Sprachförderungskonzept will ich nur zwei Punkte erwähnen, die vielleicht für den Senat sehr wichtig sind. Wir haben einen migrationspolitischen Ratschlag zum Thema Bildung gemacht, bei dem über 70 Teilnehmer waren. Es waren Lehrer und Lehrerinnen dabei, Schüler und Eltern. Viele Schüler und Lehrer haben jedoch erwähnt, dass die zur Verfügung stehende Lehrerstundenanzahl, die sie zum Erlernen der Sprache für die Kinder haben, für fehlende Lehrerstunden eingesetzt wird. Wir müssen uns Gedanken darüber machen, dass diese Lehrer und Lehrerinnen, die für die Sprachförderung in den Schulen vorhanden sind, auch tatsächlich dafür eingesetzt werden und man nicht andere Lücken damit schließt. Deswegen finde ich dieses Thema wichtig. – Danke schön.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 19/6347 Kenntnis genommen hat.

Tagesordnungspunkt 33, Drucksache 19/6508, Antrag der GAL-Fraktion: Titel 1100.791.01, Haushaltsjahr 2010, Investitionsfonds des Sonderinvestitionsprogramms "Hamburg 2010" hier: Regionalpark Wedeler Au.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Titel 1100.791.01, Haushaltsjahr 2010 Investitionsfonds des Sonderinvestitionsprogramms "Hamburg 2010"
hier: Regionalpark Wedeler Au
– Drs 19/6508 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Umweltausschuss überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Frau Weggen, Sie haben das Wort.

Jenny Weggen GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit Hamburg verbindet man unweigerlich das Wasser, allen voran die Elbe und die Alster als bekannteste Gewässer der Stadt. In unserem Antrag, den wir heute diskutieren, rücken wir die Wedeler Au ins Zentrum des Geschehens. Die Wedeler Au ist mit 12,6 Kilometern der längste in Hamburg entspringende Elbenebenarm und damit etwa so lang wie die Elbe von der HafenCity bis nach Blankenese. Rund die Hälfte davon liegt in Hamburg, ganz am westlichen Rand zwischen Sülldorf und Rissen schlängelt sie sich über- und unterirdisch durch ein sehr naturnahes Hamburger Gebiet.

Die Naturschutzgebiete Wittenberger Heide und das Schnaakenmoor sind nicht weit, der Klövensteen grenzt an, eine grünlanddominierte Knicklandschaft fällt beim Wandern entlang des Entstehungsgebiets ins Auge. Der Fluss ist auch ein Leitgewässer des Regionalparks Wedeler Au. Ge-

(Jenny Weggen)

meinsam mit unseren direkten westlichen Nachbarn in Schleswig-Holstein hat die Stadt Hamburg ein Modellprojekt ins Leben gerufen, bei dem Menschen als Erholungssuchende und die Natur als schützenswerter Raum ländereübergreifend zusammengebracht werden sollen. Es soll ein Park entstehen, der den Schutz, die Pflege und die Entwicklung der Natur als Standortqualität begreift und vor allem der Flora und Fauna zugutekommt.

So schön das Gebiet ist, ist der Fluss leider in einem sehr schlechten Zustand. Die Wasserrahmenrichtlinie bewertet das ökologische Potenzial der Au insgesamt als nicht gut. Fische findet man im Fluss wenige, dafür umso mehr giftige Schadstoffe. Mehrmals im Jahr läuft im Entstehungsbereich der Au ein Wasserrückhaltebecken über und Abwasser gelangt fast ungefiltert in die Au. Das ist ein Zustand, der sich unbedingt ändern muss.

(Beifall bei der GAL – Ingo Egloff SPD: Kann man das nicht in der Bezirksversammlung Altona diskutieren?)

Es ist höchste Zeit, etwas für die Wedeler Au zu tun.

Es gibt bereits erste, sehr gute Planungen, jetzt stellen wir auch Mittel dafür bereit. Das Rahmenkonzept des Regionalparks und die Wasserrahmenrichtlinie sind sich weitgehend einig, dass eine Veränderung des Mischwasserrückhaltebeckens nötig ist, um die Qualität der Wedeler Au zu verbessern. Und hier setzt unser Antrag an. Allem voran möchten wir, dass durch Renaturierungsmaßnahmen im Entstehungsbereich der Wedeler Au das dort aufgewertet wird. Somit kommt das Geld natürlich auch in erster Linie dem Hamburger Bereich zugute. Das Rahmenkonzept, das es bereits gibt, empfiehlt dazu ein naturnahes Rückhaltebecken mit Sumpfbzone. Damit wird sehr viel für das Gewässer, die Fische, für die Amphibien und Wasser- und Uferpflanzen getan, aber auch dafür, dass die Natur vor Ort endlich wieder ein Erlebnis wird.

Wir waren heute mit einer Gruppe vor Ort, um uns ein konkretes Bild von der Lage zu machen und mit den Akteuren vor Ort ins Gespräch zu kommen. Dabei ist sehr deutlich geworden, dass all diese Akteure in den Diskussionsprozess einbezogen werden müssen, auch was die Verteilung der Gelder betrifft. Vor allem die Landwirte müssen mit einbezogen werden. Deshalb wollen wir keine konkreten Angaben und strengen Vorgaben machen, wie das Geld genau eingesetzt wird, sondern das muss vor Ort in einem gemeinsamen Diskussionsprozess entschieden werden.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Wir sehen deshalb eine Überweisung an den Umweltausschuss hierbei nicht zielführend, sondern sind der Meinung, dass vor Ort im Bezirk mit allen Beteiligten diskutiert werden muss. Wir stellen die

Mittel bereit und setzen die Rahmenbedingungen, um die Situation vor Ort nachhaltig zu verbessern und so praktischen Naturschutz zu leisten. Das reiht sich natürlich in eine Reihe von zahlreichen anderen Maßnahmen ein, die wir als schwarz-grüne Koalition bereits auf den Weg gebracht haben, wie etwa die Ausweisung neuer Naturschutzgebiete oder die Vergrößerung bestehender. Wir nehmen den Natur- und Umweltschutz in Hamburg sehr ernst und auch unseren Titel als Europäische Umwelthauptstadt 2011.

Dieses Geld im Sonderinvestitionsprogramm ist auch in Zeiten des Sparens – das ist mir noch einmal wichtig zu betonen – sehr sinnvoll investiert, vor allem, da diese Maßnahme sehr nachhaltig ist. Je weiter die Zerstörung unserer natürlichen Umgebung voranschreitet, desto teurer wird es anschließend für uns und vieles würde unwiederbringlich verloren gehen. Wir handeln jetzt. Ich würde mich sehr freuen, wenn der Antrag meiner Fraktion eine breite Zustimmung finden würde. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Hecht.

Heiko Hecht CDU:* Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren!

"Der kreativste Künstler ist die Natur."

Das hat der Philosoph Andreas Tenzer treffend festgestellt und wer die vielen Facetten der Wedeler Au oder zumindest einige Abschnitte für sich entdeckt hat, der wird bestätigen, dass es eine ganz besondere Naturlandschaft zwischen Geest und Marsch in Hamburg ist.

(Andy Grote SPD: Die fließt doch gar nicht durch Finkenwerder!)

– Das ist sachlich richtig, Wedel liegt auf der anderen Elbseite, herzlichen Dank für den Hinweis, Herr Grote.

Dies ist ein Bach von 12,6 Kilometern Länge mit bewegter Geschichte, bei der das Thema Wasserqualität und Qualität des Lebensraumes für Flora und Fauna immer wieder eine Rolle spielte. Mit dem Regionalpark sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie eine an den heutigen Bedürfnissen orientierte stadregionale Freiraumplanung zur Integration von ökologischen, ökonomischen, sozialen und ästhetischen Belangen führen kann. Die Aufwertung der regionalen Landschaft wird sowohl die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und Kompetenz der Region als auch die internationale Attraktivität der Metropolregion erhöhen.

Regionalparks verzichten als nicht normierte Instrumente auf deutlich einschränkende Wirkungen. Das lässt Freiheiten für die Förderung der regiona-

(Heiko Hecht)

len Wirtschaftskraft durch Tourismus und Freizeitgewerbe und um Naherholung und Umweltqualität als Impulsgeber für die Regionalentwicklung zu schaffen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Die Kollegin Weggen hat eben herausgestellt, dass man in dem Antrag Freiräume für die Gestaltung vor Ort lässt, um die lokalen Akteure entsprechend einzubinden und mitzunehmen, was sehr wichtig ist. Die Hamburger schätzen die Ufer ihres Naturwunders für erholsame Spaziergänge, die Wedeler Au ist ein Freizeitfluss. Ich selbst genieße dort immer wieder ausgedehnte Spaziergänge mit meiner Frau.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Sehr schön!)

– Ja.

(Beifall bei der CDU und der GAL und bei Dr. Andreas Dressel SPD)

So ein natürliches Gewässer wie die Wedeler Au schlängelt sich ohne Rücksicht auf Gemarkungen und Grenzen durch die Landschaft. Fast sieben Kilometer gehören zu unserem Nachbarbundesland Schleswig-Holstein und so sind alle Maßnahmen zu Schutz, Pflege und Entwicklung von Natur und Landschaft, die wir beschließen wollen, auch ein Beispiel für Zusammenarbeit in der Metropolregion. Die politischen Entscheidungen haben Vorbildfunktion.

Von einem Miteinander von Natur und Mensch ist die Wedeler Au an ihrem Quellgebiet leider weit entfernt. Gerade hier sollten wir ganz genau hinschauen und im Sinne des Antrags, über den wir heute entscheiden, den Senat damit beauftragen, geeignete Maßnahmen zu treffen, um die Lage an der Quelle des Baches zu verbessern. Es sind Maßnahmen, die dazu beitragen, das zu erhalten, was für uns so wertvoll und schützenswert ist, eine Kultur- und Freizeitlandschaft, die Hamburg verbindet, auf dass diese Landschaft erfahrbar und erlebbar bleibt, Kunst der Natur oder einfach ein natürlicher Quell für Lebensfreude, der auch zukünftig weiter sprudeln möge. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Frau Krischok.

(Rolf Reincke CDU: Herr Hecht hat die Latte hoch gelegt! Er ist philosophisch beschlagen!)

Anne Krischok SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist sehr schön, dass wir zu dieser späten Stunde – wenn auch in einem relativ leeren Plenarsaal – ein Thema debattieren, das sicherlich vergleichsweise problemfrei und einvernehmlich ist: Denn niemand wird etwas dagegen

haben, einen Regionalpark zu fördern, der regionale Wirtschaftskraft, Tourismus, Naherholung und Umweltschutz verbindet. Als Wahlkreisabgeordnete aus dem Hamburger Westen, in dem sich dieser Regionalpark befindet, freut es mich natürlich persönlich sehr, dass dieses ökologische Kleinod mit diesen zusätzlichen Mitteln weiter entwickelt wird.

(Beifall bei Andy Grote, Dr. Monika Schaal, beide SPD und Rolf Reincke CDU)

Sie schreiben im Antrag, dass auch Rad- und Wanderwege instand gesetzt werden sollen. In der Realität muss man allerdings sagen, dass diese erst noch gebaut werden müssen. Derzeit müssen Fußgänger, Radfahrer und Skater von den dortigen Straßen zur Seite oder in den Graben springen, wenn ihnen Autos oder Traktoren entgegenkommen. Was ich wirklich ärgerlich finde, ist, dass bei Ihnen die Befürchtungen der Landwirte immer noch nicht angekommen sind, auch wenn Sie, Frau Weggen, eben das Wort Landwirt erwähnt haben.

Gerade die Landwirte haben durch das jüngst novellierte Hamburger Naturschutzgesetz bereits effektiv Land zur Bewirtschaftung verloren. Herr Behrmann, der Hamburger Bauernpräsident aus Sülldorf, befürchtet konkret, dass nun auslaufende Pachtverträge nicht verlängert werden und durch den angedachten Flächenentzug den vorhandenen Bauernhöfen damit auch die Existenzgrundlage entzogen wird. Wir wollen, dass die Bürger und Landwirte in die Planung einbezogen werden. Wir wollen klären, welche Maßnahmen im Einzelnen realisiert werden.

Sie hatten eben, Frau Weggen, in Ihrer Rede schon gesagt, das Rückhaltebecken der Stadtentwässerung wäre so ein Vorschlag. Wenn Sie es nicht gemacht hätten, hätte ich es Ihnen als konkreten Vorschlag angeboten.

(Jenny Weggen GAL: Steht auch im Antrag!)

– Oh, sorry.

Es sollte also schon ein bisschen konkreter sein. Wir schlagen Ihnen daher vor, diesen Antrag nicht einfach nur zu beschließen, sondern auch zusätzlich an den Umweltausschuss zu überweisen. Damit ist keinerlei Verzögerung verbunden, weil die Maßnahmen vom Bezirksamt zum Teil erst noch geplant werden müssen. In 2010 werden vermutlich ohnehin keine Mittel abfließen und insofern ist das völlig problemlos. Als Sozialdemokraten würden wir diesen Antrag gerne weiter im Umweltausschuss diskutieren. Frau Weggen sagte, dass die Diskussion vor Ort geführt werden soll. Ich denke, dass es so nicht geht. Wenn man einer Maßnahme 355 000 Euro zur Verfügung stellt, dann sollte man als Parlament auch wissen,

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

(Anne Krischok)

wofür das im Einzelnen geplant ist

(Beifall bei der SPD und bei *Dora Heyenn*
DIE LINKE)

und das nicht nur vor Ort den Bürgerinnen, Bürgern und Planern überlassen.

Für die SPD-Fraktion geht es letztendlich darum, die regionale Akzeptanz für dieses Projekt zu verbessern, das an sich ganz gut ist, und daran dürfte Ihnen als Antragsteller sehr gelegen sein. Daher hoffe ich auf Ihre Zustimmung und möchte im Namen meiner Fraktion dafür werben, dass der Antrag an den Umweltausschuss überwiesen wird. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Heyenn.

Dora Heyenn *DIE LINKE*:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der geplante Regionalpark Wedeler Au/Rissen-Sülldorfer Feldmark ist ein Modellprojekt der Metropolregion Hamburg und erstreckt sich über Teile der Länder Hamburg und Schleswig-Holstein. 36 Prozent gehören zu Hamburg. Es ist das erste Projekt dieser Art in der Metropolregion Hamburg. Der Zeitplan sieht vor, von 2008 bis 2013 einen Teil der Einzelprojekte zu realisieren und als regionalen Beitrag zur Internationalen Gartenschau 2013 in Hamburg-Wilhelmsburg zu präsentieren. Darauf führen wir auch zurück, dass der Antrag jetzt vorliegt, weil wohl ein gewisser Zeitdruck herrscht.

Die Ziele für diesen Regionalpark sind erstens Stärkung der regionalen Wirtschaft, das heißt, Tourismus, Freizeitgewerbe und Naherholung. Es sind bereits Reitanlagen und zwei Golfplätze vorhanden. In dem Antrag kann man ersehen, dass das Rad- und Wanderwegnetz ausgebaut werden soll.

Das zweite Ziel ist die Entwicklung von Kulturlandschaften. Von Frau Krischok ist eben darauf hingewiesen worden, dass es bereits Bauernhöfe und Baumschulen gibt und man sicherlich vonseiten der Landwirte noch Klärungsbedarf hat.

Drittens soll die Umweltqualität als Impulsgeber für die Regionalentwicklung gelten. Darunter kann ich mir nicht so wahnsinnig viel vorstellen. Wenn wir von Umweltqualität reden, denken wir sicherlich auch daran, dass die Wasserqualität der Wedeler Au verändert werden soll. Von der GAL ist beantragt worden, dass im Quellbereich Renaturierungsmaßnahmen stattfinden sollen und wenn es im Quellbereich nicht geht, dann an anderer Stelle.

Eben habe ich von Herrn Hecht sehr blumig gehört, was für ein tolles Kleinod die Wedeler Au sei. Nun lese ich Ihnen einmal vor, was im Antrag der GAL steht – ich zitiere –:

"Zwar ist dieses Becken über einen Stichweg vom Bullnwisch erreichbar. Es stellt jedoch aufgrund der vollversiegelten Fläche und der Geruchsbelästigung auch im Normalbetrieb kein Erholungsziel dar. Gleichzeitig haben Überlaufereignisse aus dem Mischwasser-Rückhaltebecken für die Wedeler Au eine fäkale und organische Belastung zur Folge."

(Heiterkeit im Hause)

Das ist ein tolles Kleinod, kann ich nur sagen.

"Es kommt regelmäßig zu einem erheblichen Eintrag von Parasiten/Kolibakterien/Hakenwürmern."

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Auf eine Anfrage der SPD vom 22. Mai 2009 können wir lesen, dass – ich zitiere –:

"Die Bestandsaufnahme gemäß europäischer Wasserrahmenrichtlinie [...] hat ergeben, dass zur Verbesserung des Zustands der Wedeler Au die Einleitung von Mischwasserüberläufen aus dem Mischwasser-rückhaltebecken [...] weiter zu reduzieren ist. Die Ergebnisse aus dem entsprechenden Überwachungsprogramm haben den Handlungsbedarf bestätigt. Die derzeitige wasserrechtliche Erlaubnis lässt im Mittel drei Überlaufereignisse pro Jahr zu, was nach gutachterlichen Untersuchungen zu hoch ist. Daher ist die wasserrechtliche Erlaubnis den Erfordernissen der Wedeler Au anzupassen. Aufgrund technischer und ökonomischer Grenzen ist eine vollständige Unterbindung von Einleitungen aus dem Mischwassersystem in die Wedeler Au nicht möglich."

Das heißt, dreimal im Jahr wird hochbelastetes Wasser mit Fäkalien, Kolibakterien, Hakenwürmern und allem, was da herumschwimmt und -kriecht, in die Wedeler Au eingeleitet. Dann frage ich mich natürlich, welchen Sinn es haben soll, im Quellgebiet zu renaturieren, wenn dreimal im Jahr der ganze Dreck da wieder ankommt. Deswegen steht wahrscheinlich schon im Antrag:

"Wenn dies nicht möglich sein sollte, ist sicherzustellen, dass weitere Renaturierungsmaßnahmen an anderer Stelle [...] erfolgen."

Aber an anderer Stelle macht es überhaupt keinen Sinn. Insofern hätte ich gerne genau gewusst, was das sein soll. Das einzig Sinnvolle, das man an dieser Stelle fordern könnte, wäre doch, diese Einleitung dreimal im Jahr zu stoppen. Da kann man nicht mit dem Argument kommen, das sei zu teuer.

Das vierte Ziel für den Regionalpark ist der Schutz, die Pflege und die Entwicklung von Natur und

(Dora Heyenn)

Landschaft als Standortqualität. Innerhalb des geplanten Regionalparks liegen die Naturschutzgebiete Buttermoor, Butterbargsmoor, Schnaakenmoor und Wittenbergener Heide, die Elbwiesen sowie die Fauna-Flora-Habitat-Gebiete Holmer Sandberge und der Talraum der Wedeler Au. Bei diesen Gebieten handelt es sich um einen sehr empfindlichen, störanfälligen Lebensraum, der ein Rückzugsgebiet für viele Arten ist. Außerdem haben wir dort eine großartige Pflanzenvielfalt. Es ist davon gesprochen worden, dass wir die Landwirte mit einbeziehen sollen und die Leute, die dort wohnen. Das ist alles völlig richtig, aber wir müssen auch die Naturschutzverbände, den BUND und den NABU, mit einbeziehen,

(Rolf Reincke CDU: Dafür haben wir doch die Grünen!)

denn es mag sein, dass Sie wegen der Gartenbauausstellung einen hohen Zeitdruck haben, jetzt die Rad- und Wanderwege auszubauen, aber dieser Widerspruch, in einem Naturschutzgebiet intensive Naherholungsnutzung machen zu wollen und das in solchen Räumen, ist bisher überhaupt nicht gelöst. Der Widerspruch zwischen Naturschutz und Schutz der Räume auf der einen Seite sowie der Nutzung durch Wander- und Radwege auf der anderen Seite ist nicht beschrieben. Ihr Antrag, einfach die Rad- und Wanderwege ausbauen zu wollen, und Ihre Forderung nach einer Globalvollmacht über 355 000 Euro und dann würden Sie das schon irgendwie hinkriegen, das geht nicht, da hat Frau Krischok völlig recht. Das muss viel stärker bearbeitet und konkretisiert werden. Wir würden einer Überweisung zustimmen, aber in dieser Form können wir dem Antrag auf keinen Fall zustimmen. Ich freue mich auf die Beratung im Ausschuss und hoffe, dass wir eine Anhörung machen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Wir haben eine weitere Wortmeldung zum Kleinod. Frau Weggen hat das Wort.

Jenny Weggen GAL: Vielen Dank. Ich muss jetzt doch noch einmal ein paar Sachen klarstellen, das ist mir ganz wichtig. Frau Heyenn, der Regionalpark Wedeler Au ist ein Kleinod.

(Beifall bei Heiko Hecht CDU)

Der Bach ist 12,6 Kilometer lang und fast überall ist es sehr grün und naturnah. Nur im Entstehungsbereich gibt es das Rückhaltewasserbecken. Im Bereich des Rückhaltewasserbeckens riecht es sehr unangenehm, davon habe ich mir heute vor Ort einen Eindruck verschaffen können. Es ist sehr sinnvoll, sich das vor Ort anzusehen, um eine Einschätzung treffen zu können. Wenn dieses Rück-

haltewasserbecken überläuft, kommt es zum Eintrag der Bakterien.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Fäkalien!)

Wenn hier jedoch wirklich angesetzt und eine Lösung geschaffen wird – es steht explizit in unserem Antrag, dass genau für diese Einträge eine Lösung gefunden werden muss –, dann ist der Regionalpark Wedeler Au ein Kleinod, dann wird sehr viel für den Naturschutz getan und dann kann damit auch eine Gesundheitsgefährdung, die bei diesen Einträgen in die Wedeler Au derzeit teilweise vorhanden ist, verhindert werden. Das ist das eine, das ich hier gerne noch einmal klarstellen wollte.

Zweitens: Frau Krischok, Sie sind eben noch einmal darauf eingegangen, dass alle Akteure vor Ort eingebunden werden müssen. Diesen Punkt habe ich auch schon betont, dass vor allem das Gespräch mit den Landwirten gesucht werden muss. Genau deshalb wollen wir diese Mittel jetzt bereitstellen, damit der Bezirk planen kann. Ein zentraler Punkt ist, dass das im Bezirk passiert. Es ist wichtig, dass die Bezirksversammlung und die Bezirksverwaltung vor Ort alle Akteure, beispielsweise die Landwirte, mit einbinden können. Selbstverständlich müssen bei Maßnahmen für den Erhalt der Natur auch die Umweltverbände vor Ort einbezogen werden. Wenn man mit den Akteuren spricht, die den Regionalpark Wedeler Au betreuen, dann sind alle schon miteinander im Gespräch und wollen miteinander planen. Ich habe vorhin auch schon betont, dass die Planungen im Bezirk passieren müssen. Deshalb wollen wir als Bürgerschaft keine genauen Vorschriften machen, sondern die Planung den Bezirken überlassen. Das ist ein Thema, bei dem das sehr sinnvoll ist. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr, dann können wir zur Abstimmung kommen.

Wer einer Überweisung der Drucksache 19/6508 an den Umweltausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer den Antrag der GAL-Fraktion aus Drucksache 19/6508 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dies auch in zweiter Lesung mehrheitlich und somit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zum Punkt 25 der Tagesordnung, Drucksache 19/6479, Bericht des Wissenschaftsausschusses: Entwurf eines Gesetzes zur Verbesserung des Hochschulzugangs für beruflich qualifizierte und zur Weiterentwicklung des Bachelor-Master-Studiensystems.

[Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksache 19/6214:

Entwurf eines Gesetzes zur Verbesserung des Hochschulzugangs für beruflich qualifizierte und zur Weiterentwicklung des Bachelor-Master-Studiensystems

(Senatsantrag)

– Drs 19/6479 –]

Wer wünscht das Wort? – Frau Heyenn, bitte.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Uns liegt die Drucksache 19/6214 vor, dabei geht es um die Durchlässigkeit zwischen beruflicher und hochschulreifer Bildung. Sie soll erhöht werden und das können wir nur nachhaltig unterstützen. Wir unterstützen auch, dass der Berechtigungskreis für die Universität insgesamt geöffnet wird. Wir waren uns im Ausschuss alle einig, dass viel zu wenige Menschen ohne Abitur an den Hochschulen studieren. Zurzeit hat an den Hamburger Hochschulen 1 Prozent aller Studierenden kein Abitur, sondern eine andere Qualifikation. Das Ziel der Behörde ist es, eine Steigerung auf 2 Prozent zu erreichen. In diesem Punkt liegen Hamburg und auch Deutschland unter der europäischen Normalität. In anderen europäischen Ländern ist es Usus, dass man Studierende ohne Abitur im zweistelligen Bereich hat und da müssen wir auch hinkommen.

Hinzu kommt, dass in den letzten Jahren der Anteil der Studierenden ohne Abitur an den Hochschulen nicht nur stagniert, sondern auch zurückgegangen ist. Die Frage ist, welche Gründe das haben könnte. Darüber haben wir im Ausschuss auch lange debattiert. Eine Überlegung war, dass die Möglichkeit des Studierens ohne Abitur wahrscheinlich vielen nicht bekannt ist, weil es eben so ungewöhnlich ist bei uns in Deutschland und es nur eine geringe Zahl solcher Studenten gibt. Die Handwerkskammer und die Handelskammer haben sich jetzt mit der Behörde und der Universität zusammengesetzt und wollen gerade auch im Handwerks- und im Handelskammerbereich dafür werben, dass Menschen diesen Schritt machen und nach einer Berufsausbildung an die Universität gehen. Wichtig ist es dabei aus unserer Sicht, dass man einladende

Beratungsgespräche anbietet, weil es doch eine ganz andere Welt ist.

Ein zweiter Grund, warum der Anteil dieser Studenten niedrig und auch noch rückläufig ist, könnte nach unserer Auffassung sein, dass im Grunde die Eingangsprüfungen einfach zu schwer und zu akademisch sind und nicht angepasst an die Berufs- und Lebenserfahrung der Menschen. Die angebotenen Vorbereitungskurse waren bisher in einem viel zu geringen Maße vorhanden. Dies muss erweitert werden, wenn man es wirklich ernst damit meint, die Universitäten zu öffnen.

Ein dritter Punkt ist, dass die Voraussetzungen im Studium sehr hoch sind. Ich habe gerade von der Hochschule für Sozialökonomie gehört, dass es dort einige gibt, die ohne Abitur studieren, die die Eingangsprüfung bestanden und auch begleitende Vorbereitungen gemacht haben, die aber feststellen, dass sie in ganz bestimmten Kursen, in Volkswirtschaft und Betriebswirtschaft, nicht mithalten können. Ihnen fehlt ganz einfach das Mathematikwissen, das in den Schulen üblicherweise in der 12. und 13. Klasse vermittelt wird. Da fehlen studienbegleitende Kurse und die müssen dringend eingerichtet werden.

Der vierte Grund aus unserer Sicht, warum sich so wenige Menschen nach einer Berufsausbildung noch für ein Studium entscheiden, sind die Studiengebühren. Zum einen sind wir – genau wie der neue Präsident der Universität – der Auffassung, dass Studiengebühren abschrecken. Wir sind der Auffassung, dass sie unsozial sind – die Vorgänge an der HFBK zeigen auch, zu welchen Extremen das führen kann – und grundsätzlich abgeschafft gehören.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Bei Studierenden, die einen Meisterabschluss oder eine andere Berufsqualifikation haben, kommt noch erschwerend hinzu, dass sie sich in einer ganz anderen Lebenssituation befinden. Sie haben häufig Familie und waren es gewohnt, monatlich ein einigermaßen gutes Einkommen zu haben. Sie haben einen anderen Lebensstandard und wenn dann Studiengebühren verlangt werden, ist das noch ein zusätzliches Hindernis. Also gerade für diese Gruppe von Studierenden sind Studiengebühren genau das Falsche.

Der zweite Punkt, über den wir im Wissenschaftsausschuss diskutiert haben, war das Bachelor-Master-System. Wir haben darüber diskutiert – es gibt dazu eine Vorlage von der Behörde –, wie dies weiterentwickelt werden soll. Unsere Bedenken dabei sind, dass man die Kritik an der Umsetzung des Bologna-Prozesses zu kurz angesetzt hat. Wir hatten in den letzten Jahren zwei Bildungstreiks; da haben sich sehr viele junge Menschen auf den

(Dora Heyenn)

Weg gemacht, um deutlich zu machen, was ihnen nicht gefällt.

(Wolfgang Beuß CDU: So viele waren es aber nicht, Frau Heyenn!)

– Das waren eine ganze Menge, das waren über 10 000, die müssen Sie erst einmal auf die Straße bekommen.

Im Ausschuss hat die Senatorin daraufhin reflektiert und wörtlich gesagt, sämtliche Punkte aus diesem Bildungsstreik, die die Studierenden und deren Unterstützer in den letzten Jahren geäußert haben, seien aufgegriffen worden. Ich habe mir einmal angeschaut, was die Studierenden im Zusammenhang mit Bachelor und Master gefordert haben, und muss feststellen, dass erstens die Hauptforderung darin bestand, die Studiengebühren abzuschaffen. In der Drucksache geht man nach wie vor davon aus, dass es Studiengebühren gibt. Das Zweite war, dass es keine kritische Hinterfragung der Ziele des Bologna-Prozesses gibt. Es wird immer noch als sakrosankt angesehen, dass es eine europaweite Mobilität geben kann. Inzwischen haben wir die Erfahrung gemacht, dass Bachelor-Studenten im Bereich Chemie nicht einmal von Bremen nach Hamburg wechseln können, weil sie das Synthesepraktikum nicht gemacht haben. Ein weiterer Punkt ist die Frage, ob die Vergleichbarkeit der Abschlüsse überhaupt erreichbar ist. Die Qualitätssicherung ist auch noch mit sehr vielen Fragezeichen verbunden und bei der kürzeren Verweildauer an den Universitäten stellt sich einfach die Frage, ob das eigentlich Sinn macht.

Ein weiterer Punkt, der überall diskutiert wird, auch neulich wieder auf einer Bachelor-Konferenz im Fachbereich Erziehungswissenschaften, ist die Frage der Umsetzung. Daran gibt es bereits noch viel mehr Kritik als an dem Grundsätzlichen. Die Studierenden haben zum Beispiel die Arbeitsbelastung kritisiert. Nach der Vorlage im Gesetz sollen die einzelnen Hochschulen eigenständig regeln, wie sie die Arbeitsbelastung festlegen, wie viele Prüfungen sie machen wollen oder welche Prüfungsdichte es geben soll. Das steht natürlich in großem Widerspruch zu dem Ziel, dass alles vereinheitlicht werden kann und vergleichbar sein soll. Da könnte man nun wieder fragen, wie das funktionieren soll.

Dann haben die Studierenden immer wieder darauf hingewiesen, dass die Studiengänge zu starr seien. Es gibt inzwischen auch einen Antrag der SPD-Fraktion, der ganz klar problematisiert, dass man doch davon abgehen müsste, dass das Bachelor-Master-System strikt bei zehn Semestern ist und man da auch flexibel sein könnte. Da ist auch unser neuer Uni-Präsident weitaus flexibler als die Senatorin, aber die Vorlage bleibt bei zehn Semestern.

Dann haben die Studierenden ganz breit kritisiert, dass bei der Akkreditierung der Studiengänge ausschließlich die Agenturen die Entscheidungen über die Studieninhalte und -anforderungen fällen und die demokratisch gewählten Gremien daran nicht beteiligt sind. Der konsekutive Studiengang Bachelor/Master wird zwar eingehalten, aber damit verbunden ist nach Auffassung vieler aus Lehre und Forschung, dass eine Trennung von Forschung und Lehre stattfindet. Stattdessen müsste eine viel stärkere Verzahnung von Lehre und Forschung durchgreifen, auch das ist in der Drucksache nicht zu sehen.

Der Bachelor hat – das monieren sehr viele – die starke Ausrichtung, dass er eine erste Berufsqualifizierung sein soll und auch in dieser Drucksache wird hervorgehoben, dass die Berufsqualifizierung des Bachelor-Studiums noch stärker gegeben sein soll. Da stellt sich einfach die Frage, welcher Bildungsbegriff dahintersteckt, ob mit dem Begriff Studium eigentlich gemeint ist, dass man möglichst schnell, kurz und sehr konzentriert nur das macht, was man für einen Beruf braucht, oder ob ein Studium an der Universität nicht auch eine Orientierung wie im humanistischen Bildungsbegriff ist. Sonst sind Sie doch immer für die humanistischen Schulen, aber in diesem Fall komischerweise nicht.

(Wolfgang Beuß CDU: Ne, ne!)

Das finden wir auch sehr einseitig und einengend; eine Berufsausbildung muss man nicht unbedingt an der Universität machen.

Das Allerwichtigste ist, dass jeder, der ein Bachelor-Studium erfolgreich absolviert hat, wenn er denn will, auch einen Master-Platz bekommt; das ist nicht gewährleistet. Nach wie vor gibt es hier immer noch Studiengebühren und aus dem Grunde werden wir dieser Drucksache nicht zustimmen. Wir werden nicht lockerlassen und vielleicht haben wir bald die Chance, die Studiengebühren abzuschaffen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD – Wolfgang Beuß CDU: Wovon träumen Sie, Frau Heyenn?)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Langhein.

Dr. A. W. Heinrich Langhein CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Heyenn, mir ist noch nicht ganz klargeworden, warum Sie dieses Gesetz insgesamt ablehnen, aber wahrscheinlich liegt es daran, dass Sie eine Totalverweigerungshaltung einnehmen gegenüber dem Bologna-Prozess, und dem pflichten wir natürlich nicht bei.

(Beifall bei der CDU und bei Horst Becker GAL)

(Dr. A. W. Heinrich Langhein)

In dem vorliegenden zur Abstimmung stehenden Gesetz geht es um die Öffnung des Berechtigtenkreises zur Universität, speziell darum, dass Studierende nach Ablegen einer Eingangsprüfung auch einen vom Eingangsfach unabhängigen Studiengang wählen können. Frau Heyenn, Sie haben gesagt, Sie würden das grundsätzlich befürworten, trotzdem lehnen Sie das Gesetz auch in dieser Hinsicht ab.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Nein, nicht in dieser Hinsicht!)

Damit entspricht der hamburgische Gesetzgeber dem Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 6. März 2009 und gibt der Universität einen Handlungsrahmen zur Erweiterung des Kreises von Studierenden, die sich qualifizieren können und vor allen Dingen auch wollen. So wird jedes Talent unserer Gesellschaft genutzt, Frau Heyenn, und jedem Menschen die Chance zur Teilhabe an der Wissens- und Forschungsgesellschaft gegeben. Beides wird von der CDU-Fraktion unterstützt,

(Beifall bei Wolfgang Beuß CDU)

weil damit neben Chancengerechtigkeit auch die Verknüpfung von Wissenschaft und Wirtschaft gefördert wird.

Daneben geht es in diesem Gesetz um die Verbesserung und Weiterentwicklung des Bachelor-Master-Studiensystems. Das Ziel ist es, eine weitreichende Vergleichbarkeit von Studienleistungen zwischen den Universitäten in Europa herbeizuführen. Bei einem Studienortwechsel obliegt nun der Universität jeder Nachweis einer fehlenden Gleichwertigkeit von Studienleistungen anderer Hochschulen. Der Bologna-Prozess wird mit diesem Gesetz weiter ausgebaut, was die CDU-Fraktion ebenfalls ausdrücklich begrüßt. In diesem Gesetz wird auch die Anrechnung von außerhalb von Hochschulen erworbenen Leistungen bis zur Hälfte der zu erbringenden Studienleistungen eingeführt. Vorhandenes Berufswissen verkürzt damit die Hochschulausbildung und ist ein Anreiz für Weiterbildung. Das ist auch ein Zukunftsziel, das mit diesem Gesetz verfolgt wird. Wir wollen viele Menschen in das Studium hineinbringen, die schon bestimmte Qualifikationen im Beruf haben,

(Dora Heyenn DIE LINKE: Völlig in Ordnung!)

damit sie uns auch als solche Wissenschaftler zur Verfügung stehen, die praktische Erfahrung haben. Insofern kann ich nicht nachvollziehen, weswegen Sie das Gesetz ablehnen wollten.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Sprachkompetenz meinte ich!)

– Zur Sprachkompetenz sagt das Gesetz gar nichts aus.

(Wolfgang Beuß CDU: Wir können auch über Lesekompetenz reden!)

Mit diesem Gesetz werden auch die außerhalb von Hochschulen erworbenen Leistungen zur Hälfte angerechnet und das begrüßen wir. Eine Vielzahl von Verbesserungen wie etwa die vorläufige Zulassung zum Master-Studium, die Ermächtigung für die Universität, übermäßige Prüfungslasten durch selbstbestimmte Prüfungsordnungen zu reduzieren oder mehrere Module mit einer einzigen Prüfung abzuschließen, sind Gegenstand dieses Gesetzes. Das ist auch den großen Studentenprotesten geschuldet, deswegen ist das hier mit eingeführt. Wenn die Opposition die Regelstudienzeit für die Bachelor- und Master-Studiengänge von sechs bis zehn Semestern kritisiert, verkennt sie, dass die inhaltliche Ausgestaltung dieser Studiengänge allein der Universität obliegt. Die Universität ist es, welche die Lehrinhalte für vorgegebene Zeiträume festlegt. Dies ist der grundgesetzlichen Lehrfreiheit aus Artikel 5 Absatz 3 Grundgesetz geschuldet. Und so kann es nicht sein, dass die Opposition dieses Grundrecht eingeschränkt sehen will.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Das machen die Agenturen!)

Mit der CDU-Fraktion sind auf jeden Fall solche Experimente nicht zu machen. Das Gesetz verbietet es auch nicht, Studienzeiten auf mehr als fünf Jahre bei einem Master-Studiengang auszudehnen. Allerdings sind die Bachelor- und Master-Studiengänge finanziell auf fünf Jahre angelegt. Inhaltliche Gründe, Studienfächer auf einen längeren Zeitraum auszudehnen, sind von der Opposition bei den Beratungen zu diesem Gesetz nicht angegeben worden.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Aber hallo!)

Ebenso hat die Universität keine längeren Studienzeiten für einzelne Fächer gefordert. Indem die linke Opposition den Bologna-Prozess grundsätzlich ablehnt, wie ich eben auch wieder vernommen habe,

(Dora Heyenn DIE LINKE: Kritisch, nicht grundsätzlich!)

wird damit zugleich der Prozess des europäischen Zusammenwachsens bei den Studienabschlüssen abgelehnt und dem tritt die CDU-Fraktion ausdrücklich entgegen. Der europäische Einigungsprozess ist gerade im Hochschulbereich besonders wichtig, um Forschung, Lehre und Wirtschaft durch Harmonisierung der Lehrinhalte voranzubringen.

Frau Heyenn, ich erachte dies als eine extrem rückständige Position. In einer Wissenschaftsgesellschaft ist der Diskurs nicht auf den Universitätsstandort zu beschränken, denn damit wird nicht nur die Kommunikationsfähigkeit eingeschränkt, vielmehr wird dadurch auch jeder wissenschaftliche Fortschritt beschnitten. Jedes Studienfach ist dar-

(Dr. A. W. Heinrich Langhein)

auf angewiesen, seine eigenen Ergebnisse mit denen an anderen Universitäten in Europa zu vergleichen. Nur so können Doppelforschungen oder fehlerhaft beschrittene Wege in Lehre und Forschung vermieden werden. Wenn die linke Opposition mit ihrer Totalablehnung des Bologna-Prozesses die sogenannte gute alte Zeit wieder herbeisehnt und damit eine Art gefühlte Verschlechterung der Studienbedingungen propagiert, kann die heute zu beschließende Gesetzesänderung jedenfalls nicht gemeint sein. Wenn etwa die technischen Universitäten das Markenzeichen Diplom-Ingenieur weiterführen möchten, wie dies der Rektor der Technischen Universität Aachen in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" vom 29. April 2010 wünscht, kann man etwa dahingehend darüber diskutieren, dass dieses Markenzeichen als Zusatz zum Bachelor- und Master-Abschluss verliehen wird.

Mit dem heute zu beschließenden Gesetz erfolgt wieder ein Schritt zur Verbesserung des Bologna-Prozesses, den es zu vervollkommen gilt. Wir werden im Wissenschaftsausschuss und in diesem Parlament immer wieder dazu aufgerufen sein, Verbesserungen der Studienbedingungen herbeizuführen, und nur so helfen wir, den Lehr- und Forschungsfortschritt zu gestalten. Ich fordere die Opposition deswegen auf, bei dem Prozess der stetigen Verbesserung des Studiums im Hochschulbereich mitzumachen. Ich erinnere nochmals daran, Frau Stapelfeldt, dass erst seit dieser Wahlperiode jede konstruktive Mitarbeit der SPD-Opposition an diesem Prozess aufgekündigt worden ist. Ich bin aber trotzdem guter Dinge, dass wir gute Argumente haben, um Sie zukünftig wieder auf einen Weg mitnehmen zu können, wo Sie sich daran beteiligen, wie es in der letzten Wahlperiode der Fall war.

Bei Ihnen, Frau Heyenn, habe ich allerdings nicht den Eindruck, dass Sie diese Weiterentwicklung des Bologna-Prozesses mitmachen wollen.

(Dr. Monika Schaal SPD: Oberlehrer! – Dora Heyenn DIE LINKE: Sie verstehen mich auch nicht!)

Ich denke, diese Extremposition sollten Sie aufgeben,

(Dora Heyenn DIE LINKE: Ich habe keine extremen Positionen, Sie verstehen mich nicht!)

dann können wir auch insgesamt dazu kommen, einen besseren Platz in Lehre und Forschung herbeizuführen. Deswegen fordere ich die Opposition auf, dem Gesetz zuzustimmen und an weiteren Verbesserungen immer wieder mitzuwirken. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kühn.

Philipp-Sebastian Kühn SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch ich möchte die Gelegenheit nutzen, noch einmal aus Sicht der SPD-Fraktion einiges zu dem Gesetzentwurf zu sagen und vor allem zu erklären – Herr Dr. Langhein, das scheint durchaus notwendig zu sein –,

(Wolfgang Beuß CDU: Keine Drohungen!)

worin bei allen positiven Aspekten, die dieses Gesetz ohne Frage hat, unsere Kritikpunkte bestehen und warum wir uns letzten Endes entschieden haben, diesem Gesetz nicht zuzustimmen, wofür es gute Gründe gibt.

(Beifall bei Thomas Böwer, Britta Ernst und Dr. Monika Schaal, alle SPD)

Richtig ist, dass der Gesetzentwurf, gerade was die Zugangsregelungen angeht, durchaus vorbildlich ist, auch im Vergleich zu dem, was andere Bundesländer in der Bundesrepublik Deutschland regeln. Ich will dort – es ist eben auch schon angesprochen worden – die Regelung für Meisterinnen und Meister beispielhaft herausgreifen, die nach dem neuen Hamburger Gesetz, wenn es denn in Kraft tritt, den Abiturienten gleichgestellt werden. Das ist ein wichtiger und guter Punkt und vor allem verbinde ich ganz persönlich damit auch die Hoffnung, wir haben darüber auch in der Ausschusssitzung gesprochen, dass ein Großteil der Meisterinnen und Meister dann eben Studiengänge gerade im technischen Bereich aufnimmt. Es ist uns allen klar, dass bereits in den kommenden Jahren, eigentlich jetzt schon beginnend, hier ein deutlicher Fachkräftemangel eintreten wird, und das kann durchaus ein Weg sein, da etwas Sinnvolles entgegenzusetzen.

Aber – und damit komme ich zu dem Punkt, warum wir uns entschieden haben, gegen dieses Gesetz zu sein – eine Ihrer simplen Logiken wird auch bei diesem Gesetz nicht aufgehen. Sie glauben nämlich, Sie haben ein Problem, schreiben ein Gesetz, beschließen es und damit ist das Problem gelöst. Gerade dieser Gesetzentwurf ist ein schönes Beispiel dafür, dass etwas, was gut gemeint ist, sich am Ende nicht in der Wirkung entfalten kann, wie man es sich eigentlich wünscht. Wenn ich den Anteil derjenigen, die ohne den klassischen Hochschulzugang ein Studium aufnehmen, signifikant erhöhen möchte, dann muss ich das auch transportieren, dann muss ich mir Kommunikationsstrategien überlegen. Auf die Frage, die ich im Ausschuss an die Senatorin gestellt habe, kam die Antwort, sie hätte Gespräche mit den Kammervorsitzenden geführt und hätte in irgendeiner Kammerzeitschrift ein Interview gegeben. Das ist nicht der Weg, wie wir in der Zielgruppe entscheidend

(Philipp-Sebastian Kühn)

dazu beitragen werden, dass mehr Meisterinnen und Meister beispielsweise ein Studium aufnehmen werden. Wir reden über 1 Prozent, Sie wollen es auf 2 Prozent erhöhen, das sind alles noch Zielwerte, die viel zu gering sind in Anbetracht der demografischen Entwicklung und des sich jetzt schon abzeichnenden Fachkräftemangels in weiten Bereichen. Wenn Sie sich schon ein solches Projekt vornehmen und den Anteil der nicht über den klassischen Hochschulzugang Berechtigten signifikant erhöhen wollen, Frau Senatorin oder die Koalitionsfraktionen, dann sorgen Sie auch bitte dafür, dass ein solches Gesetz auch auf dem kommunikativen Weg so begleitet wird, dass es nicht nur schön klingt, sondern am Ende ein sinnvolles Ergebnis leistet.

Damit kommen wir zu einem entscheidenden Punkt, nämlich zur Frage der Finanzen, denn eines darf am Ende nicht passieren, dass diejenigen, die jetzt ohne den klassischen Hochschulzugang zusätzlich an die Universitäten gehen, eigentlich denjenigen, die den klassischen Zugang haben, die Plätze wegnehmen. Wir brauchen also mehr Plätze.

(Beifall bei *Dora Heyenn DIE LINKE* – *Wolfgang Beuß CDU*: Mehr, mehr, mehr!)

– Mehr, mehr, mehr, genau. Wir brauchen mehr Studenten, Herr Beuß, das haben Sie immer noch nicht begriffen.

Was nutzt uns ein solches Gesetz, das schließlich nur dazu führt, dass wir am Ende nicht mehr Studenten haben, sondern in den Studierendengruppen eine zusätzliche Konkurrenz schaffen? Das ist nicht der Weg der Zukunft, sondern wenn wir mehr Studierende wollen, wenn wir einen höheren Anteil an gut ausgebildeten Menschen in dieser Stadt wollen, dann müssen wir in diesem Bereich auch mehr Geld investieren. Dazu fehlt bei diesem Gesetz jeder Ansatz.

(Beifall bei der SPD und bei *Dora Heyenn DIE LINKE*)

Ich hoffe, Herr Langhein, mit diesem Argument ist es mir geglückt, Ihrem sehr simplen Versuch eine Abfuhr zu erteilen – Sie haben es in der Ausschusssitzung schon versucht –, gerade uns Sozialdemokraten zu unterstellen, wir würden den Bologna-Prozess nicht wollen, was absoluter Unsinn ist. Jeder, der sich die Regierungsgeschichte von Rot-Grün seit 1998 anschaut, weiß, dass gerade auch Edlgard Bulmahn als Wissenschaftsministerin ganz entscheidend für diesen Prozess eingetreten ist. Jetzt in der Hamburger Bürgerschaft den billigen Versuch zu unternehmen, jede Kritik an Ihren Gesetzen mit einem Ablassen vom Bologna-Prozess zu verbinden, ist wirklich eine billige und eigentlich sogar eine peinliche Argumentationskette, wenn ich mir das einmal erlauben darf.

(Beifall bei der SPD)

Ich will mich in Anbetracht dessen, dass die Zeit schon sehr weit fortgeschritten ist, kurz dem zweiten Teil widmen, nämlich dem Bachelor- und Masterstudium. Hierzu haben Sie eben sogar das Grundgesetz zitiert, um irgendwie zu erklären, warum man über die Zehn-Semester-Regelung für Bachelor und Master nicht hinauskommt. Das ist doch abstrus, Herr Langhein. Und es ist auch abstrus, den Universitäten zu sagen, sie könnten längere Studiengänge anbieten, aber sie würden nicht bezahlt werden. Das ist schon etwas hanebüchen.

Wir haben doch das Beispiel konkret diskutiert. Natürlich ist es nach dem gesetzlichen Rahmen möglich, in einzelnen Studiengängen beispielsweise ein achtsemestriges Bachelorstudium anzubieten. Aber hierzu haben die Vertreter der Universitäten ganz klar gesagt, dass dies keinen Sinn mache, denn was solle man mit einem zweisemestrigen Masterstudium anfangen? Allein das Schreiben der Arbeit benötigt ein halbes Jahr, das heißt, man hätte nur ein halbes Jahr, um jemandem eine Masterqualifikation beizubringen. Das ist doch jedem hier klar, selbst denjenigen, die sich nicht intensiv mit Wissenschaftspolitik auseinandersetzen, dass dies kein gangbarer Weg ist für die Hochschulen.

(Heiterkeit bei *Wolfgang Beuß CDU*)

– Das hat Professor Fischer sehr deutlich gesagt, ich weiß nicht, ob Sie in derselben Sitzung waren wie ich, Herr Beuß. Aber dann müssen Sie besser zuhören.

Eine ganz zentrale Forderung vieler Studierender, die Sie überhaupt nicht aufgegriffen haben, lautet: Es gibt Studiengänge, bei denen wir ernsthaft darüber nachdenken müssen, ob wir mehr Zeit brauchen als insgesamt zehn Semester für Bachelor und Master. Ich nenne Ihnen ein konkretes Beispiel, das wir schon angesprochen hatten, nämlich die Erziehungswissenschaften, die nach wie vor ein großes Problem haben, in zehn Semestern Lehrer so auszubilden, dass das Studium zumindest der bisherigen Qualität entspricht. Ich habe selbst mit dem Dekan der Erziehungswissenschaften über dieses Thema gesprochen.

(*Wolfgang Beuß CDU*: Wir auch!)

Es wären dort große Erwartungen gewesen, was eine Verlängerung des Studiums angeht, aber diese Chance haben Sie verpasst.

(Beifall bei der SPD)

Sie rühmen sich jetzt, Sie seien der Zeit weit voraus und hätten all das aufgegriffen,

(*Wolfgang Beuß CDU*: Diese Chance haben Sie auch verpasst, Herr Kühn!)

was die Studierenden bei ihren Protesten gesagt hätten. Das Gegenteil ist der Fall, Sie sind weit davon entfernt. Sie scheinen vieles von dem, was es an Kritik gab, nicht verstanden zu haben. Insofern

(Philipp-Sebastian Kühn)

hat dieses Gesetz Teile, die ich mutig und gut finde. Es muss in einer Demokratie möglich sein, dass auch die Opposition Teile eines Gesetzes, die sie gut findet, lobt. Aber Kritik, Herr Langhein, kann nicht bedeuten, dass Sie einfach so billig sagen, die Roten oder die Dunkelroten wollten plötzlich den Bologna-Prozess nicht mehr, denn davon sind wir weit entfernt. Wir wollen diesen Prozess, aber wir wollen ihn sinnvoll entwickeln und nicht stumpf und steif an alten Überzeugungen festhalten, die sich in den vergangenen Jahren als falsch erwiesen haben.

Ich denke, wir Sozialdemokraten arbeiten sehr fleißig im Wissenschaftsausschuss mit, mit guten Anträgen und guten Ideen. Wenn Sie sagen, wir würden uns verweigern und Ihre Gesetze nicht sinnvoll begleiten, ist das ein starkes Stück. Ich habe jedenfalls versucht, noch einmal sinnvolle Argumente in diese Diskussion einzubringen.

(Wolfgang Beuß CDU: Eine Vier plus ist es, er ist sehr bemüht!)

– Ich merke an Ihrer Reaktion, Herr Beuß, dass es nicht viel bringt.

Die Erfahrung durfte ich in den letzten zweieinhalb Jahren schon häufiger sammeln. Ich gebe trotzdem nicht auf und hoffe, dass diese Rede zumindest noch einmal ein wenig zur Erhellung bei dieser Thematik beigetragen hat. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN – Ingo Egloff SPD: Die Hoffnung stirbt zuletzt!)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Dr. Gümbel.

Dr. Eva Gümbel GAL:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Kühn, schön, dass Sie sich so gute Noten ausstellen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Wir haben jetzt schon viel über den vorliegenden Gesetzentwurf gehört. Die Vorrednerinnen und Vorredner haben ausgeführt, dass er aus zwei Komplexen besteht.

Einmal wird der Hochschulzugang für beruflich Qualifizierte behandelt. Er wurde in einem Maße erleichtert, wie wir uns das vor einigen Jahren nur wünschen konnten. Die Redner haben schon ausgeführt, dass es früher möglich war, dass jemand beispielsweise im Bereich der medizinischen Versorgung gearbeitet hat und dann in diesem Bereich studieren konnte. Das ist jetzt anders. Wenn jemand Krankenschwester war, dann kann diese Person jetzt auch Maschinenbau studieren. Der Automechaniker kann Philosophie studieren. Das finden wir gut und wir finden es auch gut, dass es eine Eingangsprüfung gibt. Natürlich ist es so,

dass diese Eingangsprüfung mit den Anwärtern zusammen vorbereitet werden muss. Wir sind auch der Auffassung, dass dieser Personenkreis unterstützt werden muss während des Studiums; das haben wir auch im letzten Wissenschaftsausschuss mit den Hochschulen so besprochen. Ich bin hier recht zuversichtlich.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der CDU)

Es wurde auch schon angesprochen, dass diese Anregung zurückgeht auf die Empfehlung der Kultusministerkonferenz vom 6. März 2009.

Auch der andere Teil geht im Prinzip darauf zurück. Hier ist die Kritik am Bachelor- und Masterstudium aufgegriffen worden. Frau Heyenn, anders als Sie, aber auch anders als Sie, Herr Kühn, sehen wir zwei große Komplexe, an denen Kritik geübt wurde. Das ist einmal die Art und Weise, wie die Studierenden belastet werden während ihres Studiums durch die Stofffülle und auch durch die große Prüfungslast, die auf ihnen ruht.

Zum anderen ist das, was eigentlich angestrebt worden ist durch Bachelor- und Masterstudium, nämlich die Internationalität, das Erfahren des europäischen Hochschulrahmens, stark eingeschränkt. Frau Heyenn sagte vorhin, dass man nicht mehr wechseln kann beispielsweise von Lüneburg in eine andere Stadt, weil es irgendein Syntheseminar bei der einen Hochschule nicht gibt. Das ist in der Tat ein sehr großer Webfehler und dem wird jetzt so begegnet, dass man die Beweislast umkehrt. Nach dem ursprünglichen Plan mussten Studierende nachweisen, dass die Modulhalte identisch waren. Das war ungeheuer aufwendig und führte meist dazu, dass die Studenten völlig verzweifelt waren und aufgaben, die Hochschule zu wechseln. Das war natürlich überhaupt nicht im Sinne des Bologna-Prozesses. Jetzt wird also diese Beweislast umgekehrt, nun müssen die Hochschulen nachweisen, dass der Inhalt eines Moduls in der Hochschule nicht dem entspricht, was die Studierenden vorher in dem anderen Modul geleistet haben. Das verschiebt die Last von dem Studierenden auf die Hochschule. Wir versprechen uns davon sehr viel, wir glauben, dass dies zu einer starken Zunahme der Beweglichkeit führen wird.

Was die anderen Punkte betrifft, nämlich die Stofffülle und die Prüfungslast, verändern sich auch dort wichtige Dinge. Und zwar wird es den Hochschulen jetzt freigestellt, nicht mehr jedes Modul mit einer Prüfung und einer Note abschließen zu müssen. Man kann also jetzt mehrere Module zusammenlegen und dann gibt es nur noch eine Prüfung, genauso wie nicht mehr jedes Modul automatisch mit einer Note abgeschlossen werden muss.

Das sind Vorgaben, die diese Gesetzesdrucksache gibt. Aber, hier komme ich auf beide Redner der

(Dr. Eva Gümbel)

Opposition zurück, es ist so, dass wir hier nur Vorgaben machen, die Universitäten und Hochschulen dies jedoch ausführen müssen. Wenn man an anderer Stelle das Prinzip der Subsidiarität hochhält – das tun wir auch, wenn wir zum Beispiel das HmbHG evaluieren –, sagen wir immer, dass Entscheidungen dort getroffen werden müssen, wo sie angesiedelt sind; das ist auch hier der Fall. Herr Kühn, es ist doch eigentlich zwischen uns unstrittig, dass auf der Ebene der Fakultät Prüfungsordnungen entwickelt und angepasst werden müssen und deshalb ist es auch klar, dass wir nicht in die Hochschulen hineinregieren, sondern wir sind der Ansicht, dass dies in den Hochschulen geschehen muss, und zwar nicht auf der Ebene des Präsidiums, sondern auf der der Fakultät.

Abschließend möchte ich für etwas Geduld werben. Die Universität hat 2005/2006 den ersten Jahrgang umgestellt. Das heißt, wenn sich alle an alles gehalten und die Regelstudienzeit eingehalten haben – Herr Fischer hat das vorgestern im Ausschuss sehr schön ausgeführt –, dann sind jetzt die ersten Studenten fertig. Wir haben schon einige Anpassungen durchgeführt, aber es ist noch zu früh, Frau Heyenn, den Bologna-Prozess in Bausch und Bogen zu verteufeln.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Tu ich doch gar nicht! Ich sehe das nur kritisch!)

– Es klang mir ein bisschen danach.

Ich denke, wir werden uns noch öfter treffen, um nachzusteuern, aber insgesamt sind wir auf einem guten Weg. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor, sodass wir zur Abstimmung kommen können.

Wer der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz zur Verbesserung des Hochschulzugangs für beruflich Qualifizierte und des Bachelor–Master–Studiensystems aus der Drucksache 19/4214 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir sind am Ende des ersten Sitzungstages und Sie sehen sich morgen wieder.

Ende: 20.41 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Elisabeth Baum, Bülent Ciftlik, Rolf Harlinghausen, Klaus-Peter Hesse, Stephan Müller, Ties Rabe, Berndt Röder, Dr. Martin Schäfer, Carola Thimm und Carola Veit